

# PAPPELBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT  
€ 6,30 HEFT 34 - FRÜHLING 2025



## WANDEL

**Du darfst Leben**

*Claudia Dvoracek-Iby*

**Alchemie der Herzen**

*Mario Kern*

**Alles Banane**

*über das Ende von Kunst und Literatur*

*Manfred Stangl*

**Die Authari Saga**

*Claudia Behrens*

**William Blake – Visionär der Romantik**

*Eduard Gugenberger*

### REZENSIONEN:

*Wie das Leben so spielt, v. Ingonda Lehner*

*Magic Veronica Lady Land v Michael Benaglio*

*Salzberggöttin v. Jutta Leskovar*





Tanja Zimmermann, Amaryllis

## Coverbild: „Reißverschluss“ von Stefani Ruprecht

**Stefani Ruprecht** wurde 1985 in Schwaz in Tirol geboren. Ab 1999 besuchte sie die Fachschule für Kunsthandwerk in Elbigenalp im Lechtal, wo der Lech noch als unverbauter Naturfluss fließen darf. Mit 19 Jahren wagte sie bereits den Sprung in die Selbstständigkeit, wobei sie in den ersten Jahren viel mit ihrem Vater an Auftragsarbeiten für das In- und Ausland arbeitete. Neben diesen oberflächlichen Begebenheiten bewegten sie bereits als Kind philosophische Fragen und auch freie künstlerische Arbeiten entstanden parallel zu jeder Lebensphase. Ihre Bilder, Texte und Objekte sind durchdrungen von einer tiefen Faszination für die Komplexität der Natur und des Menschen. Sie lebt und arbeitet seit 2013 mit ihrer Tochter und ihrem Partner in Kirchberg in Tirol. 2024 wurde sie als Mitglied der Tiroler Künstler-schaft und der Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreich aufgenommen, wo sie auch gleich den 3. Platz des Jahrespreises zum Thema Licht gewann.  
[www.stefaniruprecht.eu](http://www.stefaniruprecht.eu)

## IMPRESSUM

ISSN: 2311-0341

**Medieninhaber:**

Sonne und Mond

Verein zur Förderung ganzheitlicher Kunst und Ästhetik

Gersthofenstr. 75/20/14; 1180 Wien

**Herausgeber:** Manfred Stangl,

Michael Benaglio.

**Chefredaktion:** Manfred Stangl.

**Redaktion dieses Heftes:** Michael

Benaglio, Sonja Henisch, Claudia

Behrens, Lieselotte Stiegler.

**Titelbild:** Stefani Ruprecht.

**Lektorat:** Constantin.

**Fotos:** Tanja Zimmermann, Christian

Pauli, Peter Oberdorfer.

**Gemälde & Grafiken:** Stefani Ruprecht,

Stefanie Schuster, Claudius Schöner,

Gabriele Bina, D. Kaliteerthal/Bindu/

Paint to Paint, Philipp Heckmann,

Gabriele Bina, Ingonda Lehner.

**Kontakt:** [www.sonneundmond.at](http://www.sonneundmond.at),

[www.pappelblatt.com](http://www.pappelblatt.com)

[manfred.stangl@sonneundmond.at](mailto:manfred.stangl@sonneundmond.at)

**Grafik & Produktion:** Mathias Hentz.

**Druck:** WOGRANDL DRUCK GmbH

**Kontakt:** [mr@wograndl.com](mailto:mr@wograndl.com)

Copyright der Texte bei den AutorInnen.

Abo: 3 Ausgaben jährlich 18.- Euro Inland,

EU Ausland 25.- Euro

inkl. Versand.

**Gefördert durch**

Stadt Wien Kultur und

Bundeskanzleramt



Dieses Heft wurde auf PEFC-zertifiziertem Papier gedruckt. Alle anderen verwendeten Materialien sind umweltverträglich und abbaubar.



# Inhalt

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT  
H.NR.34/2025, FRÜHLING

<b>EDITORIAL I</b> <i>MANFRED STANGL</i>	S. 4
<b>EDITORIAL II</b> <i>MICHAEL BENAGLIO</i>	S. 5
<b>ALCHEMIE DER HERZEN</b> <i>MARIO KERN</i>	S. 6
<b>DU DARFST LEBEN</b> <i>CLAUDIA DVORACEK-IBY</i>	S. 9
<b>TOCHTER DER WOLKEN</b> <i>SOPHIE REYER</i>	S. 11
<b>EIN BLATT GANZHEITLICHE ÄSTHETIK</b> <i>IM ZEICHEN DER BANANE</i> <i>MANFRED STANGL</i>	S. 16
<b>WANDLUNG</b> <i>SONJA HENISCH</i>	S. 21
<b>DIOMEDE</b> <i>DANIEL MYLOW</i>	S. 23
<b>DIE AUTHARI-SAGA</b> <i>CLAUDIA BEHRENS</i>	S. 24
<b>DIE LEBENSRETTENDE NAHTODERFAHRUNG</b> <i>LUCAS PAWLIK</i>	S. 29
<b>SEIN STÜCK DER FREIHEIT</b> <i>PHILIPP HECKMANN</i>	S. 34
<b>WILLIAM BLAKE – VISIONÄR DER ENGLISCHEN ROMANTIK</b> <i>EDUARD GUGENBERGER</i>	S. 39
<b>IN DER REIHE: DAS EICHHÖRNCHEN LIEF IN DEN FELSEN, UND EIN SCHMETTERLING KAM HERAUS (JACK KEROUAC)</b>	
<b>TWOGETHER.WIEN</b>	S. 42
<b>DER GELBE FLUSS</b> <i>MEI SHI</i>	S. 44
<b>TRANSFORMATION</b> <i>STEFANI RUPRECHT</i>	S. 46
<b>ALBAICIN</b> <i>LIESELOTTE STIEGLER</i>	S. 50
<b>DAS KLEINE MÄDCHEN MIT DEM EISZAPFEN IN DER HAND</b> <i>MATEJ RUMANOVSKÝ</i>	S. 56
<b>WELTENWECHSEL (1)</b> <i>MICHAEL BENAGLIO</i>	S. 57

## REZENSIONEN

S. 63 BIS S.67

### In dieser Ausgabe Gedichte/Lyrik von:

Regina Kast, Ilona Daniela Weigel (-Benning), Lieselotte Stiegler, Carmen Wagner, Manfred Stangl, Hellmut Bölling, Bernd Watzka, Annemarie Rieder, Susanne Ulrike Maria Albrecht, Sonja Henisch, Frank Jousen, Irena Habalik, Igonda Lehner, Alexander Reisenbichler, Paweł Markiewicz, Dorothea Schafranek, Elmar Mayer Baldasseroni, Jasmin Gerstmayr, Erich Schirhuber, Joachim Gunter Hammer, Hayrettin Ökçesiz, Nahid Ensafpour, Heinz Kröpfel, Peter Sonnichler, Brigitte Pixner, Robert Müller.

# Editorial 1

## Wandel?

Manfred Stangl

Zum Ende des letzten Jahrhunderts ins neue Jahrtausend hinein schien Wandel zu geschehen. Die Berliner Mauer war gefallen, die Wirtschaft prosperierte, wenn gleich vielleicht auf Kosten der hinzugewonnenen Bevölkerung aus den ehemaligen Ostblockstaaten. Wirtschaftsräume wurden erschlossen, die Zukunft schien rosig, manch Wissenschaftler rief das Ende der Geschichte aus, es gab zudem Kapazität, Augenmerk aufs innere Wachstum zu richten – die Esoterik boomte und brummte.

Regal an Regal reihten sich in den Buchhandlungen unhaltbare Heilsversprechungen, abgehoben idealisierter Kitsch, der ein narzisstisches Gottesbild propagierte, seriöse spirituelle Literatur und bemerkenswert reife Psychologie.

Die Welt schien auf einem guten Weg, als emotionale und soziale Intelligenz besprochen wurden, transpersonale Psychologie im Vorlesungsverzeichnis von Privatunis stand (in den USA gar der staatlichen), das pure Kalkül mathematischer Intelligenz, die kühle Form der reinen Logik fachkundig auf breiter Basis infrage gestellt wurden. Die Frankfurter Schule hatte Vorarbeit geleistet, die Ausbeutung der Natur durch die instrumentelle Vernunft mochte endlich überwunden werden. Die weibliche, rechte Gehirnhälfte geriet in den Fokus der Forscher: das Gleichgewicht könnte sich einstellen, der rasende Rausch des rein technischen Fortschrittes gebremst, Sinnfragen gestellt werden, Themen der Ganzheit, sozialer Harmonie, des fruchtbaren Seins in der Umwelt rangierten an vorderster Stelle.

In Österreich folgte der Schock einer Regierungsbeteiligung der extremen Rechten, nicht wenige der Donnerstagedemonstranten lasen nach den Kundgebungen den Papalagi, durchforsteten das Bewusstsein-Heft nach geeigneten Kursen seelischen Fortkommens, ließen sich ins Reiki einweihen.

Vielleicht muss der gewaltige Schock der Bankenkrise von 2008 als Zäsur für die Hoffnungen gesehen werden. Insgeheim hatten die Banken die goldene Zeit ausgenutzt, der ausufernde Neoliberalismus die Begrenzungen der Geld- und anderer Geschäfte hinweggewischt, – alles schien möglich. Nun drohte der absolute Zusammenbruch. Der von den Profiteuren der vergangenen Jahrzehnte derb gescholtene Staat rettete diese durch immense Hilfspakete. Das Volk musste nun sparen.

Die Esoterikszene war in zeittypischer Manier zur Selbstbedienungsmaschinerie einiger skrupelloser Narzissten verkommen. Der gesellschaftliche Atem ver-

lief flacher. Allein die sozialen Medien begannen ihren Höhenflug. Um 2000 konnten selbst Hardware spezialisten sich nicht vorstellen, dass nur 25 Jahre später jedes kleine Kind einen Computer mit sich führen würde, der die damalige Rechenleistung eines hochhausgroßen PCs übertrifft. Die Voraussetzungen für einen grenzenlosen Ich-Kult waren geschaffen; die Esoterik hatte geistig den Weg bereitet, indem sie die Weisheit des Ostens schredderte und neu fundierte in die Idee: Ich bin Gott. Das westliche Ich hatte auf solch Missverständnis lang gewartet, die Aufmerksamkeitsökonomie übernahm das kulturelle Ruder, die Grenzenlosigkeit des Egos, die Sucht zur Selbstdarstellung – ja deren Notwendigkeit,

um am Arbeitsmarkt zumindest ein wenig zu reüssieren, galten nun als unabdingbar.

Die Esoterikregale wurden abgebaut, die Buchhandlungen füllten sich mit DVDs und Computerspielen, emotionale Intelligenz hieß der Schnee von gestern, Intelligenz wurde ausgelagert – in Suchmaschinen und schließlich ganz außerhalb des eigenen Kopfes: in der KI.

Die KI löst die anstehenden Klimaprobleme. Alle zwischenmenschlichen sowieso. Sie hilft beim Abnehmen sowie der Partnersuche und wird die Zukunft Richtung grüner Revolution befeuern (obwohl ein KI Rechenzentrum so viel Strom braucht wie eine Großstadt – obs die Chinesen wirklich besser können, sei dahingestellt), KI rettet und schafft alle Arbeitsplätze: KI is the savior of the universe.

Die Welt setzt auf technische Intelligenz, da ihr die eigene abhandengekommen ist.

Außerdem tendiert die Politik aktuell nach rechts. Ob in den Vereinigten Staaten oder in Europa. Darauf wird ein Wandel folgen: das Geld in der Welt wird ja nicht weniger, es wandert bloß von den Armen in die Taschen der Reichen, beschleunigt durch rechte Regierungen – früher oder später werden die Menschen / das Volk dies erkennen... trotz aller Propaganda der Medien der Reichen, dann kann wirklicher Wandel eintreten. Aber eben nur dann, wenn ebenfalls im geistigen Terrain endlich echte Entwicklung einsetzt – und die liegt im Verstehen und der Umsetzung ganzheitlicher Lebensmodelle, wozu auch gerechte Wirtschaftsmodelle zählen, wie etwa eine auf gesellschaftlichen Zusammenhalt ausgerichtete Ökonomie, die die Konkurrenzgebote und die Parole zur Gier ablösen.

### Manfred Stangl,

geb. 1959 in Graz; Absolvent der Ther. MilAK. Später abgebrochene Studien der Philosophie, Germanistik, Psychologie; Tätigkeiten als Journalist. Als Brotberuf Aufseher im MAK, wo er in der Stille begriff, dass das Denken nicht zum Erkennen der Wahrheit führt. Es folgten Jahre der Meditation und schließlich die Heimkehr in Gott (Unio Mystica). Mehrere Gedichtbände; zuletzt: „Gesänge der Gräser“ edition sonne und mond. „Zehntausendundacht – eine Prophezeiung vom Untergang der Menschen“, 2021. Seit 2014 Herausgeber des Pappelblattes – Zeitschrift für Literatur, Menschenrechte und Spiritualität. Seit 2018 P.E.N.- Clubmitglied. Lebt jetzt in Wien und dem Südburgenland. 2020 erschien die „Ästhetik der Ganzheit“.. „Seliger – ganzheitlicher Entwicklungsroman“, 2023.





FüÙe, Tanja Zimmermann

# Editorial II

Michael Benaglio

## „Was ihr den Geist der Zeiten heisst, das ist im Grund der Herren Eigner Geist in dem die Zeiten sich Bespiegeln“

(Goethe, Faust I)

**W**andel prägte und prägt das Leben auf unserem Planeten. Der Wandel der Jahreszeiten und Lebensalter schuf für alte Kulturen eine ausgewogene Dynamik. Neuerungen wurden, wie z.B. bei den Hopi in Arizona, zuerst lange erforscht: Wie wirken sie sich auf die kommenden sieben Generationen aus? Der Wandel in den Stämmen erfolgte in der Regel langsam, durchdacht. Mit der industriellen Revolution und dem zwanghaften Leistungsgedanken, der in der Geburtsstunde der Moderne bereits klar artikuliert wurde, beschleunigte sich der Wandel als reichtenfreundlicher „Geist der Zeiten“ zunehmend, bis wir heute keuchend und verstört im Turbokapitalismus angelangt sind. Aktuell reißt uns ein von den „Herren“ initiiertes Wandel-Tsunami mit. Die zum Himmelreich erhobene Digitalisierung verbannt nicht nur viele ältere Semester an den Rand der Gesellschaft, sie schleudert auch die Jungen in einen reißenden Fluss sinnentleerter Turbulenzen, der Beschaulichkeit und MuÙe tötet. Der Wandel, grundlegendes Merkmal des Lebens, geriet dank kapitalistischem „Geist der Zeiten“ zu einem gesundheitsschädigenden Monster. Wer sich nicht schnell genug mitwandelt, geht unter.

Eine andere Form des Wandels vollzieht sich vor unseren Augen: Der Riss, der durch unsere Gesellschaft trifft, wird stetig groÙer. Während die einen immer noch treu, ergeben und gehorsam, sich dabei als intellektuelle Demokraten wahnend, den vorgegebenen Ideologien, neudeutsch Erzählungen, folgen und diese

selten hinterfragen, wendet sich ein groÙer werdender Teil der Menschen vom offiziellen Staat ab, versucht in einer neuen Biedermeiermentalitat FuÙ zu fassen oder aber den mühevollen Weg zu einem selbstbestimmten, einigermaßen freien Leben zu beschreiten. Damit verbindet sich oft der Trend aufs Land, sei es als Flucht, sei es als beschwerliche Suche nach den eigenen Wurzeln. Back To The Roots. Alle verbindet: Wer sich von der Zivilisation abwendet (natürlich nur ein Versuch ...) zieht das Rauschen der Bäume den Wolkenkratzern der GroÙstadte vor; immer wieder begleitet von einem essentiellen Vertrauensverlust in das „System“. Ob dieser Wandel des Spaltpilzes sich wieder zu einer gemeinsamen Gesellschaft wandelt?

Auf jeden Fall schreitet Wandel hurtig voran. Mit Giftblasen oder einem Lied auf den Lippen. Fazit: Wer noch einen Flecken Erde findet, auf dem er entspannt aus- und einatmen kann, ist ein glücklicher Mensch.

**Michael Benaglio**, Leiter des „Forum Club Literatur“ von 2005 bis 2016, zahlreiche Literaturlesungen und Publikationen, Mitherausgeber der Literaturzeitschrift „Pappelblatt“, Chefredakteur der Literaturzeitschrift „Die Feder“, literarische Auftritte bei Theaterstücken, zweimaliger Preisträger der Gesellschaft der Lyrikfreunde. Mehrere Buchvereffentlichungen: in der edition sonne und mond: „Der Ritt auf der Katze – phantastische Erzählungen“, „Sonnenaufgang im Wasserglas“ und „Die fliegenden Pferde von Wien“. Mitglied im PEN-Club und in weiteren Literaturvereinigungen.



# Alchemie der Herzen

Mario Kern

**E**volution oder Entfaltung, Weiterentwicklung oder Degeneration, Transformation oder Verblödung. Gleich, welche Sichtweise wir für unser menschliches Tun und Gewordensein wählen, eines steht fest: Die Menschheit ist im Wandel. Nicht nur gegenwärtig, sondern immer schon. Von den altvorderen Tagen, die in den Schöpfungsmythen besungen werden, über die „Vertreibung“ aus dem Paradies bis hin zum postfaktischen Informationszeitalter. Aber gerade die Gegenwart scheint prädestiniert dafür, den Wandel abseits von Stürmen im Reagenzglas und Blitzlichtgewitter unter dem Elektronenmikroskop zu begreifen.

Dass das einzig Unwandelbare der Wandel ist, ist keine neue Erkenntnis. Bereits in der Antike trauerten Poeten dem Goldenen Zeitalter nach, in dem Geistesriesen in nahezu friedlicher Koexistenz auf dem Erdboden wandelten. Zahlreiche Kulturen besingen in ihren Mythen paradiesische Zustände in ferner Vergangenheit. Freilich mag die mythische Beschreibung der Goldenen Ära kein historischer Beleg für deren Existenz sein. Schließlich bilden Mythen zumeist andere Realitäten als historische Entwicklungen ab. Allerdings ist die ungebrochene Faszination ein Beweis für die Sehnsucht des Menschen nach spiritueller Geborgenheit, menschlicher Relevanz und nach dem eigenen Platz im Reigen der Dinge. Mit Menschen, Tieren und Pflanzen und friedlicher Koexistenz zu sein, ist Teil der *Conditio Humana*. Der stetige Zauber, den Erzählungen über das Paradies in uns hervorrufen, zeugt von einer lebendigen, aber hochgradig unbewussten Erinnerung an Wirklichkeiten, die allzu leichtfertig in den Bereich der Fantasie verdrängt wurden.

Während wir also in den vergangenen Jahrhunderten unser mythisches Bewusstsein immer konsequenter an den Nagel gehängt haben und mit dem Hammer der Aufklärung die halbe Wand einschlugen, haben wir gleichzeitig unser Weltbild immer weiter von rationalen Erklärungsversuchen und greifbaren Phänomenen abhängig gemacht. Die Existenz als Mechanismus zu begreifen und den Menschen als biologische Maschine, hat uns geradewegs auf den menschlichen Abgrund zusteuern lassen: Wenn Erde und Mensch zu Ressourcen „verkommen“, wenn das Bewusstsein als Beiprodukt biologischer Prozesse deklariert wird, verarmt der Mensch in seiner Fähigkeit, das Leben in seiner Vielschichtigkeit und Ganzheit zu erfahren. Was wir in den Bereichen der Technologie des medizinischen Fortschritts und dergleichen mehr gewonnen haben, haben wir an Bewusstsein und Achtung für jene „Dinge zwischen Himmel und Erde“ verloren, die frei nach Shakespeare unsere Schulweisheit übersteigen.

Was sich vor allen Dingen verändert hat, ist das

menschliche Gebaren: Seit Jahrhunderten „übt“ der Mensch den stetigen Ausfallschritt aus dem Tanz der Natur. Und wie er aus der natürlichen Reihe tanzt, kommt einem Tango der Zerstörung gleich, der Geschichtsbücher und Nachrichtenportale füllt. Dieser Wandel vom Menschen, der mit den natürlichen Zyklen lebte, hin zum Menschen, der diese Zyklen geringschätzt und sie durch künstliche Schaltkreise ersetzt, ist uns bestens vertraut, aber selten bewusst: Im 21. Jahrhundert, in dem wir uns mannigfaltiger Errungenschaften rühmen und uns mehr denn je für die Krone der Schöpfung halten, lassen wir immer noch zu, dass die Hebel der Macht die Schwachen erdrücken, dass Kriege Kultur und Natur, Mensch und Umwelt zerstören. Wir behandeln immer noch das Tierreich als Warenhaus, zerstören die Lungen der Erde und verschmutzen die Meere. Wir haben kollektiv immer noch nicht verstanden, dass wir als Teil des Ganzen nicht nur dem Ganzen schaden, sondern auch direkt uns selbst.

Ein Verhalten wie dieses schreit geradezu nach einem Wandel. Nach einer Umkehr. Nach einem Bewusstwerden und einem Bewusstsein, das die menschliche Entwicklung nicht am technologischen Fortschritt misst oder am geradezu autistisch scheinenden Individualismus, am Umgang mit Selbstinszenierung und Selbstoptimierung. Gibt es nun Anzeichen für diesen Wandel, diese Umkehr? Gibt es Hinweise darauf, dass sich der Mensch nicht nur zu seinen Ungunsten entwickelt, sondern gleichzeitig auch an höheren Idealen orientiert? Wenn wir unsere Lehren aus der Lektüre der Zeitungen ziehen, wohl eher nicht. Aber das für die Entwicklung der Menschheit Essenzielle ist nicht in Lehrbüchern, Geschäftsberichten und im Feuilleton zu lesen. Es ist lediglich mit Augen erkennbar, die in die Tiefe blicken. Und ist, wie der Kleine Prinz bekundet, nur mit dem Herzen gut zu sehen. Der Herzensblick liefert uns unvermittelt ein gänzlich anderes Bild: Das Gewahrsein einer zunehmend innigen Sehnsucht des Menschen nach Sinn und Geborgenheit, nach Zugehörigkeit und Anbindung. Dieser Blick durchdringt die Schleier der Unbewusstheit, erkennt, was im Menschen oft unerkannt schlummert: Die Sehnsucht nach der Rückkehr zur Quelle, nach der Vereinigung mit dem Höchsten, die Erkenntnis des Innersten.

All das erkennen Mystiker als einzig erstrebenswertes Gut an, sehen Herzensblickende als große Wahrheit hinter allen Ausformungen und Färbungen der Wirklichkeit. Und der Wunsch nach Selbstverwirklichung, der Drang, sich mit geistigen Inhalten zu beschäftigen, das aufkeimende Interesse an Natur und Natürlichkeit, an Wahrheit und Wahrhaftigkeit lässt Hoffnung leuchten, wo die Dunkelheit groß geworden scheint.

Wie kommen wir nun dahin? Wie üben wir, unse-



ren Blick auf das Wesentliche zu richten? Durch die „Alchemie der Herzen“. Durch das Große Werk der Selbsterkenntnis und der Entwicklung der Seele. Wir müssen unentwegt den Schatten in uns erkennen, uns das Unbewusste bewusst machen, die Vernarbungen weich-lieben, mutig ins Innere treten und unsere Herzen befreien. Wir müssen das Unedle verwandeln, unsere Persönlichkeiten nach dem inneren Licht ausrichten und das goldene Selbst freilegen. Dann wird der Wandel auch im Außen zeigen, wie der Kreis der Natur sich wieder mit der liebevollen Teilnahme des Menschen schließt. Und im Kreislauf der irdischen und kosmischen Gezeiten sich die Menschheit in ihre wahre Bestimmung fügt.

Die große Erkenntnis mag einst sein, dass das Paradies kein eskapistisches Hirngespinnst ist und es nie verloren war. Dass es vielmehr ein individuelles wie auch kollektives Potenzial ist, immer nur einen Splitter im Auge entfernt, einen Quantensprung des Herzens, eine Öffnung des Geistes. Ein Synonym für das Goldene Zeitalter, das der Mensch Schritt für Schritt wieder auf der Erde verwirklichen kann. Und mit dieser Erkenntnis mögen wir dann auch verinnerlicht haben, dass diese paradiesische Qualität in uns der Anfang und das Ziel des Wandels ist: der berühmte Stein der Weisen, der im Unedlen leuchtend auf seine Entdeckung wartet...

#### **Mario Kern,**

St. Pölten, verfasst seit seinem 18. Lebensjahr Gedichte, Essays und Erzählungen. Mit 21 hatte er sein Lese-Debüt auf einem alten Gehöft in Norwegen, zahlreiche musikalisch begleitete Lesungen in österreichischen Konzerthäusern, Kinos, Kirchen, Burgen, Galerien und Museen folgten. Veröffentlichungen: die Lyrikbände „Traumverwoben“ und „Sternenklang und Erdenwort“, zahlreiche Beiträge in Literaturzeitschriften und Anthologien.

**Tanja Zimmermann:** Geb.1975 in Graz, lebt im Südburgenland, Sozialpädagogin/ Flüchtlingsbetreuung/ div. Integrationsprojekte, sozialkreative Projekte; Lebendigkeit, Wildheit, Ursprünglichkeit.  
Ruhe und Kraft durch und in der Natur.

#### **Regina Kast,**

geb. 1969, Studium: Literatur, Sozial- und Verhaltenswissenschaften (Diplom), Deutsch als Fremdsprache, in Tübingen, wo ich wohne. Zu meinen Leidenschaften zählen Buddhismus, Kunst, Philosophie und Lyrik.  
Veröffentlichungen: Erste lyrische Arbeiten von mir sind in der Tübinger Reihe „Texte aus der Gartenstraße“ sowie auf der Internetplattform [www.kultura-extra.de](http://www.kultura-extra.de) erschienen. Prosa in der Zeitschrift: Kurzgeschichten. Lesungen in der Kulturhalle und im fairen Kaufladen in Tübingen. In diversen Schreibgruppen und als Teilnehmerin der Tübinger Literaturwerkstatt, verfüge ich über langjährige Erfahrung in der Arbeit am Text.  
Zurzeit widme ich mich der Veröffentlichung meines Prosaromans „Heimwärts“.

## Ein Ahornblatt

ein Ahornblatt  
möchte ich einmal sein  
sommersatt zur Erde hin  
mich fallen lassen  
vom Wind liebkost  
seinen Böen geküsst  
hochschnellen im Flug  
wie eine Flamme

im Winter  
in der Sonne glitzern  
mit einer Decke  
aus Eiskristallen  
deren funkelnde Sterne in  
meine Wunschbahnen ziehen  
zum geliebten anderen  
Frühling

## Gazelle

ich deine Gazelle  
bringe die Saphire  
auf deinen Brüsten  
zum Glitzern

bette deinen Atem  
auf smaragdgrünen  
Kissen

entführe Sterne  
aus der Nähe  
des Mondes

setze sie zwischen  
unsere Hände  
indessen Jahre  
aufleuchten zu  
einem hellen Traum

ich eile mit  
dem Lachen  
der Jugend  
zu dir

tanze  
auf deinem  
nackten Körper  
Finger vibrieren  
auf deiner Haut  
Freudentränen benetzen  
deine Knospe  
bringen deinen  
Vulkan zum Glühen

meine Liebe  
auf die ich so lange  
gewartet habe

Regina Kast



## Menschliche Lichter

Menschliche Lichter  
Begegnen der Nacht  
Kinder mit Sonne im Mund

Erleuchten den Schrecken  
Der Schwärze gebar  
Erleuchten die Tiefe, den Schlund

Menschliche Lichter  
Besiegen den Tod  
Nehmen sein letztes Gewand

Sie halten für alle  
Die leblos und stumm  
Den Morgen in tröstender Hand

Drum hasserfülltes Herz:  
Erhäng nicht die Welt  
Es lohnt sich bestimmt

Weil menschliche Lichter hier sind

## der Herzschlag in den alten Augen

*(für Udo Benning \*17.01.1961 in Dorsten)*

der Herzschlag in den alten Augen  
voller Müdigkeit

mein Spiegel  
fische die Splitter meines Selbst  
aus ihrem Grund

so tief  
ging es nie in die Seele hinab

ein Schrei  
doch die Augen begraben mich nicht

ihre Trauer  
nimmt meine Hand  
von meiner Schläfe fort  
so müde bin ich nicht  
noch nicht so alt

lege mein Herz in die Schale  
dort brennt es  
wie ein Gebet  
brennt die Augen  
frei zu sehen

den Weg  
in Geborgenheit

## Der Schlaf der Puppen

In den Schlaf der Puppen  
eingesperrt  
kamen Bilder  
von Körpern von Speeren  
von Zungen und Haaren und Blut

das Übel  
das unter der Decke wohnt  
die Krämpfe  
in Linnen aus Sperma und Schuld

doch der Nabel bricht auf  
und eine Treppe wächst empor  
nach wo die Planeten erheben ihr Haupt

verlasst den Schoß  
darin das Trauma wohnt  
ihr Puppen  
verlasst den Schoß  
die Katakomben  
denn eine Treppe wächst empor  
nach wo die Planeten erblühen im Tanz

dort bin ich frei  
trotz all der Zerstörung  
frei  
dieser Tempel ist mein  
von Zauberknospen umrankt

es gibt ein Leben nach der Angst  
es gibt ein Fühlen nach der Angst  
und Bilder nach der Angst

denn eine Treppe wächst empor  
nach wo die Planeten gebären mich neu

und ich bin wach  
und ich bin keine Puppe mehr

**Ilona Daniela Weigel (-Benning)**

**Ilona Daniela Weigel-Benning** \* Juni 1982 in Böblingen, Studium der Rechtswissenschaft in Tübingen, Umschulung zur Präsenzkraft für Demente, Ausbildung zur examinierten Pflegefachkraft, Fort- und Weiterbildungen in der Pflege, nach Krankheit und Neuorientierung Medizinprodukteberaterin. Mitglied im Bundesverband junger Autoren und in der IGdA e.V., 1-jähriger Fernlehrgang „Das lyrische Schreiben“, diverse Gedichtveröffentlichungen seit 2005 u.a. in der Driesch, etcetera, Pappelblatt, bei Lumen, Balthasar, wort&ensch und der Bibliothek deutschsprachiger Gedichte. Interessen: Lyrik/Weltliteratur/Fachliteratur, Malerei, Musik, Tanz, Sprachen, Theater, Konzerte, „Dada“ und vieles mehr, aktiv in freier christlicher Gemeinde



# Du darfst leben

Claudia Dvoracek-Iby

Es ist zwischen zwei und drei Uhr nachts. Du stehst am geöffneten Fenster, schaust hinaus in die Dunkelheit, denkst wie immer an ihn. Sein 41. Geburtstag am Freitag vor genau zwei Wochen kommt dir in den Sinn. Ihr hattet ein paar Freunde eingeladen, sie blieben bis in die Nacht hinein. Irgendwann wurde lebhaft über unterschiedlichste Vorstellungen über das Leben nach dem Tod diskutiert. Er und du, ihr habt nur zugehört, habt euch angelächelt, euch tief in die Augen geschaut, im Wissen, dass ihr euch einig seid: In eurer Überzeugung, dass eure Seelen nach eurem körperlichen Tod weiterleben, und ihr beide einander wiederfinden werden. Daran gab es für euch beide nicht den geringsten Zweifel, aus dem einfachen Grund, weil ihr euch, seid ihr euch kennt, als eins empfindet. Das Thema, wie der andere weiterlebt, wenn einer von euch beiden vor dem anderen stirbt, habt ihr, wenn, dann nur gestreift. Ihr seid davon ausgegangen, zusammen alt zu werden. Dass er drei Tage später nach diesem Abend mit den Freunden tödlich an einem Autounfall verunglücken wird – nie hättest du dies für möglich gehalten.

Die Sehnsucht nach ihm schmerzt unbeschreiblich. Alles in dir weint, schreit nach ihm – denkst nun in Dauerschleife: Ich will zu dir. Ich will zu dir.

Du siehst jetzt, wie deine Hand das Fenster sperrangelweit öffnet, wie deine Füße auf einen Hocker, dann auf das Fensterbrett steigen, dein Blick in die Tiefe fällt, von deiner Wohnung im fünften Stock hinunter in den dunklen Innenhof. Plötzlich erscheint dir alles so klar, so leicht. Er und du, ihr habt keine Kinder, keine Haustiere, deine Eltern sind vor Jahren gestorben, deine (wenigen) Freunde, Bekannte, Verwandten werden zwar schockiert über deine Tat sein, aber es sicherlich nach wenigen Wochen verkraftet haben. Nur ein Schritt ins Leere und in Kürze endlich wieder mit ihm vereint zu sein... ‚Ja‘, denkt etwas in dir – ‚Ja‘, und deine Augen schließen sich.

In diesem Moment spürst du deutlich seine Hand – du weißt sofort, dass es seine Hand ist – auf deiner linken Schulter. Keine zarte Berührung. Liebevoll, aber fest, umfasst seine Hand deine Schulter. Und jetzt seine Stimme, seine vertraute Stimme, du hörst sie sanft, aber bestimmt, dicht an deinem Ohr: „Mein Liebes, deine Zeit ist noch nicht gekommen. Du darfst noch leben.“ Seine Hand streichelt nun liebevoll über deine Wange, eindringlich seine Stimme: „Du darfst leben.“

**Claudia Dvoracek-Iby**, \*1968 in Eisenstadt, lebe in Wien, Schreibe Lyrik, Prosa, Märchen für Kinder und Erwachsene. Seit 2012 zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften. Preisträgerin einiger Literaturwettbewerbe.

Dann spürst du seine Anwesenheit nicht mehr – keine Hand mehr auf deiner Schulter, auf deiner Wange.

Deine Knie zittern, dir ist schwindlig, dein Körper sinkt zusammen, kauert auf dem Fensterbrett.

Du lässt dich fallen, ins Zimmer auf den weichen Teppichboden, krümmst dich zusammen in Embryostellung, ein Weinkrampf schüttelt deinen Körper, unaufhörlich.

Irgendwann stehst du auf, schließt das Fenster, gießt dir Tee auf, und dann in eine Thermoskanne, ziehst dich an, packst eine Taschenlampe und die Thermoskanne ein, gehst aus der Wohnung, die du tagelang nicht verlassen hast, gehst die dunkle lange Straße entlang, dann die zwei steilen Gassen hinauf, hinter denen der Wald beginnt. Dorthin zieht es dich, in den Wald, mit Hilfe der Taschenlampe den schmalen Waldweg entlang bis zur Lichtung, zur Bank unter der Buche, auf der ihr beide so oft stundenlang gelesen, geschrieben, miteinander geredet habt. Wieder musst du weinen, trinkst schluckweise den noch heißen Tee, schließt die Augen.

Du hörst die Morgengesänge der Vögel, das leise Rascheln der Blätter über dir, durch die ein milder, leichter Wind weht. Denkst an seine Worte: „Du darfst leben.“

Du darfst leben. Diese Wortwahl ist so typisch für ihn. Immer hat er die Wörter: ‚Ich darf, wir dürfen ...‘ verwendet – im Gegensatz zu andern, auch zu dir, mit eurem: ‚Ich muss, wir müssen...‘ Gedanken kommen und gehen. Dann ist auf einmal Stille in dir. Du fühlst Ruhe, wohlthuende Ruhe. Spürst warme Tränen über dein Gesicht fließen – es sind gänzlich andere Tränen hier aufrecht sitzend mitten der Natur, als die vor wenigen Stunden zusammengekrümmt auf dem Teppich in der Wohnung liegend.

Als du die Augen aufmachst, bleibt dir kurz der Atem weg vor Staunen über das, was du vor dir siehst. Auf die weitläufige grüne Wiese, die sich vor dir ausbreitet, scheint die in diesen Momenten aufgehende Morgensonne, und ihre Strahlen lassen all die Tautropfen auf den Grashalmen, den Wiesenblumen glitzern und glänzen. Dir ist, als hätte jeder einzelne Halm, jede Pflanze, jedes Blütenblatt mit dir geweint und gefühlt, dich verstanden. Du bist bis in dein tiefstes Innerstes berührt.

Stunden später gehst du. Barfuß, wie er immer, sobald das Wetter es einigermaßen zuließ, und sobald Wiesen- oder Waldboden unter ihm war. Du spürst spitze Steinchen, spürst kühle Erde und angenehm weiches Moos unter deinen Fußsohlen. Genießt alles. Tief atmest du die würzige Waldluft ein und aus. Bleibst lange stehen, um einen Buntspecht und ein Grüppchen Ringeltauben zu beobachten.



► Sachte berührst du Baumstämme, Sträucher, Äste, Blätter. Sammelst ein herzförmiges Blatt auf dem Waldweg auf, wenig später zwei runde helle Steine. Du darfst leben, klingt es in dir.

Dann begegnest du dem ersten Menschen an diesem Morgen. Eine junge Frau, die mit ihrem Hund spazieren gehen. Die junge Frau lächelt dich an. Du erwidertest ihr Lächeln. Es ist dein erstes Lächeln, seitdem er nicht mehr da ist.

Als du eure Wohnung wieder betrittst, legst du als erstes die beiden hellen Steine und das herzförmige Blatt unter ein Foto von ihm. Du siehst ihm in seine strahlenden Augen auf dem Bild, sagst in Gedanken zu ihm: „Ja, ich verspreche es dir. Und mir. Ich werde leben.“ „Du hast mich gerettet heute Nacht“, flüsterst du. Und dann leise: „Ich darf leben.“

Später isst du einen Apfel, seine und deine Lieblingsorte, schmeckst die Bittersüße, die sich in deinem Mund ausbreitet. Dir ist, als ob du seit dem nächtlichen Erleben alles intensiver wahrnimmst, schmeckst, riechst, fühlst. Ein Wandel hat sich in dir vollzogen.

Du öffnest weit das Fenster. Die Sonne scheint dir ins Gesicht, mit geschlossenen Augen genießt du die Wärme der Sonnenstrahlen.

Später, als du das Fenster schließen möchtest, siehst du auf dem Fensterbrett, auf dem du diese Nacht gestanden bist, eine wunderschöne, weiße Taubenfeder liegen. Behutsam nimmst du sie in deine Hände, und legst sie zu dem herzförmigen Blatt und den zwei hellen Steinen unter sein Bild. Er lächelt dir vom Foto aus zu, und du spürst, wie sich sein Lächeln auch in dir ausbreitet. Du erwidertest sein Lächeln nach außen und nach innen.



Holy family, Christian Pauli

**Christian Pauli**, wurde 1974 in Leibnitz geboren. Er lebt und arbeitet im Süden der Steiermark. Gründungsmitglied und „Mann für Vieles“ in der Edition SonneundMond. Zu seinen Leidenschaften zählen u.a. Musik, Yoga und Fotografie.



# Tochter der Wolken

Sophie Reyer  
*Romanauszug*

Als die Stadt überflutet wurde, zog ich mich in eine Hütte nahe eines kleinen Dorfes zurück. Es gab alles da, was notwendig war. Ich hörte die Züge vorüberauschen und träumte. Im Haus gab es nicht viel. Einen kleinen Kamin, den man heizen konnte, genug Holz, einen Herd, auch Tassen und Kaffee sowie einige Teebeutel waren noch übrig. In der Ecke neben dem Bett standen einige Schränke, in denen ich meine Kleidung verstaut hatte: Pulswärmer, Netzstrümpfe, Baskenmützen und Röcke in frischen Farben und mit geringelten oder gestreiften Mustern. Und im nächstgelegenen Dorf konnte man eine Seidenraupenzucht besuchen. Ein Projekt, das ein engagierter Bauer nach den letzten Klimakatastrophen ins Leben gerufen hatte: Er gab diesen exotischen, vom Aussterben bedrohten Tieren ein Zuhause, das öffentlich zugänglich war. Da ich sonst nichts zu tun hatte, ging ich immer wieder dorthin und betrachtete die Tiere. Den Rest des Tages verbrachte ich mit Netflix und Facebook, denn immerhin funktionierten die Rechner noch. Es war perfekt. Doch was mich überaus irritierte: Jedes Mal, wenn ich abends aus einem der Kleider schlüpfte, sonderte ich eine flaumige Schicht weißer Substanz ab, die wie Federn durch das Zimmer wehte, dann kurz am Boden liegen blieb – und schließlich vollends verschwand. Mein Körper schien dabei weniger zu werden, unmerklich, nach und nach. Er war wie eine Art Käse, über den man mit einem Reibeisen strich.

So vergingen die Tage. Die Züge fuhren und ihr Rauschen vermengte sich mit dem Rauschen der Blätter im Wald. Es wurde Frühling und ich wurde luftiger. Das Seltsame: Je weiter die Veränderung voranschritt, desto weniger spürte ich meine Sohlen – und das, obwohl ich, jetzt, da es wärmer war, manchmal barfuß durch die Holzhütte schritt.

Was ist das für ein Gefühl, gehen mit Füßen? Muskeln zu haben, Knochen und Sehnen, überlegte ich eines Morgens wieder, als ich aufstand, zur Anrichte ging, um mir Kaffee zu machen. Ich merkte: Ich hatte es verloren, dieses Gefühl, nach und nach. Vielleicht lag es daran, dass ich keine sozialen Kontakte mehr hatte. Aber dass ich mich deswegen auflöste wie eine Wolke am Himmel – das war doch komisch, oder? Ich dachte daran, wer ich früher gewesen war, doch das war nicht mehr als ein sich auflösender Körper – und der Rest schien auf

dem Grunde des Gewässers der Erinnerung verborgen zu sein. Da betrachtete ich mich im Spiegel. Ich war fast noch die Alte, rein äußerlich. Nur etwas magerer geworden. Vertrocknet sah meine Haut aus. Und meine Haare standen ab wie Krähenflügel im Wind, denn in der Hütte war keine Dusche und ich wusch sie mir in der Waschmuschel an der Anrichte oder mit ein wenig Wasser, das ich aus einem Weiher im Wald holte.

Immer wieder ging ich auch zu den Seidenraupen und betrachtete sie, und sie schienen mir mit jedem Mal magischer. Ich sah ihre Flügel an. Sie glichen Schmetterlingsflügeln, sahen gleichzeitig aus wie Wachsfetzen – und verliehen den sonst so pelzig und kuschelig wirkenden Körpern eine grazile Note. Aus dem Kopf staksten ihre Fühler, die etwas Teuflisches hatten. Was waren sie: Engel oder Dämonen? Oder beides? Manchmal hatte ich Angst vor ihnen. Wie waren diese Tiere hierhergekommen? Es gab sie doch eigentlich bloß in China, oder? Hatte der Mensch, der in der Holzhütte gelebt hatte, sie am Ende vielleicht gezüchtet? Ich begann, mich genauer umzusehen. Ich suchte nach Informationen über die Person, die in der Hütte gelebt haben musste. Doch außer dem Bild des Mannes mit der Baskenmütze fand ich keine Indizien. Abgesehen von einer Sache: Eines Morgens nämlich, als mir mein Handy unter das Bett gefallen war, stieß ich auf ein kleines Fläschchen, das sich darunter befand. Es war durchsichtig, unendlich fragil und mit goldenen Henkeln ausgestattet. Als ich es öffnete, breitete sich in der ganzen Hütte ein unglaublicher Duft aus. Ein Parfum! Begriff ich da. Ich versuchte, den Geruch festzumachen. Er lag irgendwo zwischen Orangenschalen, Zimt, Vanille und Mandelmilch. Es war eigenartig und ganz wunderbar. Auf die Art, dachte ich, müssten Engel duften, wenn es sie gäbe!

So träumte ich – und ich hatte viel Zeit, zu träumen. Doch das war mir nicht unangenehm. Ich besuchte die Seidenraupen, ging im Wald spazieren und dachte über mein Leben und die Veränderung, die mit meinem Körper einherging, nach. Eines Tages kam ein Junge aus dem Dorf mit einem Fotoapparat.

„Ich heiße Lukas!“, sagte er.

Dann schwieg er kurz.

„Und ich wohne nebenan“, fügte er schließlich hinzu.

„Und mir ist langweilig. Lockdown. Ich darf nicht mehr mit dem Zug in die Stadt fahren. Und wenn, dann nur mit Maske. Unsere Schule gibt es nur noch auf Zoom. Darf ich dich fotografieren?“

„Komm rein“, sagte ich zu dem Jungen.

Sein rotes Haar und sein verträumter Blick gefielen mir.

**Sophie Anna Reyer**

Geb. in Wien, ist Lyrikerin, Romanschriftstellerin, freischaffende Autorin für Kindertheater, promovierte Philosophin und Komponistin klassischer Musik.



► Ich nannte ihn daraufhin innerlich immer meinen letzten Lukas. Vielleicht, weil er der einzige Mensch war, mit dem ich noch Kontakt hatte. Lukas war achtzehn und lebte in einem Haus nahe des Waldes in einer kleinen Siedlung bei einem seiner Onkel, wie ich erfuhr. Er hatte die Eltern früh verloren und war seitdem wahrscheinlich so etwas wie ein Außenseiter. Jedenfalls schien Lukas im Dorf nicht wirklich integriert zu sein und suchte immer wieder meine Nähe. Manchmal nervte er mich ein wenig, denn er wollte mich immer wieder fotografieren, und es war nicht leicht, das Abschälen meiner Haut zu verbergen. Aber seine Anwesenheit half gegen die Langeweile – und außerdem wusste Lukas viele Geschichten. Das mochte ich. Je seltsamer, desto besser. Lukas sammelte spannende Stoffe, wie er sagte. Er kannte eine Menge Märchen – aber auch viele Horror-Stories. Ja: diese mochte er besonders gern, und er erzählte sie mir immer wieder, wenn er bei mir auf dem Bett saß und Kaffee trank oder wir zu der Höhle der Seidenraupen gingen, weil er sie ablichten wollte.

Eine war die des 17-Jährigen, der vorgab, Tennisspieler zu sein, da er an Größenwahn litt.

„Er erzählte seiner Freundin, dass er Turniere spielte!“, sagte Lukas.

„Und?“

„Die war natürlich begeistert. Dann gab er vor, reich zu sein. Mit der von seinen Eltern gestohlenen Kreditkarte kaufte er ihr eine Fülle an Geschenken. Irgendwann aber ging leider das Geld aus.“

„Und dann?“

Er lachte.

„Dann machte er ihr einen Heiratsantrag.“

Mir wurde mulmig, aber ich beschloss, dennoch weiter zuzuhören. In meinem Kopf sirrte es ein wenig. Draußen Frühlingswärme. Ein April mit Sonne, Nebel, Nieselregen. Ein Knödel breitete sich in meinem Kehlkopf aus, obwohl ich die Schilderungen lächerlich fand. War es seine Nähe? War es sein begeisterter Ton? Ein Ton, der eine fast mechanische Freude hatte an den Schilderungen der Grausamkeit, eine Freude, die nicht lustvoll oder wütend war, sondern in gewisser Weise mathematisch, fast zwanghaft? Ich weiß es nicht.

„Sie sagte ja. Er kaufte ihr einen Ring und wollte mit ihr auf Urlaub fahren.“

In mir machte die Stille ein weitmüliges Geräusch. Meine Gedanken rasten in meinem Hirn rum wie Züge. Sie rauschten genauso wie der Zug hinterm Fenster. Laut und fremd.

„Und dann?“, fragte ich, aus Höflichkeit. Eigentlich wollte ich nämlich nicht mehr erfahren.

„Dann stahl er seinen Eltern die Kreditkarte.“

„Okay.“

„In den Interviews danach klang er wie ein kleines, weinendes Kind“; fuhr Lukas fort. „Er meinte, er habe ja nur mit der weichen Stelle des Hammers auf seine Mutter eingeschlagen.“

Ich schluckte. Warum zog er alles so in die Länge? Hatte er Spaß an dieser Art von Gewalt?

„Dann tötete er sie. Mit dreißig Messerstichen.“

Natürlich. Ich kannte das alles. Ich hatte hunderttausende Horror-Movies gesehen, und das mit Freuden. Und? Warum war ich auf einmal so beklommen?

„Aber“, fuhr Lukas unbeirrt fort und fuchtelte mit seinen langen, spinnenartigen Fingern in der Luft herum, „das waren nicht einfach Messerstiche. Das muss man sich anders vorstellen. Man will jemanden treffen, weiß aber nicht, wo das Herz ist. Es ist nicht Gewalt oder Wut; es ist bloß Unsicherheit; der andere wehrt sich, zuckt zurück; so ist man gezwungen, immer wieder zu piksen, fast haltlos.“

„Aha.“

Ich merkte, wie sich etwas in mir zusammenzog. Eingekrümmt saß ich da.

Ich spürte das Flocken meiner Haut, wie sie sich auflöste, in rauen Mengen; wie weiße Asche, eine flirrende Substanz, die ich mit einem Mal zu schmecken schien. Und mit einem Mal war alles wie diese wolkige Substanz: Auch meine Sprache. Ja: wie Schneeflocken zerfielen die Laute auf meiner Zunge, prickelnd kalt. Gleichzeitig war mir komisch heiß; in mir eine Art Aufglimmen, Glühen. Lukas merkte nichts davon. Schließlich konnte ich gut spielen und mich verbergen – das hatte ich beim Verstecken meiner sich abschälenden Haut gelernt! So redete und redete Lukas in einem Schwall weiter. Aus seinem Brustraum und Mund wuchsen immer mehr Worte hervor.

„Dann ist er abgehauen, mit der Geliebten. Hat ihr vorgelogen, das Turnier sei gecancelt. Und auf der Hochzeitsreise hat er die teuersten Hotels in Amerika abgeklappert, alle.“

Sein Gesicht schien auf einmal seltsam nahe; und dann sah ich für einen Moment jemand anderen, dessen Namen ich vergessen hatte. Ich wollte dieses fremde Bild einlösen, doch es durchzuckte mich nur kurz, wie die Blitze, die nachts kamen, Lukas fuhr bereits fort, ehe ich es fassen konnte. Jedes seiner Worte war unbeschwert, locker. Er hatte keine Angst vor dem Wahnsinn, keine Angst vor dem Tod.

„Es gibt Videos auf Youtube, Postings im Netz, die sie mit ihren Freundinnen geteilt hat“, fuhr Lukas mit leuchtenden Augen fort. „All die Hotels. Bäder mit Kristallwaschbecken. Breitbandfernseher. Whirlpools – und am Morgen Sekt gratis. Quer durch Amerika.“

Kurzes Schweigen.

„Und dann“, rief er und rieb die weißen, langen Finger, die wie Schwanenhälse aussahen, gegen seine Stirn, „sind drei Wochen verstrichen. Keiner kam bei seinen Eltern vorbei. Das musst du dir vorstellen. Drei Wochen! Da lagen diese Leichen einfach so da.“

Aus irgendeinem Grund schien mir das nicht komisch. Nein. Ich konnte mir das leider vorstellen. Es beeindruckte mich nicht. Aber ich wollte, dass er aufhörte. Sofort. Er sollte aufhören, zu erzählen, aufhören, so zu sein wie ich: Ein zwanghafter Beobachter, der sich an Betrachtungen ergötzt, ohne etwas zu spüren. Mir schwindelte. Eingekrümmt, zusammengeschnürt saß ich da.

„Dann ist dem Nachbarn was Komisches aufgefallen.“



Die Fenster waren Schwarz.“

Ich zog bemüht interessiert eine Augenbraue in die Höhe, wusste, jetzt kam eine Pointe.

„Und diese Schwärze!“, rief er, „die hatte ein Sirren! Als der Nachbar näher kam, erkannte er: Es waren lauter Fliegen, angelockt von den Leichen.“

Das beeindruckte mich nun doch. Denn ich liebte Insekten.

„Großartig!“, rief ich aus.

Er nickte und lachte begeistert.

„Doch damit nicht genug: Als er in den Raum kam, wo die Leichen lagen, da war nichts als eine dunkle Welle. Du musst dir vorstellen: Ein Meer aus Fliegen, vielleicht auch Käfern, die wie verrückt auf dem Fußboden wogen, wieder und wieder. Man kann keine Leiche darunter finden; alles ist bedeckt von massenhaftem Sirren.“

Ich sah ihn an. Es schien, als würde eine hirngroße, weiße, weichgepolsterte Faust mir in den Kopf schlagen. Sie fühlte sich schaumig an, wie die Substanz, die sich von meiner Haut löste - ohne dass ich wusste, warum. Dann kam er wieder: Der Blitz aus meinen Träumen, der ein Loch in mein Hirn riss. Da war es: Das Verschwinden der Erinnerungen in einem dunklen Nichts. Ich atmete schwer, bemühte mich, ruhig zu bleiben.

Wenn fallen, dachte ich, dann richtig.

„Und weiter?“, fragte ich schließlich.

Ich versuchte mir das schwarz verklebte Fenster vorzustellen, die schmalen Ritzen, die Körper der Leichen, die zum Vorschein kamen, als man die Biester vertrieben hatte. Ich schwieg. Er schwieg. Schließlich wuchs die Entspannung als kleines Schwindelgefühl heran. Seine Worte fühlten sich an wie in meinem Hirn nachbrennende Drähte. Ich sah ihn an. Sein Gesicht war mit einem Mal seltsam stark von den hervortretenden Backenknochen betont. Ich merkte, er kramte in seinem Kopf nach einer weiteren Geschichte.

„Ja, das wars leider schon. Aber da gibt es noch diesen Fall von dem jüngsten Mörder der Weltgeschichte.“

„Den kenn ich“, log ich.

Mit einem Mal wollte ich schlafen. Wollte allein sein. Doch er hörte nicht auf. Wortwirbel, Wortgestöber, das er mir entgegenschleuderte. Ich merkte, wie mir schlecht wurde.

„Ja, die waren beide zwei und das Kind, das sie umgebracht haben, das waren Babys und...“

Alles in mir zog sich zusammen auf die Wahrnehmung meines Kehlkopfs, der riesig schien. Ich spürte mein Rippenfleisch kühl werden.

„Genau!“, sagte ich.

Ein Wort, gequetscht, scheinbar lässig, aber wie in einer zusammengedrückten Hand. Ich bemühte mich um Konversation, scheiterte. Dann fiel mir meine Auflösung wieder ein. Ich versuchte, einen klaren Kopf zu bewahren. Ich musste mich verbergen! Wann würde wieder eine große Ladung Weiß von meiner Haut wirbeln? Ich zog den Pullover noch weiter über die Handgelenke. Sah auf die Uhr.

„Musst du nicht los?“, fragte ich dann.

Nun blickte auch Lukas auf die Uhr.

„Vier Stunden vergangen!“, rief er erstaunt aus.

Ich nickte, erleichtert.

Lukas seufzte.

„Ja, die warten wohl schon mit dem Abendessen...“, gab er dann zu.

Ich starrte ihn an. Die Finger krampfhaft ineinander verknötet. Lukas stand auf. Ich wollte ihm zum Abschied die Hand reichen. Aber meine Finger gehorchten mir nicht mehr, blieben reglos als wären sie aus Stein.

„Du schaust auf einmal so verschreckt aus!“, sagte er, als er zur Tür ging und seinen Fotoapparat schulterte. Ich schluckte, wollte etwas erwidern und fühlte mich mit einem Mal unendlich beklommen. Da kam er nahe an mich heran und nahm mich mit einem Mal in den Arm.

Ich spürte seinen Herzschlag und seine Wärme, wie bei einem Küken, das eben erst aus dem Ei geschlüpft war. Langsam beruhigte ich mich. Ich musste an die Seidenraupen denken. Es fühlte sich zart und gut an. Doch da fiel mir wieder meine Häutung ein. Rasch wich ich zurück, denn ich hatte Angst, weiß auf ihn zu fuseln. Und dann würde er mir genau dieselbe Frage stellen, die ich selbst mir die ganze Zeit stellte: „Was ist los mit dir?“

## Ein Seufzer

Ein Seufzer aus der Erde  
ein Flügel in der Krone des Baumes  
zwischen beiden atmet das Leben  
eine verlorene Spur  
ein dürres Herbstblatt im Wind  
gegen Süden fliegen Schwalben  
in ihrem Lied der Abschied  
eines unwissenden Anfangs

## Knospen

Ich überquerte Täler, Berge,  
Flüsse und Brücken zu Menschen  
ich war auf der Suche,  
glaubte das Wissen in den Händen zu halten  
ohne zu merken, dass meine Hände  
zu Fäusten geballt waren  
Ich glaubte, in meinen Spuren zu laufen,  
ohne zu erkennen, dass es der Stillstand war,  
der mich finden ließe  
Meine Blicke zertrat ich im Sand,  
ließ Sandkörner durch meine Finger rieseln  
und landete in der Wüste  
mit Tränen versuchte ich, die Wüste zu wässern  
und fand keine Oase  
Ich begann der Zeit keinen Namen zu geben  
flog durch Jahreszeiten,  
in denen Knospen  
unter einer Eisdecke zu blühen begannen-

Lieselotte Stiegler



# Ich bin ein Fremder der Zeit

Ich bin ein Fremder der Zeit  
Flüchtling der Wörter  
ortlos im Namen, zu nahe dem Waldrand  
verwandt  
Verräter der Sätze gar gescholten;  
doch s sind bestenfalls Silben  
die ich verließ  
sinnlos, leer und zerrissen  
und wenn ganze Worte, dann schal.

Man meint jedoch es wären  
meine Worte die falsch klängen  
gefährlich, krass und schroff gar  
wenn ich Sonnenblume sage, oder Seepferdchen  
oder schlimmer noch: Erde.

Dabei sitze ich bloß im Gras  
lächle dem Herbst zu  
bunt rastend am Ufer der Jahre  
schauend, wie die Wörter vorbeitreiben  
wie Planken ohne Holz, ohne Haus.

So blicke ich in die Himmel  
bitte die wehenden Wolken um Asyl  
sogar Eichkätzchen  
denn nicht einmal der Dialekt  
meiner Geburtsstadt klingt mir vertraut;  
dafür der südliche Singsang der Schwalben  
die Mundart der Maroni  
und der Slang des Salbeis.

Das Pfeifen der Wipfel schenkt mir  
den Frieden wie das des Bussards  
oder des Schwarzspechts.  
Aber was sage ich?  
Beschuldige mich ja selbst  
wenn ich flüstere:  
Drüben kenne ich eine Höhle am Baum  
wo der Eingang ins Feenreich verdeckt  
unterm Moos liegt  
und die Spielsachen der Feenkinder:  
Smaragdeidechsen und Hirschkäfer  
über heiße Felsplatten huschen.

Völlig verurteilt die Affäre  
es wäre eine Esche  
die vom Himmel ragt  
bis unter die Wurzeln  
an der sieben Leben lang  
ein Engel stieg  
die sieben Geheimnisse zu künden.

Ich öffne meinen Mund und rufe  
doch sie hören nicht;  
ich strecke meine Hand aus  
und ich zeige  
aber sie sehen nicht.  
Ich sage: Himmel  
schon verstehen sie „Schmerz“  
ich raune: Glückseligkeit, Waldboden,  
Ekstasen, Seele und Mondlicht.  
Sie vernehmen: „Unterdrückung,  
Hoffnungslosigkeit, Schmutz  
Einhorngeschwätz.“

Worte ohne Gewicht, bar jeder Schönheit  
oder Wahrheit  
muss man heute sagen  
damit man gehört wird  
doch wozu, wenn diese weniger wiegen  
als ein Mensch, der den Tod nicht kennt  
noch das Leben?

Ich meine, was ich sage:  
Brombeeren im sommerweißen Brautkleid  
Holunderbäume, die mit raschelnden Zweigen  
die Wilde Jagd bitten  
die Unwissenden zu schonen  
die erbarmungslos die Wälder roden  
um am liebsten Parkplätze zu planieren.

Ich meine: Scheckenfalter, Perseiden  
das Schilf am See, Astarte.  
Die Flügel der Schwalbenschwänze, wie auf  
gelbem Pergament mit Tusche  
ein Schatzplan skizziert  
von der Hand der Göttin  
höchstpersönlich gestiftet  
mit einem Pinsel gebunden aus ihrem Haar.

Ich bin ein Fremder der Zeit  
schaue in den Augusthimmel  
wo die Augen der Dschinns aufblitzen  
weil sie mit jedem Zwinkern  
einen Wunsch erfüllen oder zwei.  
Die Mutter der Götter wohnt dort droben  
sowie im Apfelbaum  
denn s ist alles dasselbe, ist eins.  
Der Duft vom Weinberg nach Wiesenmajoran  
das Locken der Robinien, Zitronenfalter  
und Zitronenthymian oben am Hochbeet:  
der Frühling gewährte mir Asyl.

Im Hochsommer Tomaten  
die nach Sonne schmecken und sorgenfreien  
Stunden  
statt nach Plastik, Wasser und Not.  
Doch sie rufen: „Erbseneremit, Wissenschaftsfeind,  
Wörterverklärer, einheitsfanatischer



▶ Einheitlichkeitsstörer – wir verstehen nicht  
wir wollen nicht verstehen!  
Geh weg, Maulbeerheld –  
dein Gerede von Gras und Birken  
kitzelt unsere Nasen, macht Ausschläge  
lässt uns verschnupft zurück  
mauschelt unser Denken dumpf!“

Der Sommer bot mir vollkommene Heimstatt –  
leicht wie das Lob der Rosen  
wurde mir ums Herz  
als ich kopfüber in seine Schönheit tauchte,  
so nahe am See  
lebte ich – er baute eine Hütte aus Tau  
das Dach aus Blau  
und die Fensterflügel der Wald;  
die lichten Wände  
gezimmert aus Liebe  
und die Feuerstelle  
ein Hort des Seins.

Ich bin ein Fremder der Zeit,  
und ich bin s gerne:  
die goldenen Pfade der Pilze führen  
in die Stille des Walds  
so selig, so tief  
dass ich niemals  
wirklich aus ihm zurückkehre  
egal wo ich bin.

Manfred Stangl

## Mensch

Du suchst den Rausch der Größe?  
Eine Sekunde flüchtigen Ruhms?  
Doch was kommt danach?  
Hast Du gelernt mit offenem Herzen zu lieben?  
Oder jagst Du nur den eigenen Schatten nach?

Carmen Wagner

**Carmen Wagner**, geboren in Wien als „klassische Wienerin“: Familie teils aus Tschechien, teils aus dem Slowenisch-Italienischen Raum. Ausbildung an der HBLVA für Textilindustrie zur Textildesignerin; Schauspielschule; Unistudium in Theaterwissenschaften, Kunstgeschichte und Germanistik; Seminare an der AK d. bild. Künste Wien, bei Prof Josef Mikl. Weiteres Studium bei Prof. Heimo Kuchling. Theaterrollen u.a. am Theater d. Jugend und Wiener Kammerspiele... Ab 2000 Ausstellungen im In- und Ausland, z.B. in BRD, NL, I, Im Herbst 2024 erschien ihr Buch: 'Hinter meinen geschlossenen Lidern'. - Gedichte, Zeichnungen in der edition donne und mond [www.carmen-wagner.com](http://www.carmen-wagner.com)

# Ein Blatt ganzheitliche Ästhetik: Im Zeichen der Banane

*oder: über das endgültige Ende der Kunst, die Liquidierung jeglichen Sinns in der Literatur und die daraus folgende Legitimation der Skrupellosigkeit von Mega-Reichen.*

Manfred Stangl

*„Was draußen ist, wir wissens aus des Tiers  
Antlitz allein; denn schon das frühe Kind  
wenden wir um und zwingens, daß es rückwärts  
Gestaltung sehe, nicht das Offne, das  
im Tiergesicht so tief ist. Frei von Tod,  
Ihn sehen wir allein; das freie Tier  
hat seinen Untergang stets hinter sich  
und vor sich Gott, und wenn es geht, so geht's  
in Ewigkeit, so wie die Brunnen gehen.“*

Dieser kurze Ausschnitt aus der achten Duineser Elegie Rilkes <sup>1)</sup> drückt den Geist, der den bekannten spirituellen Dichter umwallt (neben den berühmten Anfangszeilen über den mächtigen Engel) einfühlbar aus. Rilke erhebt den Menschen nicht über alle Dinge, und schließlich – wie es die Moderne schlechthin tut – auch über Gott. Nein: Bei Rilke ist der Mensch kleiner als das Tier (es sei mir die Bemerkung gestattet: kleiner als die Bäume ist er ohnehin). Zur Tiefe Rilkes Geists wird zudem das lyrische Genie sichtbar – gerade im Schlussbild.

Clemens J. Setz, Träger des Georg Büchner-Preises, der höchsten deutschsprachigen Literaturauszeichnung, stellt einen anderen Abschnitt aus der Achten seinem Essay voran – „Wir haben nie, nicht einen einzigen Tag, / den reinen Raum vor uns.“ <sup>2)</sup>

Womit dieser Raum erfüllt ist, was ihn durchwabert oder erleuchtet, darin freilich unterscheidet sich Rilkes Ideenwelt von der der Modernen-Dichter wie etwa eines Clemens J. Setz baumhoch.

Die Selbsterhöhung des Menschen in der Moderne mag aus reinen Quellen gespeist sein: der ewige Kampf gegen Adel und Klerus, die sich auf die göttliche Ordnung und die antike Harmonie beriefen, um ihre Macht und Herrschaft zu legitimieren, mochte wohl einen notwendigen Überschuss an Egomaximierung bedingt haben, ohne den die Kleinen sich nicht gegen die Mächtigen und Reichen zu erheben getrauten. Allerdings – was schon ein Thema während der Französischen Revolution war –, das reich gewordene Bürgertum riss den Armen die Revolution aus den Händen: Der Adel musste abdanken, die Kapitalisten nahmen deren Paläste, Parkanlagen und Allmachtsphantasien in Besitz.

Die Französische Romantik, die letztlich ein Gegengewicht darstellte zu der in ihren Auswirkungen

sachlichen und seelenlosen Aufklärung<sup>3)</sup>, wurde durch den Realismus abgelöst... Auf Honoré de Balzac und Victor Hugo folgte Baudelaire, der in seinen „Blumen des Bösen“ die Hässlichkeit der Stadt, die Abgründe des Pariser Armenlebens beschreibt – aber voll Zynismus, was einer neuen Literaturströmung den Weg bahnte: eben den der Moderne-Literatur in Frankreich.<sup>5)</sup> Das bittere Schicksal der Armen beschrieb ebenfalls Victor Hugo. „Die Miserablen“ hausen aber nicht nur im Elend – sie werden ebenso gerne als die Elenden gesehen: die Armen, Ausgegrenzten, in miserablen Verhältnissen Vegetierenden, werden von den feinen Bürgern als lasterhafter Abschaum und Dreck gedacht – also mit dem Milieu assoziiert, in das die Reichen, die ja wie überall und immer auf Kosten der Armen (und deren Arbeitskraft) reich werden, sie stießen. Dagegen schrieb Victor Hugo an, ließ aber als Repräsentant der Regierung sogar auf aufständische Arme schießen. Was ihm einen moralischen Knacks bescherte, sodass er gegen die Machtübernahme durch Napoleon den Dritten derart kämpferisch aufbegehrte, dass er ins Exil fliehen musste. Die Moderne-Literatur begann außerdem mit den Matratzengruft-Gedichten von Heinrich Heine 5), der sich vom Schöpfer der Lorelei zum Zyniker, jedenfalls Ironiker wandelte. Bei Baudelaire überwiegt offenkundig die Hässlichkeit; obzwar er selbst völlig ignoriert wurde und verbittert starb, schwoll dieses (von ihm selbst gedruckte) Büchlein „Die Blumen des Bösen“ zu einer der sprudelnden Quellen der Moderne an...

Ca. 170 Jahre später repräsentiert Clemens J. Setz den Prototyp des (post-)modernen Autors: er ist kein Zyniker, in dem sich ein Rest von Lebensliebe findet, die aber durch gescheiterte Rebellionen im Inneren und Äußeren zum Zynismus verkam. Setz hasst die Menschen, die Welt nicht für die unerfüllten, durch allerlei Umstände verwehrt Wünsche nach Besserung, Schönheit, Gerechtigkeit usw.; Setz ist ein sich über die Dinge, die Welt stellender Autor, der alles nur mehr komisch, lustig, absurd findet. Je abwegiger, desto besser, je skurriler, desto mehr scheint ihm was wert zu sein. Dann nennt er es – wie die gesamte Schickeria im Literaturbetrieb – Literatur: hohe Literatur eben. Dass sich diese bereits unter die allertiefsten Niederungen bückte, scheint nicht zu stören, dass sie in unsinnigen, morbiden und abstrusen Bildern sich zeigt, wie paradigmatisch im Volltext Artikel die Arbeit des Comics-„Romanciers“ Chris



Ware, adelt diese Art der „Hochliteratur“ im Dunkeln.<sup>6)</sup> Zerrbilder einer abgrundtief hässlichen Welt werden entworfen, lustvoll (?) breit ausgewälzt, und – kehren wir zum Beginn dieses Artikels hier zurück – solches in einer Festrede anlässlich einer Tagung zu 100 Jahren Duineser Elegien im September 2023 vor der versammelten Rilke-Gesellschaft. Die Mutter der Absurdität heißt Clemens J. Setz (und ihre komische Schwester: die Rilke-Gesellschaft).

Bei Setz dreht sich alles ums Witzig-Sein, um (seine Version) von Humor. Das Weiche ist schafartig, dumm, schreibt er. Das Zerfleischte, Zerfledderte das einzig Wahre (den Anti-Wert: das Hässliche, Böse?).<sup>7)</sup>

Setz lobt an anderer Stelle die Gegenwarts-Dichter, die über Männerliebe am Urinal in einer versifften Großstadt schreiben; da ist Setz so modern wie Charles Baudelaire (oder Verlaine und Rimbaud) – also über 170 Jahre alt; die Moderne selbst zählt zumindest stolze 225 Lenze, weil Friedrich Schlegel in seiner Vorrede zum Studium der Griechischen Poesie schon um 1800 bemerkte, dass die moderne Dichtung aufs Interessante abziele, aufs Abstruse, Frappante, Pikante... Schlegel will aber kein abschließendes Urteil über die Modernen treffen, er gibt den jungen Dichtern von damals ausdrücklich eine Chance, sich zu beweisen, bzw., den ästhetischen Wert ihrer Neuschöpfungen. Nun – nach 150, bzw. 225 Jahren des Zuwartens und Kopfschüttelns ist – nachdem die ursprünglich notwendige und auch fruchtbare klassische Moderne in blasser Leere versandete – der Zeitpunkt herangereift, zu sprechen: Beendet endlich all dieses Moderne. Wohin hat es geführt?

## Zu einer Banane um 3 Millionen Dollar.

Ein südkoreanischer Softwaretycoon kauft dieses Kunstwerk, das aus einer an eine Wand gegafferten Banane besteht, und verspeist sie vor laufender Kamera. Welch Inszenierung des Egos! In einem Leserbrief stellte eine gutherzige Dame fest, wie absurd dieses Ereignis sei, wo gleichzeitig in Kriegsgebieten Mütter Gras auskochen, um die Kinder durch schale Suppen zu sättigen – dem ist wenig hinzuzufügen.

Die Tauschwertigkeit, die Karl Marx in seinem Werk einbrachte, erklärt in der Erweiterung durch W. F. Haug<sup>8)</sup> was Kunst heute ist. Die purste, die reinste Form des Tauscherts,<sup>9)</sup> keinerlei Wert eignet der heutigen Kunst an – nur die Behauptung, es handele sich bei den gezeigten Stücken um Kunst. Die Schickeria glaubt selbstverständlich an des Kaisers neue Kleider. Sogar ORF Moderatoren schütteln die Köpfe, wenn sie vom Bananenevent berichten (müssen), aber infrage gestellt wird dieses unsinnige Ende der Kunst keineswegs. Oder wenn ein „Künstler“ ein Wohnzimmer in einem ausgebagerten Loch nachstellen lässt, und dann mit Erde zuschütten – wie bei der Kulturhauptstadt 2024 Bad Ischl geschehen. Dutzende Journalisten rücken aus, uns zu erklären, welch innovative Weltpremieren wir da erleben durften. Durch einen Neuigkeitsbegriff angestiftet, der seit ca. 1900 in der Kunst die Form vorgibt,

erleben wir die beständige Wiederkehr von Codes, die jeden Inhalt lässig ersetzten – die absonderlich, skurril, aufmerksamkeitsheischend wirken (usw.: s.o.) und bei überschneidender Anwendung Kunst signalisieren. Nichts steckt dahinter. Im wahrsten Sinn des Wortes. Moderner Nihilismus, der Ethik und Moral für kunstfern erklärt, der sich um nichts mehr schert als die Zentrierung des Egos – meist des Künstlers bzw. Autors (und des Käufers) – und der durch Verzicht auf jeglichen Wert (außer dem des Mammons natürlich) die Skrupellosigkeit der Multis befeuert, Milliarden an Gewinnen zu lukrieren und ihre Schergen – diverse Vertreter ein, zweier politischer Parteien – verlauten zu lassen, wer gegen Leistung und Wettbewerbsfähigkeit antritt, habe vorgestrigte Ideen: die Zukunft aber gehöre dem Gürtelengerschnallen.<sup>10)</sup> Hervorragende Ideen entwickeln die Reichen beim Sparen. Bei den Armen.

Bei der Kulturhauptstadt Bad Ischl erklärte man den Dorftrotteln, was wirkliche, echte Kunst denn so sei. Gediegene Kritik am Vorgehen der Kulturschickeria, wie sie in der „Alpenpost“ (Bad Aussee) formuliert wurde, wischt der ORF einfach weg... Bezirksblätter druckten die Pressemitteilungen der Pressereferenten der Kulturhauptstadt über die erfreulich erfolgreichen Events ab, und die exorbitanten Besucherströme – und was da alles so Tolles geschah: Des Kaisers neue Kleider wurden in ihrer prächtigsten Drapierung vorgeführt. Am Traurigsten stimmt, dass Akzeptanz, Vertrauen und Anerkennung, die heimische Künstler sich in jahrelanger Knochenarbeit erworben hatten, durch all den gezeigten Unsinn und die Arroganz der Verantwortlichen (und „berühmten“ ortsfremden Künstler) mit einem Schlag verloren gingen.

Ein Detail am Rande kann ich nicht unerwähnt lassen: Eine zum Jahreswechsel veröffentlichte Studie, in der die intellektuellen Eliten sämtliche Wissenschaftsskeptiker zu Schwachsinnigen erklärten: Sie kreierte den Begriff der „intellektuellen Bescheidenheit“ \* um auszudrücken, wenn Wahlverhalten nicht ihren Wünschen entspricht. Wer nicht an die Segnungen der Wissenschaften glaubt, kann ohnehin nur ein Wähler unerwünschter rechter Parteien sein – und ist automatisch, gleich aus zweierlei Gründen, ein Schwachkopf.

Es ist über die Maße erstaunlich wie blind der sogenannte Literaturbetrieb ist: noch nach 200 Jahren Moderne wird ein Franz Kafka Preis verliehen. Wer die ETA Hoffmann Gesellschaft drauf aufmerksam macht, dass das romantische Genie von der jungen Gilde der Literaturwissenschaftler zum Modernen umgedeutet wird, erntet höhnische Antworten.<sup>11)</sup> Den Rosegger Preis erhalten ausgewiesene Peter Rosegger Hasser.<sup>12)</sup> Eine Schicht an Intellektuellen herrscht im Literatur-Machtapparat, der Schaltzentrale fürs Vorankommen als Autor, die einen allein schon dafür ausschließt, keine modernen Codes zu bedienen (oder Krimis zu schreiben – die eine Reduzierung der Vielschichtigkeit der Welt auf die Täter/Opfer Geschichte vornehmen). Alles Ganzheitliche heißt ihnen sowieso esoterisch und wird als literaturunwürdig verbannt. Die Sinnloskeitsliteratur ▶



- eines Clemens J. Setz wird mit dem höchsten deutschen Literaturpreis geehrt; die Horrorliebhaberin Barbi Markovic wird mit dem höchsten österreichischen Literaturpreis bedacht. In Großbritannien erhält ein Schöpfer von Negativkitsch, Paul Lynch, den Bookers Preis – die höchste britische Buchauszeichnung.

In der deutschsprachigen Literatur endete mit der Wende 1989 die Hoffnung auf politische Besserung; Elfriede Jelinek verkam von der sprachmächtigen Satirikerin aus der Klavierspielerin zur dauerjammernenden Sprachauflöserin (und erhielt gar den Literaturnobelpreis); die Arbeiterliteratur zerfiel im Angesicht des heranbrausenden Neoliberalismus in ihre Bestandteile (unzusammenhängende Wörter); die Sätze zerbrachen wie die Hoffnungen, Gelalle, aufgeblasene Bilder (wie beim Theater Werner Schwabs) wurden gefeiert und nun werden Comics als neue Hoch-Literatur inauguriert.

In den letzten Zeilen des Volltext-Artikels von Clemens J. Setz heißt es, er empfinde Dank gegenüber Rilke, da dieser ihm die Möglichkeit eines Blickes ins Paradies verschafft hätte. Ich bin kein Zyniker: schön, wenn Setz das wirklich so meint, umso erstaunlicher finde ich, dass



Stefanie Schuster, 2024

Setz mehrere Seiten hindurch das Grässliche und das Grausame hofiert, punkto Grausamkeit auch nicht verabsäumt Antonin Artaud zu zitieren, den Schöpfer des Theaters der Grausamkeit und weiteren Proponenten moderner Zerrüttung bis hin zum Nihilismus. Setz' neue Romane werden beweisen, ob er sich mit den Komikern der Rilke-Gesellschaft einen Spaß geleistet hat, oder er tatsächlich versteht, dass „es nicht anders als gut ausgehen kann.“

1. Rainer Maria Rilke, Duineser Elegien
2. Clemens J. Setz: „Das kann nicht anders als gut ausgehen“, in Volltext, 2/2024; zitiert hier Rilke aus der achten Duineser Elegie
3. Die Aufklärung, höchstnotwendig: schuf aber die Vorbedingungen zur totalen Rationalisierung der Welt, den Versuch, der Natur alle Geheimnisse zu entreißen und Kalkül und Aktionärsinteressen über die des Lebens zu stellen
4. Romantisierend beschrieben auch Alexandre Dumas der Jüngere in der Kameliendame die Halbwelt, oder Henri Murger in den Szenen der Boheme; sie idealisierten eine Epoche, in der die Dichter sich in verwinkelte Gassen und Hinterhöfe wagten, Baudelaire folgte ihnen, seine Seele aber war von der sich abzeichnenden Moderne-Welt bereits angezogen
5. Heinrich Heine, der wiederum von Deutschland nach Frankreich zu emigrieren gezwungen war, aufgrund seiner „staatsfeindlichen“ Schriften; zu einem der stärksten Gedichte der deutschen Literatur, zählen „Die Schlesischen Weber“, die den dreifachen Fluch ins Deutsche Leichentuch weben – gegen Klerus, Adel und die Reichen
6. Um ein wenig zu verdeutlichen, welch grausliche Comicwelt da Setz zitiert: „Eine humanoide Maus namens Quinby lebt da mit ihrem siamesischen Bruder in einem Körper zusammen. Sie teilen sich dasselbe Beinpaar. Aber der Bruder altert aus irgendeinem Grund viel schneller als Quinby. Er kann sich nicht mehr so schnell bewegen; muss öfter ausruhen, und Quinby geht höflich auf diese zunehmende Gebrechlichkeit ein. Irgendwann kann der Bruder aber überhaupt nicht mehr aus dem Bett aufstehen, und Quinby, der noch voller Leben ist, ärgert sich sehr und schimpft mit ihm. In der Nacht stirbt der Bruder, greisenalt und weißbärtig, und Quinby, immer noch jung, entdeckt es am Morgen. Chris Ware zeigt uns nur seinen Blick: das Antlitz einer aus dem Universum gefallenen Comicmaus, schreckensstarr, ungläubig.“ Clemens J. Setz. In: Volltext 2/2024, S. 5  
Geht's noch skurriler? Noch „neurer“? Noch langweiliger?

- Der aus dem Universum gefallene Mensch verschuldete dies selbst, indem er das Ich an die Stelle Gottes auf den Thron hievte. Was regt er sich über sein eigenes Verhalten auf? Was beschwert er sich bei der Natur für ihre mörderische Hinterlist, bei Gelegenheit das Ich zu morden. Was stört ihn an seiner eisigen Einsamkeit, wo er selbst sich in sie hineingerannt hat?
7. oder einer, der sich zu tief in die Abgründe fallen lässt, ohne Selbstbesinnung und Hoffnung: dem völlig in Nihilismus Vergangenen ist eh alles wurscht.
8. W.F. Haug prägte in den siebziger Jahren den Begriff der Warenästhetik – und verfasste ein gleichnamiges Buch
9. Wie die Tauschwert, die Warenästhetik und die heutige gängige Anti-Ästhetik der Kunst zusammenhängen wird ausführlich in meiner „Ästhetik der Ganzheit“ durchleuchtet
10. Emile Zola beschrieb schon im 19ten Jahrhundert das Argument der Besitzenden, man müsse leider zum Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit, des Arbeitsplatzes usw. den Gürtel enger schnallen. In: Germinal 1885
11. Ortwin Rosner, der die ETA Hoffmann-Gesellschaft darauf hinweist, dass die junge Gilde der Literaturwissenschaftler Hoffmann zu einem Modernen umdeuten will, der auf Seite der Vernunft sich gegen den Traum/die Phantasie wendet; im „Sandmann“
12. Marlene Streeruwitz, nachzulesen in meinem Artikel: „Peter Rosegger: der Dichter der Naturschönheit und des Mitgefühls“, auf ethos.at und in der „Ästhetik der Ganzheit“  
Anm. \*: „Intellektuelle Bescheidenheit“: welch perfider Begriff, der auf scheinbar nette inklusive Art und Weise uns zum neuen Abschaum erklärt. Selbst wenn wir nicht die geringste Sympathie für die „Rechten“ hegen. Aber den Reichen ist jegliche Kritik an ihrer Macht und Unverschämtheit Gotteslästerung, obschon sie gerne die „Drecksarbeit“ dann doch von den ganz Rechten erledigen lassen, die wie schon einmal die Linke im Zaum hielt und unter falschen Versprechungen die Armen gegen Arme aus andern Ländern aufstachelte.



## Leinen – los!

Mögen die hellträumenden inneren Bootsfahrten  
in den vor uns liegenden Nächten  
alle trägen Grenzen des Nur-Zeitlichen  
Diesseits` überwinden  
und die schon bereitliegenden Segel  
des Neuen setzen,  
aus jenem Gewebe  
das zeitlos genannt zu werden verdient.

Hellmut Bölling

## Die Offenbarungen der Schwester Goronskaja

Das Licht.  
Immer wieder habe ich dieses Licht gesehen.  
Bin dem Licht gefolgt.  
Durch den dunklen Garten.  
Zum Pavillon.  
Habe versucht die Türe zu öffnen.  
Halbe Nächte damit verbracht,  
das Gebäude zu umkreisen.  
Nie ist es mir gelungen, auch nur durch eines der  
Fenster ins Innere zu blicken.  
Selbst im Sommer waren die Scheiben beschlagen.

Ich habe gebetet.  
Unseren Herrn angebettelt, er möge mir die Last  
der Neugierde von den Schultern nehmen.  
Es ist uns Novizinnen verboten nachts das  
Mutterhaus zu verlassen.  
Gott hat mich erhört.  
Für kurze Zeit konnte ich mich einzig alleine ihm  
und meinen Mitschwestern nahe fühlen.  
Mich fernhalten vom Licht.  
Ich denke, es hat auch während dieser Zeit  
geleuchtet.

Schwester Dubravka hat mich versucht.  
Mich angesprochen auf das Licht.  
Sie habe es gesehen, sich aber sofort umgedreht.  
Nicht in Versuchung führen lassen.

Mir fehlte diese Stärke.  
Gott konnte mir nicht mehr helfen.  
Ich habe aufgehört zu beten.  
Auch während der gemeinsamen Gebete  
dachte ich nicht mehr an Gott.  
Zu ihm hatte ich wahrhaftig bereits gefunden.  
Meine Suche galt dem Licht.

Ich würde die heiligen Weihen empfangen,  
hieß es.

Solle endgültig allem Weltlichen entsagen.  
Nur einmal noch wollte ich mich  
dem Lichte nähern.  
Versuchen, die Augen geschlossen zu halten.  
Durch den dunklen Garten.  
Zum Pavillon.

Die Türe stand offen.  
Keines der Fenster war beschlagen.  
In der Mitte des achteckigen Raumes sprudelte  
eine Quelle.  
Sprudelte Licht.  
Ich breitete meine Arme aus.  
Warf mich zu Boden.  
Und betete es an.  
Dieses gleißende Licht.

Annemarie Rieder

**Annemarie Rieder**, geboren 1949, lebt seit vielen Jahrzehnten in ihrer Geburtsstadt Wien. Familiäre Verpflichtungen brachten bislang Verzögerungen im Arbeitsprozess an der persönlichen Lebensgeschichte mit sich. Veröffentlichung einer Text-Passage im Standard/Album/Literaturteil im Juli 2010, im selben Jahr Teilnahme an der Sommerlesereihe Podium Literatur. Auch während der weiteren „einschränkungsfreien“ Jahre bis laufend diverse Lesungen in Wien und Niederösterreich (Lyrik- und Prosatexte sowie ein Dramolett). Veröffentlichungen in Anthologien.

## Der mystische Strom

Der mystische Strom kann den ganzen  
Menschen verwandeln.  
Jegliches Spezialistentum ist ihm fremd.  
Mystik bewirkt damit eine erkennende Ganzheit  
im Kraftfeld göttlicher und menschlicher Bezüge.  
Theologie des Kopfes, aber auch eine des Herzens!  
Erkennen und Lieben, Erkennen der Liebe!  
Gebet und Arbeit, auch an sich selbst-  
Gemeinschaftliches Wirken und auch mal ein  
Rückzug in die „Wüste“-  
Schlichter Alltag wie auch visionäre Ekstasik  
sind so nur zwei Seiten ein  
und derselben Medaille.

Hellmut Bölling

**Hellmut Bölling**, 73, ist seit einem Schlüsselerlebnis in den späten Siebziger Jahren auf dem spirituellen Weg. Langjährig im Vorstand des Philosophischen Cafés Starnberg ([www.Philo-Cafe.de](http://www.Philo-Cafe.de)) Autor beim Spiritletter ([www.Spiritletter.de](http://www.Spiritletter.de)) Er lebt jetzt im niederbayrischen Bäderdreieck.





Stefani Ruprecht, Verschlissen

# Wandlung

Sonja Henisch

Der Himmel hatte zugezogen, war grau und es war erstaunlich kühl geworden. Tiempo schüttelte sich, zog seine eckigen Augenbrauen hoch und bat Sophie um sein Hemd, das er wieder anziehen wollte. Sophie kramte es aus ihrer Umhängetasche heraus. Da merkte sie, dass das weitere Täschchen, in dem sie Geld, Pass und Flugtickets aufbewahrt hatte, fehlte. Sophie vermeinte, es im Boot, beim Suchen eines Etais liegen gelassen zu haben. Tiempo machte sich auf, um auf dem Fußweg ins Dorf zurück nach Yarinás Cochás zu eilen.

„Vermutlich war die kleine Tasche bei der Drängelei im Bus geklaut worden“, meinte er, als er zurück kehrte, ohne etwas erreicht zu haben.

„Wenn sie nicht auftaucht, musst du eben als U-Boot hier leben,“ stellte er fest. „Schlimmstenfalls musst du bei der Rückreise in Lima auf die Botschaft, damit du heim reisen kannst.“

Sophie war zutiefst beunruhigt.

„Vielleicht sollst du hier zu dir finden und darauf kommen, wer du wirklich bist. Vielleicht ist das der Grund.“

Sophie fand, dass ihr diese Sprüche nicht viel weiter halfen. Doch wer war sie wirklich? Ihr Körper hatte das Aussehen einer noch mädchenhaften, jungen Frau, schlank, mit blondem, etwas naturgewelltem Haar, mit Sommersprossen im Gesicht, über die sie sich früher einmal sehr gekränkt hatte. Ihre Augen hatten eine Mischung von Blau über Grau bis Grün, je nachdem, in welcher Gemütsverfassung sie sich befand. Sich damenhaft zu kleiden war ihr nie gelegen, schon eher lässig, bunt ... sie tanzte gerne, las gerne, malte gerne, liebte Gesellschaft ... aber all das gab ihr keine Antwort auf die Frage, über die sie grübelte. Sie fand sich zuletzt als Reisende in diesem Körper. Doch sie war auch nicht dieser Körper. Sie war einzig das Bewusstsein, das in diesem Körper anwesend war, durch diesen Körper existierte, sich durch diesen Körper mitteilen konnte und imstande war, durch ihn Erfahrungen zu machen. Sie war froh, diesen gesunden, ansehnlichen Körper zu haben. Es wurde ihr bewusst, dass sie diesen Körper,

## Sonja Henisch

ist in Wien geboren und aufgewachsen und hatte schon sehr früh künstlerische Ambitionen. Nach dem Abschluss des Studiums an der Hochschule für angewandte Kunst folgten Ausstellungen im In- und Ausland. Kindertheaterstücke gaben den Impuls zum Schreiben. Auszeichnung im Rahmen von Multikids „Regentrude“ nach Th. Storm.

Henisch schreibt Kurzgeschichten und Lyrik. Der Roman „Die Wogen der Drina“ ist 2012 erschienen. 2014 folgt „Theodora oder die Quadratur des Seins“, beide Verlag Bibliothek der Provinz. In der Edition sonne und mond erschienen: „Magie der Spirale“ – Gedichte, 2020, Bösenstein – Roman 2022

wie sehr er sich auch bis dahin verändert haben mochte, irgendwann abstreifen musste.

„Mich kriegst du nicht so leicht!“, sagte Sophie zum tanzenden Tödlein, das vor ihren Augen hin und her sprang und dabei ständig seine Gesichtszüge änderte.

Sie wendete sich von ihm, vor dem alle erschauerten und mit dem sie aus unerklärlichem Grund Mitleid empfand, ab und tastete sich Schritt für Schritt durch den smaragdnen Gang, durch dessen Muschelwände Licht schimmerte. Ägyptisch aussehende Gestalten traten hervor, wiesen ihr sanft den Weg und verschmolzen danach wieder mit der Wand. Rechts weitete sich eine matt ausgeleuchtete Halle. Ein Sog wirbelte sie zu einem riesigen Sarkophag, in dem ihr Großvater ruhte. Der richtete sich mit Unwillen auf. Wer wagte es, ihn in seiner Ruhe zu stören? Ein junges Weib, das vor ihm stand, mit rötlichem Haar, wie dem seinen! Er hörte ihre unausgesprochenen Fragen, sah ihre Verwirrtheit, sah die verschlungenen Lebensfasern, die beide verbanden, erkannte sie und verfiel in ungeheures Gelächter. Was wollte sie? Sich selbst und ihn erlösen? Welche Anmaßung!

Er erhob sich und nahm auf der steinernen Bank in der Mitte des Raumes Platz. Während sein listiger Blick jede ihrer Regungen verfolgte, wuchs sein Bart um den Tisch vor ihm und fesselte ihn zur Unbeweglichkeit, ohne dass er davon Notiz nahm. Weibliche Dämonen nahmen Sophie den Blick auf ihn. In edles, schwarzes Leder gekleidet, mit Waffen aus Stahl verhinderten sie jede Annäherung und stürmten auf Sophie zu. Auf jede Bewegung erfolgte ein Hieb. Doch Sophie, waffenlos, hatte bereits gelernt pendelnd der Kraft auszuweichen, die dunkle Energie verpuffen zu lassen, angstfrei im Atem des Bewusstseins zu agieren und die Angst zu besiegen. Durchsichtig wie Rauch verlöschten die Verteidigerinnen der Dunkelheit und gaben den Blick auf eine rosige Schönheit frei. Stolz und freizügig berichtete diese, dass Großvater sich aus ungezügelter Leidenschaft zu ihr das Leben nahm. Dabei rälkelte sie sich in ihrer Wollust. Doch Stimmen erzählten Sophie, dass jede Geschichte viele Facetten hat. Sie erzählten davon, wie er seine junge Frau mit den kleinen Söhnen tot in ihrem eigenen Blut fand. Sie erzählten von seiner nächsten Frau, mit der er sich gemeinsam, wund wie er war, dem Alkohol ergab. Sie erzählten vom Schmerz, von Sehnsucht, von Angst vor dem Leben und Angst vor dem Tod. Zuletzt empfand Sophie soviel Mitleid mit dem Alten, dass sie sich ihm näherte und damit eine zarte Saite seines Bewusstseins berührte. In seiner Erlösung streifte er sie mit der Sternenhand und Sophie stand wieder in dem vorhin betretenen Gang. Doch sanftes Glühen leitete jetzt ihre Schritte. Ihr Herz pochte. Sie hatte in einem großen Kampf gesiegt. Doch war dieser vorüber?

Am Ende des Ganges erblickte Sophie eine Spiegelwand. Kein Ausgang? Eine Gestalt gebot ihr, hineinzusehen. Sophie fürchtete ein fremdes Gesicht oder eine Fratze zu erkennen. Endlich wagte sie einen scheuen Blick und erkannte sich als dunkelhäutiges Mädchen mit schwar-



► zem Haar. Sie verschmolz mit ihm und befand sich im nächsten Augenblick in einer großen, blaugrünen Halle, Facetten aus geschliffenen Edelsteinen brachen den sanften Lichtschein. Ein großer, schöner Mann in einem eng anliegenden Trikot und mit goldenem Brustpanzer stand vor ihr. Er zerfloss, nahm eine furchterregende Drachengestalt an und wandelte sich wieder in seine männliche Gestalt. Das geschah mehrere Male. Endlich fand Sophie heraus, dass sie auch dieses Formenspiel mit ihrem Geist steuern konnte. So focht sie einen guten Kampf mit ihm. Dabei erkämpfte sie sich eine Rüstung aus Gold. Die war der Lohn für ihre Tapferkeit. Jetzt stand er da in goldenem Harnisch, einer Sonnenscheibe vor dem Kopf und war einfach schön. Dann flog er mit großen Schwingen, gleich Dädalus, und lehrte sie den Flug durch den Atem zu steuern. In einer nahen Höhle landeten sie, da veränderte sich sein Strahlen, wurde matt und dunkel. Unruhe erfasste sie. Als sie sich aber erinnerte, zog sie den Atem kurz und heftig hoch und veränderte damit den Seinszustand. Freundlich lächelte ihr der Krieger zu. Sie hatte richtig gehandelt. Ihre Dracheneenergien waren erwacht.

Sophie stieg erschöpft, aber siegreich aus ihren erlebten Bildern. Nichts konnte sie je wieder so zerstören, wie das Leid, das sie vor ihrer Reise nach Peru erlebt hatte.

## Regen

Wie der Regen prasselt,  
auf die Dächer trommelt,  
alle Bäume werden von ihm gepeitscht.

Wie der Regen in die Höhe springt,  
vor Freude, dass das ganze Land  
in tiefen Pfützen liegt.  
Durch die Straßen läuft er,  
macht so viel Spuk darum,  
singt lustvoll Spottlieder in den Weiden.  
Schnaubend packt er die Bäume beim Schopf,  
lässt sie lachend in seinem Takt tanzen,  
die Freudentränen fallen unentwegt dazu.

## Regen 2

Sanfter Regenfall,  
flüstert alte Geheimnisse,  
neu erblüht das Licht.

Susanne Ulrike Maria Albrecht

**Susanne Ulrike Maria Albrecht**

hat bereits zahlreiche Werke veröffentlicht und wurde mehrfach ausgezeichnet, jüngst mit einem dritten Platz beim vierten Mädchenchorfestival zum Weltfrauentag 2023 der Chorakademie Konzerthaus Dortmund e.V.

## Wechseljahre

Mit Wechseljahren sind üblicherweise nur Frauen gemeint,  
weil Männer die ihren schamhaft verschweigen.  
Aber:

Alle paar Jahre die Haarfarbe wechseln,  
alle paar Jahre den Namen wechseln,  
alle paar Jahre den Partner wechseln,  
alle paar Jahre das Geschlecht wechseln,  
alle paar Jahre das Auto wechseln,  
alle paar Jahre die Partei wechseln  
alle paar Jahre das Leben...

Wechselgeld herausgeben!

Sonja Henisch

## Alles fließt *Heraklit*

Nein, alles wandert  
Berge Meere Küsse wandern  
Schuhe ohne Füße und wir wandern  
fliehen ziehen durch die Jahre die Jahrhunderte  
von einer Sprache in die andere,  
von einem Planeten  
zum anderen vertrieben gejagt durstig  
nach dem Fremden  
Kein Ende in Sicht, die Wegweiser verschwommen  
In den Luftlöchern baumelt das Echo  
unseres Schreitens  
im Hinterkopf kindische Grimassen, der Durst  
nach sonnigen Gesichtern  
Willkommenshänden  
Kein Ende in Sicht, keine Heimat und  
ob wir eine wollen  
wir lachen verlegen, es ist abgeklärt, die Schrift  
mit dem Siegel  
ist gut aufgehoben, nur du nervst: sind  
wir zu spät?  
Die Erde dreht sich rückwärts. Und die,  
die nachkommen?  
Ich sage dann, sei still, wir verfehlen nichts,  
alles im Wandel  
hinter den Türen lauern die anderen, dem Meer  
stößt es sauer auf  
Nur im Traum  
haben wir eine Bleibe, saugen nicht am Stängel,  
ich sehe einen Schmetterling  
an deinen Lippen zittern, ich ahne, was du  
schon weißt  
es wird uns besuchen, das Gedicht, es wird bleiben  
wie diese Spiele aus Rot Weiß Blau  
am Himmelsgewölbe  
wie die Erinnerung an das Schöne

Irena Habalik

Irena Habalik, stammt aus Polen, lebt in Wien. Mehrere Gedichtbände, zuletzt „Male dein Schweigen: Gedichte“. Ludwigsburg : Pop Verlag, 2021. Näheres unter <https://irenahabalik.wordpress.com/>.



## Der Biss in den Apfel

Ein verlassener Bauernhof,  
eine verlassene Obstwiese,  
die Äpfel rot in der Herbstsonne glänzend.  
Auf der Rast in diesem zerschundenen,  
aber von den Schaufelradbaggern  
des rheinischen Braunkohletagebaus  
verschonten Dorf  
kann ich der Versuchung nicht widerstehen:  
Ich sehe mich um – keiner da,  
greife über den Zaun,  
stehle einen der Schneewittchen-roten Äpfel.

Vor dem ersten Biss halte ich inne:  
Dieser Ort, von den meisten Menschen  
längst verlassen,  
könnte zu neuem Leben erwachen –  
der Braunkohletagebau endet  
ein paar hundert Meter von hier.  
Der neue Besitzer dieser Wiese  
könnte seine roten Äpfel  
selber ernten.  
Wir alle in Erkelenz  
könnten alle Früchte unserer  
fruchtbaren Börde  
wieder selber genießen –  
so wie der aus dem Ackerboden  
geformte Adam,  
so wie die lebensspendende erste Frau, Eva,  
es sich gedacht haben mögen.  
Aber: Glaubten diese beiden nicht

in ihrer Hybris,  
dass alles auf der Erde  
nur für sie bestimmt war?

Ich halte erneut inne,  
das Schicksal der ganzen Menschheit  
und dieses Planeten  
in einem glänzend roten Apfel  
suchend.

Ich finde keine Antwort.  
Natürlich nicht!  
„Was soll's“, denke ich  
und will endlich  
die Frucht meines unbemerkten  
Diebstahls verspeisen.  
Da lugt ein Wurm  
aus der bisher perfekt  
erscheinenden Schale hervor.  
Schnell gebe ich  
der paradiesisch aussehenden  
Obstwiese den Apfel zurück. –  
Ich muss wohl schnellstens  
meinen eigenen Apfelbaum pflanzen.

Frank Jousen

Frank Jousen ist ein ehemaliger deutscher Lehrer. Er hat sich schon seit ca. 30 Jahren in seiner Freizeit im englischsprachigen und im deutschen Raum als Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber betätigt. Nun setzt er sich ehrenamtlich außerdem für die vom Tagebau Garzweiler II im rheinischen Braunkohlerevier bedrohten Dörfer ein und engagiert sich unter anderem auch deshalb im Heimatverein der Erkelenzer Lande.

## Diomedede

Daniel Mylow

Sein Blick folgte den langen Bändern reisender Vögel über das Eis. Ein Kondensat flaumiger Geräuschlosigkeit zerstob mit den in der Luft schwimmenden Schneeflocken. Angestrengt kniff er die Augen zusammen, während er auf dem Eis über die schmale Meerenge zwischen Diomedede und der größeren Insel Big Diomedede lief. Unter ihm weiß und wirbelnd das gefrorene Meerwasser der Bering Street. 2,4 Meilen, dachte er. Kaum jemand auf der Erde wusste, dass Amerika und Russland in Wirklichkeit nur 2,4 Meilen voneinander entfernt lagen. Das war die Entfernung zwischen den beiden Inseln. Auf Big Diomedede lebte offiziell niemand. Die Insel stand unter russischer Militärverwaltung. Er war einer der 82 Einwohner des amerikanischen Städtchens Diomedede. Wenn das Meer im Winter gefror, bildete sich eine Eisdecke zwischen den Inseln. Schon als kleiner Junge war er im eisklaren Licht der Winternächte trotz aller Verbote über das

Meer gelaufen. Unter sich Schatten von Tiefblau und Bleiweiß und vor sich den nahen Umriss der Hügel von Big Diomedede.

Der eisige Wind schnitt ihm ins Gesicht. Dennoch lächelte er bei dem Gedanken an sein Geheimnis.

Vor einem Jahr war er bei einem seiner heimlichen Streifzüge nach Big Diomedede einer Gruppe von Menschen begegnet. Menschen, die es dort eigentlich gar nicht geben dürfte. Manchmal erschien ihm diese Begegnung wie ein Traum, dann wieder wie ein Filmausschnitt. Er hatte die ersten schwankenden Schritte vom Eis auf das Festland gesetzt, als er die Schatten auf dem Hügelrücken sah. In diesem arktischen Licht aus Mondstreifen und dem leeren Raum voller Sterne darüber hatten die Körper jede Stofflichkeit verloren. Plötzlich legte sich eine Hand auf seinen Mund. Ein Arm drehte ihn sanft um die eigene Körpermitte. Er sah in Augen, Mädchenaugen, in denen der Himmel sich beru-



► higt hatte zu blauer Stille. „Schschsch! Sonst finden sie uns!“, flüsterte eine Stimme mit russischem Akzent. Das war seine erste Begegnung mit Assya. Danach hatten sie sich noch einige Male getroffen, solange das Eis hielt. Als das Eis dann von Tag zu Tag taunasser an der Oberfläche wurde und allmählich eine graumarmorierte Farbe annahm, wussten sie, dass es Zeit war, Abschied zu nehmen. Auf andere Weise in Kontakt zu bleiben, war zu gefährlich. „Sie hören noch das Wispern einer Maus im Schall der Luft. Aber auf die Idee, dass sich ein russisches Mädchen und ein amerikanischer Junge auf Big Diomedea treffen könnten, kommen sie nicht“, hatte sie ihm auf einen Zettel geschrieben. Er erfuhr nie, woher Assya kam und was sie und die anderen auf der Insel machten. „Alles Geheimnis“, schrieb sie ihm auf einem der zahllosen Briefchen die zwischen ihnen hin- und herwanderten. So blieb ihm nichts, als im Sommer

**Daniel Mylow:** 1964 geb. in Stuttgart, Aufenthalte in Düsseldorf, Hannover, Berlin, Krefeld. Studium in Bonn und Marburg. Ausbildung in Kassel. Oberstufenlehrer in Hof und Wernstein, Marburg, Mainz, seit 2018 in Überlingen/Bodensee. Poesiepädagoge und Dozent für Literatur. Letzte Publikation: Rotes Moor (Poetischer Thriller), Cocon Verlag Hanau 2017. Greisenkind (Roman) net Verlag Chemnitz 2020. Wenn du mir folgst... (Poetischer Thriller), EinBuch Literaturverlag Leipzig 2022. Zahlreiche Publikationen von Lyrik und Kurzprosa in Anthologien und Literaturzeitschriften. Diverse Auszeichnungen, zuletzt 2022 Lore Perls Literaturpreis und Bonner Literaturpreis. 2023 Bad Godesberger Literaturpreis, Kempener Literaturpreis 2017, Preis der Sparkassenstiftung Groß Gerau 2017, Merck-Stipendiat der Stadt Darmstadt 2018. E-Mail: Daniel\_Mylow@web.de

auf den jadefarbenen Ozean zu blicken. In manchen Augenblicken sah die marmorierte Gischt aus wie kristallener Schnee.

All das flirrte ihm durch den Kopf, während vor ihm schon die verwitterten Felsen der Inselküste sichtbar wurden. War da nicht ein Licht? Bewegungen am Strand? Seine Schritte wurden langsamer. Er musste lächeln bei dem Gedanken, dass er vor wenigen Augenblicken die internationale Date Line überschritten hatte. Er war ein Zeitreisender. Der Zukunft 21 Stunden voraus. Immer wenn er Assya sah, war er in der Zukunft. So hatte sie ihn bei ihrer ersten Begegnung auch genannt: den Jungen aus der Zukunft. In Diomedea sprach man nicht darüber, weil das Land auf der anderen Seite terra incognita war. Nur einmal, im vergangenen Herbst, als er in der kleinen Felsenbucht von Diomedea saß und sehnsüchtig auf das im schwindenden Licht verblassende Big Diomedea sah, hatte ihm ein alter Mann die Hand auf die Schulter gelegt. „The distance between the USA and Russia is less than you think“, hatte er gesagt.

Eines Tages würden alle Menschen ihre Geschichte erfahren, hatte Assya ihm versprochen. Dann würden sie schon sehen, wie sinnlos all die Kriege seien. Es gibt doch nichts, was uns trennt. Die Eisbrücke zwischen unseren Inseln ist doch der Beweis, oder? Und dann hatte Assya ihn zum ersten Mal geküsst.

Vielleicht, dachte er, während seine Füße festes Land betraten, war das alles ja auch nur ein Traum. Das stille leere Land lag im ergrauenden Licht. Es war Zeit.

## Die Authari-Saga\*

*Diese Saga wurde inspiriert durch das Durcharbeiten von Leopold Morbitzer, Sonnyboy. Bitte lesen Sie dazu ergänzend und spiegelnd dieses aktuelle psychoanalytische Werk*

Claudia Behrens

Im Lande Lungaturno, einem seit weit mehr als tausend Jahren untergegangenen Reich, herrschte König Odilo. Brutal und selbstsüchtig. In der Mitte seines Lebens erkrankte er schwer an Kopf und Gliedern. Sein Haupt schmerzte vor allem nachts. Dem eigentümlichen, selbsttätigen Rucken und Zucken seiner Bewegungen konnte nichts entgegensetzen. Turniere, Reiten, gar Kämpfe waren unmöglich geworden. Kein jüdischer Arzt oder Feldchirurg, kein Heiler oder Quacksalber konnte ihm helfen. Der letzte Feldscher, den er kommen ließ, brachte ihm Hoffnung durch vorübergehende Erleichterung. Aber dann musste auch dieser fliehen, um dem Zorn und der Rache des Enttäuschten zu entkommen.

Odilos zarte und anmutige Tochter Hiltrud hatte sich

dermaßen in diesen Feldscher verliebt, dass sie, sich ihm hingebend, schwanger wurde. So sehr fürchtete sie sich vor ihren Eltern, dass sie auf Anraten ihrer Amme und Kammerfrau der königlichen Burg entflohen, zum Wundheiler hin. Durch großes Glück konnte sie, alleine für sich, gekleidet als Bäuerin, entkommen.

Inkognito bringt sie das Kind im Hause der Eltern ihres Geliebten zur Welt, den gesunden Buben Authari. In diesem Hause werden sie und das Kind gerade noch geduldet, da der Wundarzt bereits verheiratet ist und drei eheliche, muntere Kinder hat.

Als sie im Wochenbett schwer erkrankt, den Quellen entnehmend, könnte es Masern gewesen sein, wird ihr das Kind auf drei Wochen weggenommen und von einer Amme gesäugt und versorgt. ►



► Authari gedeiht körperlich gut und entfaltet eine sanfte Natur. Ein „braves“ Baby. Autharis Vater besucht die immer noch blutjunge Hiltrud in regelmäßigen Abständen. Im Hause seiner Eltern sind die Angehörigen betont kühl zu Mutter und Kind.

Im zweiten Lebensjahr Autharis verspricht sein Vater der Mutter des Kleinen die Ehe. Davor unternehmen die drei eine gemeinsame Reise zur Schwester des Wundheilers, fern der kalten Elternpaare sowohl des Arztes, als auch ihrer eigenen, Hiltruds, königliche Eltern. Dieser Monat, es war ein April, bei der mutigen und weitherzigen Tante Autharis, wird ein wahrer Wonnemonat für die kleine Familie, vor allem für Hiltrud. Und das Kind. Ein sehr warmer April noch dazu.

Anfang Mai reisen sie zurück. Unmittelbar darauf verlässt der Arzt mit seiner Gattin und den drei Kindern das Land Lungaturno auf immer. Sie ziehen viele Tagereisen weit fort, mit Kutschen, in den Westen.

Die sich fassungslos beinahe zu Tode kränkende Hiltrud wird nun von ihren Eltern, dem kranken und groben König Odilo und seiner ebenso groben Frau, nolens-volens aufgenommen.

Die Lieblingsbeschäftigung des Kleinen ist es, eine bestimmte Truhe aus- und wieder einzuräumen. Dabei beobachtet er, wie seine Mutter still und versunken an ihrem Stickrahmen arbeitet. Stundenlang. Tage. Wochen. Monate. Der hellblaue Stein in einem Goldring an ihrem Finger sagt dem Kind zu. Es ist aber nicht das Ein- und Ausräumen, das er liebt, sondern die Ruhe, die er seiner Mutter dabei spenden kann, die sie umgibt. Einerseits Überlebensmedizin für ihn, andererseits fühlt er die Phasen der seelischen Abwesenheit der Mutter alarmierend und unheimlich.

Hiltrud gelingt abermals eine waghalsige Flucht mit-samt dem fast Vierjährigen.

Unerkannt kommt sie in einer weiter weg gelegenen Stadt an. Als Gärtnersgehilfin macht sie sich nützlich und wird für eine tüchtige und fleißige Gärtnerin gehalten, lebt bescheiden mit dem Buben in einer Dachkammer des Gärtnerhofes. Zu derlei Arbeiten war sie schon als Kind angeleitet worden, mit Neugier und Leidenschaft hatte sie das Veredeln, Pikieren, Schneiden usw. beobachtet. Auch Ernten, Würzen und Konservieren hatte sie gelernt, und konnte vieles von ihrem Wissen nun praktizieren und weitergeben. Um sich zu schützen, hatte sie sich einen ausländisch klingenden Akzent zugelegt und vermied es, über sich zu sprechen. Sie lernt Authari und

**Claudia Behrens**, Geboren im „Goldenen Kreuz“, neun Tage nach dem Staatsvertrag. Traumatisierte, aber leider faschistische bzw. schwer nazistische Künstler- & Lehrereltern. Auf- und Durcharbeitung lebensbegleitend. Schreibe und male seit Kindheit u Jugend. Vier erw. Kinder, viele wundervolle Enkelkinder, Dipl. Lebens- und Sozialberaterin. Lyrik, Prosa, Drehbuch. Ich liebe griechischen und hawaiianischen Tanz, Tanztheater, Agni Hodra, Literatur und redliche Aufklärung - ausdrücklich NICHT Sensationshascherei und merkantile Fake-Aufklärung.. Mensch und Kosmos. A-dieu!

weitere Kinder der Umgebung an, was die Menschen gerne annehmen.

Nach zwei erfrischenden Jahren wagt sie sich auf den Wochenmarkt und kann dabei einige Münzen für sich ansparen.

Auf diesem Wege besucht sie ein ebenso fremder Handwerksmann immer wieder. Hiltrud ist innerlich erstarkt und jung genug, Vertrauen entstehen zu lassen. Die beiden gewinnen einander lieb und heiraten. Der Bub wird an Sohnes statt angenommen. Er trägt nun den Namen des wohlwollenden Stiefvaters, auch die Mutter. Hiltrud gebiert noch zwei Kinder, die überleben und erwachsen werden.

Authari wird ein Junge, der sich begabt in verschiedenen handwerklichen Bereichen erweist. Am liebsten weilt er beim Schmied und Hufschmied der Stadt.

Als Fünfzehnjähriger bittet er, Vater und Mutter verlassen zu dürfen, um noch Weiteres, in der Ferne, für sein Handwerk erlernen zu können. Es zieht ihn zu den Pferden und zum Schmieden von Schlüsseln und Waffen. Die Eltern lassen ihn frei. Hiltrud händigt ihm ersparte Münzen aus.

Während er die Eisenklumpen zum Schmelzen bringt, biegt und wendet, sieht er immer wieder seine brennende Seele darin. Wegen seines Zornes, wenn etwas zerbrach, schalt ihn der Meister. Zorn verderbe das Handwerk! Ein Schmied müsse kühl bleiben. Das sei auch ein zu Lernendes! „Dann kannst du besser formen! Nicht der Hitze und dem Feuer des Zornes nachgeben!“ Er will ein guter Schmied werden, verlässt den ersten Meister.

In seiner neuen Einsamkeit, in Wanderschaft und arbeitsfreien Stunden erschrickt Authari vor seinen gewalttätigen Fantasien: Auf ein Pferd einstechen. Einem Maultier die Beine brechen.

Die rote Eisenglut als Waffe gegen ... alle! ... um den Schmied, bei dem er gerade lernt, dessen Frau und Kinder verwunden.

Als er eines Nachts im Traum mordend durch Gassen und Straßen einer Stadt rennt, will ihn einer der Lehrlinge beruhigen. Und beschützen vor dem aufkommenden Argwohn der anderen. Verwirrt erzählt Authari, er habe sich in einem Kampf befunden ... der König selbst ... aber die Erinnerung an den Traum bricht ab, vernebelt in schweren, traurigen und blutigen Bildern und Gefühlen. Die beiden verlassen auf leisen Sohlen über die Holzterasse das Haus des Schmiedes und setzen sich in der frischen Nachtluft in die Gebüsche des Hausgartens, zu den Igel und Schlangen.

„Niemandem in meiner Familie sehe ich ähnlich, nicht in Stimme, Körperbau, Haar- oder Bartwuchs, kein Bisschen!“ Er schaut ihn verzweifelt an. „Mein gütiger Vater muss mein Stiefvater sein“, schreit er flüsternd dem Freund ins Ohr.

Hier fällt Clemens, seinem Mit-Lehrling, ein Gerücht ein, das er als Kind so nebenbei gehört haben will. Die Königstochter soll unbemerkt als Handwerksfrau im Getümmel in einer dieser Städte in unserem Lande leben, aber man wisse es nicht genau. Vielleicht auch nicht. Man dürfe nicht darüber sprechen, sonst werde ►



► man getötet, heißt es. Auch hat sie Kinder, keiner kennt sie. Warum er jetzt daran denken müsse, das fällt ihm, Clemens, partout nicht ein ...

Authari beruhigt sich tatsächlich. Aber von da an wird er nächtlich von so schlimmen Kopfschmerzen heimgesucht, dass ihm in der Schmiede gefährliche Fehler passieren. Wegen einer großen Brandwunde muss er das Bett hüten und er beginnt sich wieder an seine – brennenden – Träume zu erinnern. Clemens besucht ihn am Krankenlager, er wisse nun auch, wo sein vielleicht richtiger Vater wohne, wer das sei. Trotz des Fiebers merkt sich Authari jedes seiner Worte.

Er muss fliehen. Vor allen Menschen.

Fluchterfahren und enturzelt, gesundet am Körper, packt er seine Sachen, auch die Goldmünzen der Mutter, geht beim nächsten Neumond, ohne Abschied, ohne Zeugnis, hinaus, durch ein geheimes Stadttor, in die Weite.

Beim unbekanntem Vater hatte er sich durch einen Boten angekündigt: vier beschwerliche Tagesreisen. Dort angekommen, erkennt er sich in diesem Mann sofort als dessen Sohn, als Sohn des alternden Arztes Odilo. Der will ihn aber gar nicht sehen.

Zwar gibt er ihm ein karges Mal und deutet ihm, im Pferdestall könne er übernachten. Danach drängt der alte Mann den jungen hinaus – auch er erkannte sich in dem Jungen – . In seiner Aufwallung beim Abschied erklärt er ihm noch, er sähe dem Vater seiner Mutter, dem alten verstorbenen König aufs Haar ähnlich, jenes Königs, den er, Odilo, immer gehasst habe. Er wolle ihn nie wieder sehen oder das Entfernteste mit ihm zu tun haben.

Zerstört tritt Authari seine Rückreise an. Zum Glück kann er die Goldmünzen der Mutter bei sich halten, Räuber lassen ihn in Ruhe.

In seiner Niedergeschlagenheit beschließt er, durch die Felder zu ziehen, im Walde zu bleiben, vielleicht auf ewig.

Er lernt, Schlangen das Gift zu nehmen, Bären Klauen zu ziehen, die Sprache der Raubvögel verstehen, das Wetter am Insektenflug, den Wolken und dem Wind voraus zu wissen, Höhlen beheizen, sich an unter- und oberirdischen Quellen zu laben. Aber noch lange nicht getraut er sich in die Welt außerhalb des Waldes. Einen Eremiten finden! Das wäre was.

Und er findet ihn.

Dieser, nun sein Lehrer, erteilt ihm bald jeden dritten Tag Unterricht. Aber es stellen sich wieder dunkle, schmerzhaft Gefühle, diesmal gegen den dürren Mann, ein. Authari folgt seinen wild-aggressiven Impulsen nicht. Dennoch bleiben sie dem Eremiten Matthäus nicht verborgen.

Nach drei Jahren sendet Authari eine Brieftaube zu seiner Mutter, ohne Antwort kehrt die Taube zurück.

Nächster Versuch im Jahr darauf. Die Taube kommt zurück und meldet, eine kleine Kiste liege bereit für ihn im Kloster, zu dem die Eremitage gehört. In drei Tagen solle er sie von dort abholen. Abholen: Hin und zurück

eine Tagesreise mit dem Muli. Dort empfängt er das Paket. Der Abt entlässt ihn mit den Worten „Alles zu vergessen ist schwer. Noch schwerer, alles zu verstehen.“ Und einem forschenden Blick.

„Natürlich hat der Abt Recht, aber wie soll ich mich selbst verstehen? Es graut mir vor mir selber. Meine Lebenszeit streift dahin, ich muss ewig ein Einsiedler bleiben, vielleicht als Verrückter oder Siecher enden“, sinniert der junge Mann.

Erst daheim in seiner Höhle öffnet er das Holzkästchen der Mutter. Konfitüren, eingelegtes Gemüse, eine Schafwoldecke und eine flache Schachtel. Darin: Der Goldring mit dem blauen Aquamarin. Begeistert und starr zugleich, schießen ihm Tränen in die Augen. Auf der Decke ist gut ruhen.

In seinen Träumen begegnet er wieder dem eisigen Mann, königlich, aber zerstörerisch, der seine Züge trägt. Entsetzt glaubt er sich und seine Zukunft darin zu erblicken.

Unerschütterlich nimmt sich Matthäus, der Eremit, seiner an. Auch er hatte eine streitbare und leidenschaftliche Jugend erlebt. Er konnte in Autharis Träumen, dieses halben Kindes, das Authari anfangs war, als dieser zu ihm gestolpert kam, lesen. Denn die ersten Wochen hatten sie beide in einer Höhle gelebt. Kampf- und Verzweiflungsträume. Matthäus konnte ihn jeweils in den Schlaf zurückgeleiten. Es blieb ihm aber nicht verborgen, dass den Jungen selbst am Tage Versuchungen überfielen, ihn, Matthäus, mit Schlangengift oder sogar mit einem Dolch umzubringen.

Nein, sagte sich Authari, den Richtigen müsse er erwischen.

In vier Tagesreisen. Dann sollte er es schaffen!

In aller Stille die Armbrust gespannt und geschärft, er konnte höchst verlässlich auch aus weiter Entfernung treffen.

All dies in jenen Tagen, als Matthäus ihm erklärte, er könne ihm nun nichts mehr beibringen und so müssten sich beide damit abfinden, dass Authari zwar noch nicht in Stadt oder Dorf unter die Leute könne, aber sehr gerne werde er ihn weiterhin als Freund begleiten, hier, in der Waldeinsamkeit. Ob er vielleicht irgendwann seine eigene Einsiedelei ...? Es werde weiterhin jeden Neumond gemeinsames Gebet und Begegnung geben. Und jede Woche Austausch über seltsame oder auch ganz alltägliche Ereignisse im Wald.

Authari fragt sich, ob er wohl jemals ein erwachsener Mann sein werde?

Nichtsdestotrotz reist er mühsam, heimlich, beschwerlich und dunkel zu seinem Erzeuger.

Er würde schon ein Versteck finden und sich für immer an ihm, dem Zeuger, dem Verräter an ihm und der Mutter, rächen. Töten werde er ihn. Und dann endlich frei sein, frei von all den schrecklichen Impulsen und den schwarzen Gefühlen. Und tatsächlich war er, dank des unerwartet günstigen Wetters, bereits am dritten Abend am Waldrand, gegenüber dem Gut des alten Wundarztes, angelangt. Er hatte einen Baum erklimmen, lag nun im Efeu auf der Lauer und würde ihn,



den Verräter, mitten ins Herz treffen, wenn dieser seine Haustüre öffnete.

Und da kam er schon, der alte Mann, klein und weißhaarig, der jemanden aus seinem Hause geleitete. Diesem Jemand noch den Gemüsegarten zeigte, ihn in die Ställe führte. Danach stand der alte Mann alleine in seinem Vorgarten, seine Blumen und Früchte betrachtend. So leicht wäre es gewesen, Odilo jetzt tödlich zu treffen. Authari hätte sein Muli dann losgebunden und hätte sich etliche Tage versteckt gehalten, von Baum zu Baum turnend, bereits auch dies erprobt.

Aber seine Hände wollten nicht. Die Augen konnten nicht zielen, voll Wasser. Seine Lippen zitterten, als stünde der eigene Tod bevor. Mit ungewohnt schlottigen Knien entstieg er seinem Versteck, packte die Armbrust sorgfältig weg, zufrieden und erleichtert.

Erstaunt und ohne Eile trat er die Heimreise an. Die Farben des Waldes, der Wolken und der Gräser schienen wie nie erkannt zu leuchten, von irgendwoher tauchte eine Melodie in seinem Kopf auf. Wie ein Kind schnabulierte er die süßen Himbeeren. In dieser neuen Stimmung verirrte er sich ein wenig und stand unerwartet nahe einer Siedlung an einem See.

Bei diesem Fischer-Clan verbrachte er zwei Tage und zwei Nächte. An einer der jungen Frauen bemerkte er die Anziehungskraft, wenn sie ihn ein klein wenig anlächelte. Wenn sie ihn ansah, war es ihm, als könne er lachen, jauchzen, weinen und schluchzen, fluchen und

beten zugleich. Blind sein und sehend. Lauschend und sehr still.

Nein. Er werde nicht sein Leben lang Eremit oder Jäger und Sammler bleiben. Authari wollte geben, nicht nur in der Verlassenheit das Nötigste nehmen. So kam es aus seinem Inneren am Rückweg. Er werde sich die Straße zum See und zu der jungen Fischerin wohl merken und bei ihr sein, bevor sie jemand anderer nimmt, nahm er sich vor.

Zum Abschied hatte er ihre Hand an seine Wange geführt und diese Hand geküsst. So etwas hatte er noch nie zuvor selbst gesehen. Ihre samtbraunen Augen leuchteten dabei auf, warm und gut.

Nur wenige Wochen später, als er schon erfolgreich die Frau gefreit hatte, ging er ins Dorf und zeigte immer wieder den Mädchen und Buben, denen das erlaubt wurde, die Buchstaben und die Zahlen. Erzählte von seinen Pflanzen- und Tiererlebnissen. Wollte wieder Schmied sein. Vergessenes nachholen. Keine Mord-Träume mehr.

Er dankte Matthäus, dem Eremiten und der Mutter, dem Stiefvater und den Geschwistern. Sie alle waren dankbar und erfreut über seine Rückkehr ins Leben.

Innerhalb von diesen fünfzehn Jahren, davon sechs beim Einsiedler, war Entscheidendes aus seinem Aller-Innersten, seinen tief verborgenen persönlichen Gefühlen, seiner Geschichte, gewandelt worden.

*\* König Authari gab es tatsächlich. Ca. 550-590*



Gabriele Bina, Anne Frank, Acryl, Tusche auf LW, 70x50 cm

Leopold Morbitzer, Sonnyboy. Die Angst vor dem Zusammenbruch. Mit einem Vorwort von Peter Wegner und Beiträgen von Felix Schreiber, Erika Kittler, Tilmann Habermas und Karl-Heinz Ott, Brandes und Apsel, 2. Auflage 2023, Frankfurt a.Main, 162 Seiten, ISBN 978-3-95558-331-6

## Nicht ducken

Die Mutter suchtest du in ihr,  
und hast sie lange gefunden.  
Genügsam, sorgend, verstehend und fromm,  
deine Fehler sah sie verschwommen.  
Für hin und wieder im Vorbeigehen einen Kuss,  
sollte sie Böses von rundum brav schlucken.  
Nimm die Frechheiten nicht persönlich,  
meintest du nur.  
Doch sie wollte sich länger nicht ducken.

Sonja Henisch





D. KALITEERTHAL, Bindu, Paint to Paint



Mutter, 2024, Stefanie Schuster

From **PAIN to PAINT**: Die **BINDU-ART-SCHOOL** ist eine ungewöhnliche Kunstinitiative für, mit Lepra infizierte Menschen, die vom österreichischen Multimediakünstler und Kurator Werner Dornik, und der Sozialaktivistin Padma Venkataraman (Tochter des früheren Staatspräsidenten R. Venkataraman) im Februar 2005 in Südindien gegründet wurde. [www.bindu-art.at](http://www.bindu-art.at) Mit Hilfe ihrer künstlerischen Qualitäten schaffen sich die „Unberührbaren“ einen neuen Weg des Lebens, der sie fern von Charity aus dem sozialen Stigma und der Abhängigkeit von Almosen führt.

**Peter Oberdorfer**, geboren in Innsbruck (am Inn). Redakteur einer Architekturzeitschrift, Romane: Kreuzigers Tod (2008), Schweres Gift (2015). Film: „Die letzten Zöglinge“ (2005). siehe Foto S. 31



# Die lebensrettende Nahtoderfahrung

Jänner 2016, Österreich

Lucas Pawlik

**D**urch das starke Schneetreiben kann ich kaum etwas sehen, und so starre ich schon seit geraumer Zeit auf die dunkle, vereiste Straße. Allmählich erkenne ich ein leichtes Glitzern auf der gefrorenen Fahrbahn, und die Sicht wird etwas klarer, je näher ich der Stadt komme.

„Endlich haben sie die Straße gesalzen“, denke ich und trete das Gaspedal vorsichtig durch, aber voller Erleichterung über die Aussicht in meinem Herzen, nach Hause zu kommen.

Zuvor bin ich im Schrittempo an einer Kreuzung vorbeigefahren, an der fünf Fahrzeuge wie achtlos hingeworfene Spielzeugautos verstreut lagen. Rettungskräfte und Überlebende riefen sich hektisch Anweisungen zu, während andere fassungslos und verloren im Schneeregen standen – jeder Schritt auf dem eisigen Boden ein potenzielles Risiko. Den ganzen Tag über haben schwankende Temperaturen und der unberechenbare Sturm die Wetterbedingungen tückisch und unberechenbar gemacht. Dies ist bereits die vierte Unfallstelle, die ich auf meiner Heimfahrt passiere.

Jetzt komme ich vergleichsweise zügig voran, und dank der besseren Sicht kann ich in der Ferne den Beginn einer Kurve erkennen, an deren Ende meine Fahrspur in einer schrägen Betonbarriere endet, die eine Baustelle absichert.

Ich wechsele auf die benachbarte Spur, da taucht hinter mir ein Auto auf, das ich im Schneetreiben bisher nur als zwei verschwommene Lichtpunkte wahrgenommen hatte. Jetzt zieht es meine gesamte Aufmerksamkeit auf sich, als es im Spurwechsel zu Driften beginnt und gegen meine hintere Stoßstange stößt.

Ich lenke noch einmal zurück auf die Spur, die an

der Betonbarriere endet, weil theoretisch genügend Zeit bleibt, noch einmal die Spur zu wechseln. Zu spät bemerke ich, dass die Fahrbahn unter mir nicht mehr von einem Streufahrzeug gewalzt wurde. Im nächsten Augenblick greifen Bremsen und Räder ins Leere, und mein Auto rast wie ein Geschoss auf die Betonbarriere zu.

„Alles vorbei!“ – mein letzter Gedanke, der von meinem Todesschrei verschluckt wird und meine Welt in einem schwarzen Nichts enden lässt.

Eine Ewigkeit später erwacht mein Bewusstsein, durchströmt vom Gefühl der Zeitlosigkeit in vollkommener Dunkelheit, ein Hochgefühl, als hätte mein Schrei meine Seele aus dem Körper in den Himmel geschossen. Überrascht öffne ich meine Augen.

Aus den Höhen des nächtlichen Himmels ist die Unfallstelle nicht mehr zu erkennen. Ich fliege, in goldenes Licht getaucht, dem göttlichen Licht entgegen. „Endlich sehe ich dich wieder.“

Wie ein Magnet zieht mich das göttliche Licht mit überwältigender Geschwindigkeit zu sich, und ich fühle, wie mich das Gefühl des freudigen Nachhausekommens durchflutet. Das Gefühl der ultimativen Freiheit und Erlösung, die Mühsal des Menschenlebens endlich hinter sich zu lassen.

Stauend erfasse ich, was gerade geschieht, und bemerke, wie meine Lebenserinnerungen als goldschwarze Tafeln, die von kometenartigen, feurigen Funkenflügen eingehüllt werden, zurück zur Erde fallen. Eine Tafel nach der anderen zerberstet im Flug und mehrdimensionale Erinnerungen steigen empor, Szenen meines Lebens, die sich in Nichts auflösen – ein Schauspiel, ebenso eigenartig wie unbeschreiblich.

Ich sehe meine Studienzeit und erkenne meinen verstorbenen Freund und Mentor Heinz von Foerster, der, während sich der Rest der Erinnerung auflöst, im Himmel schwebend zurückbleibt und sich umschaute. Dann entdeckt er mich, lacht auf und ruft mir mit heiterer Gelassenheit zu:

„Aber Lucas, wir sind doch Konstruktivisten! Wir entscheiden, wie wir unser Leben sehen!“

Ein Schauer der Glückseligkeit durchfährt mich, als ich Heinz so lange nach seinem Tod wiedersehe. Wie damals, als ich ihn kennenlernte, verändert die Begegnung mit ihm meine Sicht auf mein Leben.

Augenblicklich fühle ich mich wieder als Teil der Welt, durchflutet von Lebensliebe und göttlicher Neugier. ▶

**Dr. Lucas Pawlik**, Ethikdirektor der Mycoverse Stiftung, ist Wiener Philosoph und autistischer Kybernetiker. Seine lebensverändernde Nahtoderfahrung inspirierte ihn, die transformative Kraft mystischer Erlebnisse in eine transkulturelle Ethik für unser digitales Zeitalter zu überführen. Seine Arbeit entwickelt innovative Brücken zwischen Wissenschaft, Technologie und Spiritualität, um zu zeigen, wie mystische Erfahrungen unser Verständnis von Leben, Frieden und Heilung vertiefen können. Als Pionier der Bewegungsmeditation und Ethikdirektor erforscht er in seinem Buch „Natürlich Göttlich: die verborgene Realität Mystischer Erfahrung“ die Verbindung zwischen körperlicher Praxis und der Funga als ältestem Lebensreich. In einer Synthese von Theorie und Praxis der Erforschung mystischer Erfahrung macht er die zentrale Bedeutung von Pilzen und Bewegung für das Verständnis und die Bewahrung unserer biologischen Existenz zugänglich.



► Gleichzeitig wächst aus den fallenden Erinnerungstafeln ein prachtvolles Fadennetz aus feurigen, goldroten Blitzen heraus, das wie ein Leuchtfeuer der Lebensfreude himmelwärts meiner Seele entgegenschneht.

Tausend Blitze durchzucken meine Seele und verschmelzen mit mir. Mein Seelenkörper wird immer weiter in die Länge zu meinen Erinnerungen herabgezogen, bis er sich schließlich ganz in einer goldschwarzen Erinnerungstafel auflöst.

Es ist Nacht. Ich sehe mich mit weit aufgerissenen Augen neben meinem Freund Florian im Auto sitzen, und erlebe die Erinnerung an einen vergangenen Autounfall aufs Neue.

Meine Arme umklammern in Panik den Beifahrersitz, während Florian entschlossen versucht, unser Auto über die ungestreute, mit Eis bedeckte Straße aus dem Ortsgebiet hinaus zu lenken. Abwechselnd brechen das Heck und die Front des Wagens aus, doch ihm gelingt es immer wieder im letzten Moment, den Zusammenstoß mit einem der baumhohen Strommasten am Straßenrand zu vermeiden, indem er bewusst aufs Gaspedal tritt.

Trotzdem lässt uns jedes seiner Ausweichmanöver schneller in Richtung des nächsten Strommastes auf der gegenüberliegenden Straßenseite schlittern, und jeder Strommast kann beim Aufprall genauso tödlich sein, wie die dahinter stehenden Häuser. Nur um Haaresbreite verfehlen wir das Ortsschild und schaffen es auf die Landstraße.

Doch auch damit ist die Gefahr nicht gebannt, denn links und rechts neben der Straße klappt jetzt ein tiefer Straßengraben. Dahinter ziehen verschneite Felder bis zum Ende des Horizonts einen langgestreckten Hügel hinauf. Wie Bobfahrer schlittern wir über die dunkle, vereiste Landstraße, und früher oder später scheint der Absturz in den Straßengraben unvermeidlich. Ich sitze wie erstarrt, die Finger in den Beifahrersitz gekrallt, unfähig, mich zu bewegen.

Florian dagegen wirkt unnatürlich ruhig, nein, sogar freudig entschlossen und noch ganz erfüllt vom Hochgefühl der soeben vollbrachten Leistung. Wir sind den tödlichsten Hindernissen entkommen, und sein Blick sucht bereits nach einer Lösung für unsere neue Misere.

Nachdem er die beste Stelle für sein Vorhaben gefunden hat, tritt er mit aller Kraft aufs Gaspedal. Er macht keine Anstalten, die nächste Kurve zu meistern, sondern er verwandelt die Landstraße in eine Sprungschanze. Wir heben ab und segeln im hohen Bogen über den Graben. In absoluter Schwerelosigkeit und Stille gleiten wir durch die sternenerfüllte Nacht.

Im Moment, in dem das Fahrzeug unter mir seinen Sinkflug beginnt, gleitet meine Seele durch das Dach in den Himmel, und ich kann gerade noch sehen, wie unser winziges Auto auf dem schneebedeckten Feld landet und querfeldein den Hügel hinauf fährt, als ich mich mit meiner Erinnerung in Nichts auflöse.

Im Zustand des Nicht-Seins fühle ich mich gleichzeitig eins mit dem Strom aller Lebenserinnerungen, bis

der Fluss abrupt zum Stillstand kommt und ich aus dem Zustand der Einheit der Gegensätze gerissen werde.

Wiedererwache ich in einer meiner Lebenserinnerungen. Ich sehe mich neben meinem Freund Wolfgang im dichten Nebel der Dampfsauna sitzen und höre, wie er mir begeistert von seinem Autounfall erzählt.

An einer Kreuzung wurde er mit seinem Auto von einem Geländewagen seitlich gerammt, weil der Fahrer eine rote Ampel übersehen hatte. Wolfgang ist so glücklich, endlich schmerzfrei gehen zu können, dass sein Gesicht strahlt, während er mir von seiner Hüftfraktur und den letzten zwei Monaten der Reha berichtet.

„Was für ein Glück, dass mir der Unfall in der Stadt passiert ist!“

„Ich habe recherchiert und nachgerechnet. Ab fünfzig Stundenkilometern hätte der Geländewagen mich in meinem Auto zerquetscht. Glücklicherweise war der Fahrer ein Rentner, der beim Fahren schon etwas unsicher war. Darum ist er auch in der Stadt nur fünfundvierzig Stundenkilometer gefahren. Ein sehr lieber Herr. Es hat ihm sehr leid getan.“

„Du bist einfach ein Glückspilz! Besser hättest du dir die Hüfte nicht brechen können“, höre ich mich sagen, und Wolfgang und ich brechen in Gelächter aus.

Ich beobachte und lerne. Wolfgang erklärt mir jedes Detail des Unfalls – und was gewesen wäre, wenn etwas anders verlaufen wäre – auf den Punkt gebracht: die Überlebenschancen bei welcher Geschwindigkeit, in welchem Winkel und mit welchem Auto. Ich genieße seine weiche, raue Bassstimme und finde Frieden in dieser Erinnerung, bis Wolfgangs Worte mich in die Gegenwart tragen.

„Zum Glück ist der Unfall nicht auf der Autobahn passiert. Selbst wenn ich die erste Kollision überlebt hätte, wäre ich in der darauffolgenden Massenkarambolage sicherlich zerquetscht worden. Auf der Autobahn wäre uns mit Sicherheit noch einer, der schneller unterwegs ist, hinten reingefahren.“

Wolfgangs Aussagen zerstören meine Sphäre des Wohlfühlens, und ich erinnere mich, dass ich mich auf der Autobahn in akuter Lebensgefahr befinde. Mit dieser Einsicht löst sich meine Erinnerung auf, und ein Strom goldener Bilder, leuchtend in allen Spektralfarben, umschlingt und durchflutet mich, und ich kehre zurück in die von Lebensliebe erfüllte Einheit der Gegensätze.

Ich befinde mich in einem synästhetischen Netzwerk goldener Tunnel, die sich in einem multi-dimensionalen Raum aufwölben. Ein Ort hat sich aufgetan, wie in längst vergessenen Träumen meiner Kindheit. Wenn das Leben tagsüber hart war, bin ich nachts zum Lichtfluss im Zentrum des Universums geflogen, um mich in seiner Geborgenheit aufzulösen und danach in den nahezu unbegrenzten Welten des Träumens wieder aufzutau- chen. Doch dieses Mal fühlt es sich realer an, mehr als wirklich, als wäre ich im Mittelpunkt einer goldenen Sonne, der lebendigen Hyperrealität. Niemals im Leben habe ich mich heiler und lebendiger gefühlt. Alles ist und ist nicht; ich bin im Angelpunkt der Realität im





Bei einem Tempel in Thailand – P. Oberdorfer

Möglichkeitsraum.

Wie in den Träumen meiner Kindheit löse ich mich an diesem Punkt in das göttliche Licht auf.

Diesmal durchlebe ich eine Erinnerung an das Ende

meines Arbeitstages, kurz bevor ich die Heimreise angetreten habe. Ich sehe mich im Migrationshaus, mit dem Kopf voran, in einer fliegenden Rolle über den Boden rollen und mit einer geschmeidigen Bewegung über ►



► mein Schulterblatt wieder aufstehen. Ich hatte gerade Mohammed, einem jungen Mann aus Syrien, eine Lektion im Rollen gegeben.

„Wenn die Geschwindigkeit und der Winkel richtig sind, kann man den Widerstand des Bodens nutzen, um die Wucht des Aufpralls umzulenken. Dann wird der Widerstand zu einem Werkzeug für deine Bewegung – so wie ein Gegenstand nützlich wird, weil er deinen Handlungen entgegensteht“, erkläre ich, und Mohammed sieht mich mit fragenden Augen an.

„Denk ans Steinwerfen! Wenn du einen Stein im richtigen Winkel und mit Schwung gegen die Wasseroberfläche schleuderst, versinkt er nicht gleich, sondern kann mehrere Male über das Wasser springen. Die Wucht des Aufpralls wird auf mehrere Sprünge verteilt“, höre ich mich sagen und eine Vision einer frühen Kindheitserinnerung taucht auf. Ich sehe mich als blond gelockten Jungen, der einen Stein über die Donau hüpfen lässt. Fasziniert beobachte ich, wie der Stein in weiten Bögen über den Fluss hüpfte, bis er mit einem letzten Plätschern unter die Wasseroberfläche sinkt und mit mir und meinen Erinnerungen verschwindet.

Unvermittelt sitze ich wieder hinter dem Steuer meines Autos, gerade rechtzeitig, um das, was ich zuvor in meiner Erinnerung sagte, in die Tat umzusetzen.

Ich lenke ein, und das Heck bricht aus, wodurch ich, anstatt frontal mit der Schnauze des Autos, mit dem rechten Vorderreifen zuerst auf die Betonabsperzung treffe.

Ein gewaltiger, explosionsartiger Knall ist das Letzte, woran ich mich erinnere, als ich wie ein Komet in der betonharten Realität meines Autounfalls einschlage. Der Aufprall sprengt den äußeren Teil des Reifens, und die vordere Achse bricht. Sie schiebt sich mitsamt dem Reifen wie ein Sprungstab unter die Karosserie, und im nächsten Augenblick schraubt sich der Rest des Autos mit dem Heck voran über die Betonbarriere.

Während mein Auto kopfüber fliegt, komme ich vor dem Aufprall noch einmal zu Bewusstsein und erkenne schemenhaft, wie der Boden auf mich zurast, während alles in mir „Nein!“ schreit. Dann werde ich wieder ohnmächtig, und um mich herum explodieren Funken.

Erneut erwache ich nach meinem Aufprall in einer Welt der Dunkelheit, die vibriert und zu leuchten beginnt. In meiner Ohnmacht fühle ich mich verbunden mit allem Leben der Erde, und überall sehe ich jetzt unzählige kommunizierende Kristalle, die zugleich weiß und in zahllosen übernatürlichen Farben wie unendlich kleine goldene Sterne leuchten. Licht und Dunkel, Innen und Außen verschmelzen miteinander. Ich fühle mich endlich daheim, vereint mit der Sphäre des Lebens. Während ich mich im Ganzen auflöse, bemerke ich, dass auch die Sphäre des Lebens um ihr Überleben kämpft.

In der Zwischenzeit prallt mein Auto mit der Schnauze zuerst auf der Fahrbahn auf und schießt, dank der dicken Eis- und Schneeschicht, über beide Fahrbahnen, und weiter auf den Pannestreifen, um auf dem Dach liegend zum Stillstand zu kommen.

Langsam erlange ich wieder Bewusstsein. Zuerst kann

ich nichts außer Dröhnen und Leuchten wahrnehmen, dann erkenne ich nur grelle Umrisse. Ich schreie, denn mein erster klarer Eindruck ist, dass ich mit dem Gesicht gegen eine Betonwand pralle.

Langsam schwillt das Dröhnen und Leuchten ab, und ich sehe, dass die vermeintliche Betonwand in Wirklichkeit der vereiste Asphalt des Pannestreifens ist, und das Dröhnen und Leuchten nur in meinem Kopf existiert. Die Rutschpartie auf dem Eis hat Dach und Frontscheibe gerade so stark eingedrückt, dass das Auto um Haaresbreite zum Stillstand gekommen ist, bevor der Asphalt meinen Schädel zerdrücken konnte.

Um sicherzugehen, dass ich nicht wieder halluziniere, bewege ich meinen Kopf ein wenig nach vorne und drücke mein Gesicht mit Nase und Stirn gegen das dunkle Loch in der Windschutzscheibe. Einen Augenblick später fühle ich den Fluss der Erleichterung, als die Kälte des eisigen Asphalts durch meinen schmerzenden Schädelknochen dringt und meinen Kopf kühlt.

„Wenn mir jetzt jemand von hinten in mein Auto fährt, ist alles, was von meinem Schädel übrig bleibt, blutiger Matsch“, warnt mich mein erster klarer Gedanke.

Ich teste meinen körperlichen Zustand, indem ich wellenförmige Bewegungen durch meine Wirbelsäule laufen lasse. Als ich mich überzeugt habe, dass ich mich auf meinen Körper verlassen kann, stemme ich meine Beine gegen das verbliebene Autodach und es gelingt mir, mit einer Hand den Sicherheitsgurt zu lösen. Befreit, aber immer noch im Handstand mit den Schuhen gegen das Dach gepresst, prüfe ich meine Fluchtmöglichkeiten.

Das Fenster hinter mir ist breit genug, um mich hindurchzuschrauben, und zum Glück fehlt das Glas im Fensterrahmen durch den Aufprall fast vollständig, und so stoße ich mich mit beiden Händen ab, drehe meine Hüfte und strecke meine Füße mit dem dadurch erzeugten Schwung durch das verbliebene Fenster. Meine Beine liegen bereits auf dem Eisboden, als mir jemand seine Hand entgegenstreckt, und ich die besorgte Stimme eines Mannes höre: „Nicht bewegen! Sie könnten sterben!“

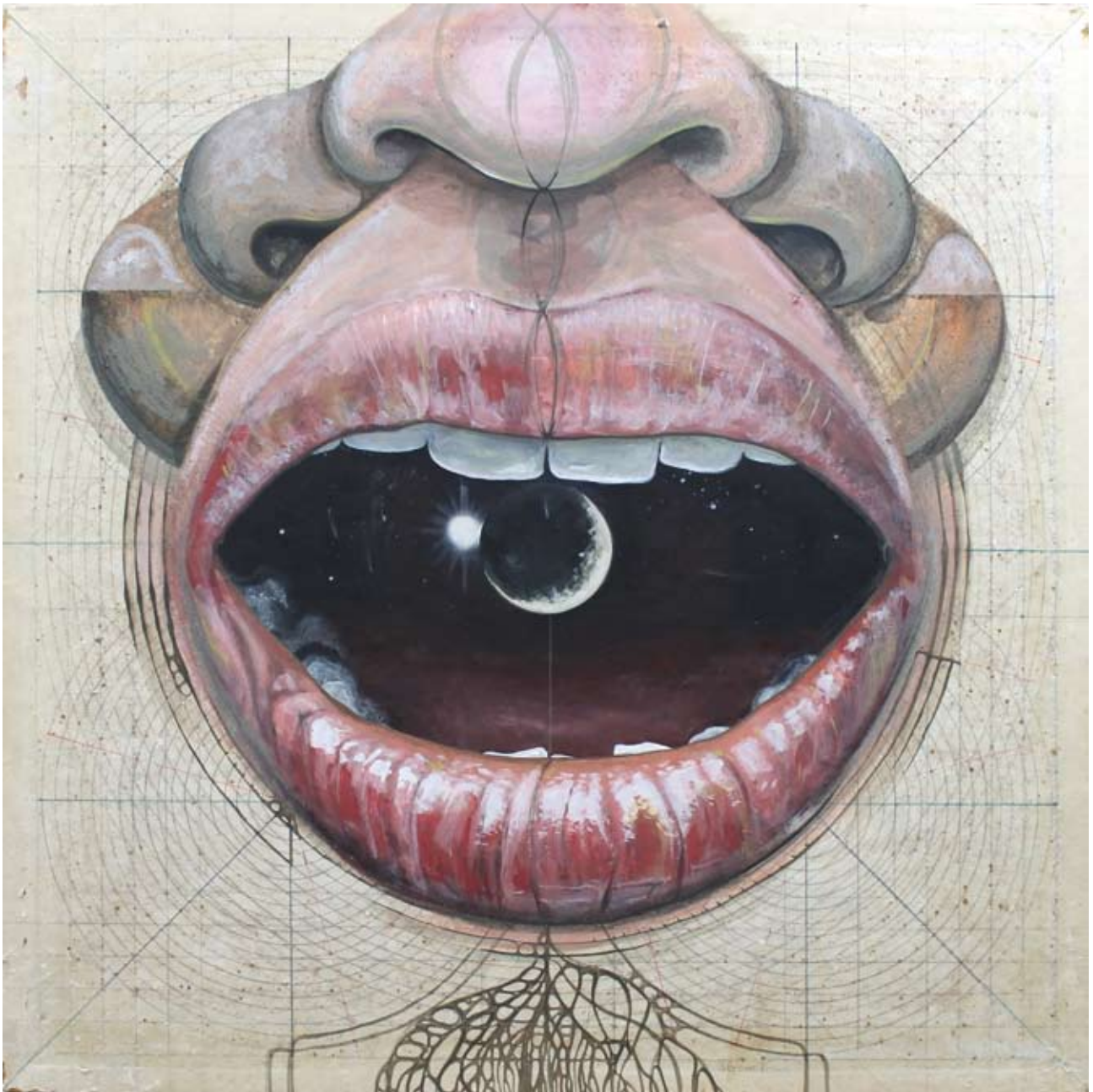
Ich ergreife seine ausgestreckte Hand, und nutze den Schwung, um mich ganz aus dem Auto zu schrauben, und durch eine Rolle über den schneebedeckten Eisboden aufzustehen.

Nachdem ich ein paar Mal tief und ruhig durchgeatmet habe, teste ich meinen Körper nochmals durch ein paar langsame Schritte. Da bemerke ich, dass mein Kopf blutet. Vorsichtig greife ich in mein Haar und fahre mit den Fingerspitzen an der Wunde entlang, um die Verletzung zu betasten.

„Sehr gut! Knochen, kein Gehirn, eine oberflächliche Verletzung“, vermischen sich meine Wahrnehmung und Gedanken, als ich das salzig-warme Blut von meinen Fingern lecke. Erinnerungen an das eben Geschehene schießen mir durch den Kopf. Ich betrachte meinen Körper in freudiger Verwunderung. Dann lächle ich in die Dunkelheit der Nacht.

Unglaublich. Ich bin wieder hier. Was für ein göttliches Geschenk, zu leben.





Stefani Ruprecht, Krishnas Mund

## Die zweite Haut

Grenze Mann - Frau.  
Keine Emanzipation  
hebt sie auf.  
Aber wer eine Prise Kunst schnupft,  
diesen Vorstellungs-Tobak,  
dieses Einbildungs-Rauschgift,  
der schlüpft recht mühelos  
in Hosenrollen  
oder in Krinolinen,  
der ist Fanny Elbler,  
Daffinger, Mozart  
oder Maria Theresia,  
aber auch ein gläserner Schuh,  
ein Kostüm, eine Kulisse,  
ein Kammerton,  
körperlos tritt er ein  
in die zweite Haut,

zwängt sich in ein Notenblatt  
oder in den Pinsel vor einer Leinwand,  
der tritt singend  
aus einem Block weißen Marmors  
- für eine Weile.  
Die zweite Haut brennt.  
Der Vorhang verkohlt.  
Keine Kostüme mehr.

Am Boden nur leere Masken.  
Schauspieler zünden müde  
eine Zigarette an,  
gehen auf einen Drink.  
Der Autor schlendert  
mit einem Brief, der nach Hamburg soll,  
zur Hauptpost.  
Der Abend hängt sich  
bei einem verliebten Pärchen ein  
- und lächelt.

Brigitte Pixner



# Sein Stück der Freiheit

(Auszug aus: *Die TagundNachtgleiche Bd. II*)

Philipp Heckmann

Ohne sonderliche Ermüdung durchstreifte ich eine traumhaft schöne Landschaft mit sanften Hügeln, ausgedehnten Wäldern, Flüssen und Seen. Es war die Zeit der Blüte und die Tiere grüßten mich ohne Vorurteile. Ich war beseelt vom Licht und der Wärme des Frühlings. Dennoch überlagerte meine Einsamkeit immer wieder die Liebenswürdigkeiten der Natur. Wie lange war es schon her, dass ich eine menschliche Stimme gehört hatte? Ich wusste es nicht zu sagen.

Meine Schwermut schien etwas Dunkles anzuziehen, denn Schritt für Schritt näherte sich mir ein dumpfes Grollen aus der Ferne. Binnen weniger Minuten war das Donnern beständig zu hören und wurde stetig lauter. Es war kein Gewitter, der Himmel war wolkenlos. Bei der Schlafplatzsuche war ich mir nicht sicher, ob ich bei dem permanenten Lärm einschlafen konnte. Ein bitterer Brandgeruch schwamm beißend durchs Gehölz und Blitzlichter erleuchteten den düsteren Wald. Meine Träume wurden unruhig. Immer wieder schreckten mich laute Donnerschläge auf und verunsicherten mich zusehends.

Noch bevor die Nacht den Tag gebar, war ich auf den Beinen und folgte alarmiert einem Wildschweinpfad. Ein gelb-grauer, brenzlich riechender Nebel hing zwischen den Bäumen. Das pausenlose Donnern wurde unerträglich. Ich hielt mir die Ohren zu und lief ziellos durch die schwefligen Nebelschwaden. Unerwartet stürzte ich in einen blutroten Fluss. Zum Glück war das

Wasser nicht tief, sodass ich zum gegenüberliegenden Ufer waten konnte.

Ich erstieg die Uferböschung und blieb voller Entsetzen stehen. Vor mir lag eine von Einschlagskratern durchpflügte rauchende Landschaft. Bis zum Horizont sah ich brennende Städte, Panzer und Kampfflugzeuge. Inmitten von Explosionen und Granateinschlägen rann ten Soldaten auf mich zu. Ich befand mich hinter einer brusthohen, aus abertausenden Büchern

aufgeschichteten Barrikade und ging sofort dahinter in Deckung. Nicht

unweit lag ein kräftiger Mann zwischen Farbeimern.

Ich kroch auf ihn zu, schüttelte ihn und brüllte inmitten

der Detonationen: „Sind Sie verletzt? Brauchen Sie

Hilfe?“ Im Geheul einer Granate verstand ich kaum mein eigenes Wort.

## Krieg der Welten

Der Mann erwachte und sah mich gelassen an. „Nein, danke“, antwortete er mit einer lauten

Bassstimme. „Hilfe brauche ich wirklich nicht, alles ist bestens. Ich komme hier ab und an vorbei und schie-

Be mit meinem Bogen Pinsel voller Farbe auf die Volltrottel da drüben. Ich mache das zur Entspannung. Gestatten, Argos, ich bin Maler.“ Er wollte mir die Hand reichen, aber ich sah ihn nur verdutzt an und schrie, dass wir hier schleunigst verschwinden sollten. Panzer, Truppen und Kampfhubschrauber hätte ich gesehen und sie kämen direkt auf uns zu.

Argos war bis auf einen Lendenschurz unbekleidet. Er erhob sich, nahm seinen Bogen, tauchte genüs-



Philipp Heckmann ist ein Bildermacher. In dem Sinn in dem manche Komponisten Liedermacher sind. Liedermacher sind keine Geräuschemacher von diffiziler, abstrakter Ästhetik, sondern singen Geschichten, Balladen und Liebeslieder über das Leben, die Welt und ihre Ideen und Wünsche (Prof. Gerhard Habarta / Internationales PhantastenMuseum, Wien). Geb. 1959 in Freiburg i.Br. absolvierte er die Schriftsetzerlehre, ein Kunststudium, ein Lithografiestudium sowie die Retuscheurlehre. Er war als Fotograf und Redakteur tätig. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland. Lebt jetzt in Mödling. philipp.heckmann@ymail.com - www.philippeheckmann.com



slich einen Pinsel in rosa Leuchtfarbe und legte ihn wie einen Pfeil an die Sehne. Völlig ungeschützt stand er da und richtete seinen Blick auf einen Sturmsoldaten, der schon bedrohlich nahegekommen war. Er feuerte mehrere Salven aus seinem Maschinengewehr in unsere Richtung, doch seine Kugeln wurden nach unten gezogen und schlugen vor den Büchern in die Erde. Argos spannte lächelnd den Bogen und schoss ihm die Farbe auf die Stirn. Wie eine Zielscheibe auf dem Rummelplatz fiel der gute Mann nach hinten und ließ das Gewehr fallen. Er glaubte zunächst schwer verletzt zu sein, zappelte und schrie. Dann betastete er sein Gesicht, bemerkte die rosa Schweinerei auf seiner Haut und verteilte die ölige Leuchtfarbe mit den Händen auf seinem Dienstanzug. Von einer tarnfarbenen Uniform konnte jetzt keine Rede mehr sein. Durch den Matsch kriechend zog er sich Hals über Kopf zurück, wobei er von Argos noch einen malerischen himmelblauen Farbtupfer auf den Hintern verpasst bekam. „Freund“, wandte er sich mir zu. „Du brauchst keine Angst zu haben. Dieser Krieg, wenn er denn einer ist, tobt schon seit Jahrtausenden. Mit Waffen kann niemand unsere Welt erobern. Hinter dem Bücherwall sind wir absolut sicher. Du kannst zusehen, wie die Truppen immer wieder in eine andere Richtung zurückgeworfen werden. Wer begonnen hat, die Bücher hier aufzuschichten, kann niemand mehr sagen. Das Bollwerk wird von Tag zu Tag stärker. Durch die vor uns aufgetürmten Veröffentlichungen der Vernunft und des Wissens sind wir vollkommen geschützt. Die da drüben können vielleicht Menschen töten, aber keine Ideen.“

Ich traute dem Frieden nicht und würde mich jetzt, ob er mitkam oder nicht, diskret aus dem Zielgebiet entfernen. „Lass dich nicht einschüchtern“, brüllte Argos zwischen den Erschütterungen. „Steh auf, schau sie dir an. Ihre Waffen sind wirkungslos. Die Barbarei hat uns den Krieg erklärt, doch der Sieger steht schon seit Kriegsbeginn fest. Wir brauchen nicht zurückzuschieben. Wir sind ihnen überlegen. Diese Wahnsinnigen führen einen Krieg gegen sich selbst und bemerken es nicht einmal. Erobern kann man Menschen nur, indem man ihre Herzen gewinnt. Lassen wir sie weitertoben. Ihr einfältiger Sturm im Wasserglas ist ohnehin viel zu



laut. Ich wollte gerade gehen. Du kannst bei mir übernachten, wenn du willst. Es ist nicht weit von hier.“

Wir durchwateten den roten Fluss und nicht lange danach war kaum noch etwas vom Kampfgetöse zu hören. Argos wandte sich mir zu. „Siehst du, Kriege kennen nur Verlierer. Alle Teilnehmer werden über kurz oder lang von Gevatter Hein im Niemandsland der Geschichte verschluckt. Das Leben bedarf keiner Mörder. Immer mehr begreifen das. Sie kommen zu uns und retten sich aus dem Irrsinn ihres Daseins. Wird Fremdbestimmung erst einmal erkannt, ist sie leicht zu überwinden. Landsknechte müssen dafür nur zwei Dinge tun. Die Waffen und das Falsche in ihrem Leben von sich werfen. Zurückgekehrt ist, soweit ich weiß, noch keiner.“

Auf dem Weg zu Argos Haus begannen wir einen heiteren Dialog über das Sein, die Liebe und einige der restlichen Themen. Vom ersten Augenblick waren wir wie Brüder. Es war, wie wenn wir uns schon immer gekannt hätten und der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.

Argos führte mich aus dem Wald hinaus in eine unfruchtbare Einöde. „Bevor ich ankam, war die Gegend ein Schrottplatz“, erklärte er mir. „In meiner freien Zeit habe ich hier aufgeräumt und aus dem ganzen Müll ein Haus gebaut. Bei den Aufräumarbeiten entdeckte ich zufällig einen unterirdischen Fluss“, fuhr Argos fort. „Wenn ich ihn aufstau, fließt er in das große Becken dort hinten. Es wird sich in einen See verwandeln.“ Ein halb fertiges Luftschloss stand inmitten der Senke auf einer Holzplattform. „Was baust du denn da?“, wollte ich wissen. „Das wird meine Atelierarche. Ich kann es kaum erwarten, sie in der Wüste schwimmen zu sehen. Komm, du wirst Hunger haben, gleich hinter dem Hügel steht mein Haus.“ Argos deutete auf eine Freiheitsstatue die in der Wüstenhitze flimmerte.

## Sein Stück der Freiheit

„Sind wir in der Nähe von New York?“, wollte ich wissen. „Aber nein, du wirst schon sehen.“ Wir betraten ein großes Areal voller Schrott. In dessen Mitte stand



► eine skurrile, komplett aus Altmetail und Gerümpel errichtete Freiheitsstatue. Eine atemberaubende Konstruktion aus Telefonkabinen, Rohren, Badewannen, Wassertanks, Straßenlaternen, Autoteilen und was weiß ich noch allem, ragte in den Himmel. Argos hatte so ziemlich alles verbaut, was er in die Finger bekommen hatte. „Das ist meine bescheidene Hütte. Komm rein, drinnen ist es kühl. Ich zeige dir das Gästezimmer.“

Das Innere des Hauses überraschte mich angenehm. Es war hell und klar. Die sorgsam verputzten Wände hatte er mit Bildern

ausgemalt. Argos führte mich eine steile Wendeltreppe ins Turmzimmer hinauf. „Fühl dich wie zu Hause. Nebenan ist ein kleines Bad. Im Schrank findest du etwas zum Anziehen, bediene dich.“ Argos blickte etwas mitleidig auf die Lumpen, in die ich gewickelt war. „Ich besorge uns noch etwas zu essen und bin bald zurück.“

Sofort stand ich unter der Dusche, rasierte mich, schnitt mir die Haare, so gut es ging und nahm mir eine Badehose, eine Jeans und ein Hemd aus dem Schrank. Anschließend begrub ich feierlich die Reste meiner Kellnerjacke im Mülleimer. Vom Fenster aus, es war eine Toilettenbrille, der Deckel war der Fensterladen, konnte ich Argos beim Ernten in seinem Gewächshaus beobachten. Er hatte es in der Form eines Kürbisses aus Flaschen, Waschmaschinengläsern und Autoscheiben gebaut. Ich stieg wieder die Wendeltreppe hinunter in den großen Wohnraum des Erdgeschosses, setzte mich in einen Sessel, den Argos aus einem alten Weinfass gezimmert hatte und wartete. Die Einrichtung seines Hauses bestand aus irgendwelchen Dingen, die ihren ursprünglichen Zweck zugunsten einer neuen Bestimmung eingetauscht hatten. Von der Decke hing eine Holzplatte an Ketten, die man herunterlassen konnte. Es war Argos Esstisch. Ihm gegenüber war ein Wandbild. Es regte mich zwar farblich an, doch dargestellt war nichts Konkretes.

Ich vertiefte mich in das Gemälde. Die abstrakten Formen lösten sich bald in sonderbar sinnlichen Empfindungen auf. Mir war, als hätte ich einen Urwald vor mir. Je mehr ich mich hineinversenkte, desto eindringlicher wurden diese inneren Bilder. Ich empfand gemalte Musik. Das Bild berichtete aus einer anderen Dimension. Von einer Zeit, in der es die Zeit noch nicht gab. Die flüchtige Gegenwart des Hier und Jetzt stand still. Ein Eindruck, der kaum in Worte zu fassen war. Geheimnisvoll und meditativ, überdies träumerisch und



ph.heckmann®, terminator, 40x50 cm

erhebend. All diese Vorstellungen lösten tiefe Gefühle in mir aus und legten sich sanft über meine wortbehafteten Gedanken. Es war die Gewissheit einer alles übergreifenden Einheit, die aus den Formen und Farben sprach. Eine Vision des geordneten Chaos. Ein Chaos in Harmonie und Vertiefung. Dieses Sinnbild schien von leichter Hand entstanden. Aus der Nähe betrachtet, sah ich abertausende, kraftvoll sichere Pinselstriche, die sich bei gebührendem Abstand zu einer Art Schaufenster verdichteten. Dieses Fenster gab mir einen Ausblick in ungeahnte Vorstellungswelten und erstrahlte im Wahren, Schönen und Guten. „Argos ist ein wahrer Meister“, sprach ich anerkennend und war tief berührt.

„Ach, weißt du“, sagte Argos beim Essen, „es ist nicht von Bedeutung, ob ich male. Es gibt Wichtigeres im Leben, zum Beispiel einen Baum zu pflanzen.“

Ich half ihm einige Monde bei der Fertigstellung seiner Arche. Nachdem wir erfolgreich den unterirdischen Fluss aufgestaut hatten und die Atelierarche schwamm, drängte es mich weiterzuwandern.

Es war ein schwerer Abschied. Argos drückte mir einen Beutel mit getrockneten Früchten und einen Wasserschlauch in die Hand und begleitete mich ein Stück des Weges. Wortlos umarmten wir uns. Ein letztes Mal blickte ich zurück. Sein Monument der Freiheit ragte kraftvoll in den weiten Himmel, davor stand Argos unerschütterlich wie ein Fels und winkte mir nach.

**Philipp Heckmann**  
**Tag und Nachtgleiche, Band II**  
 Paperback, 112 Seiten, 27 Farbbildungen,  
 BoD Verlag, Norderstedt, 2022  
 ISBN: 9783756838097 - E-Book ISBN:  
 9783756894383



## Da liebt es sich rundum

und erinnert dich  
an den glückseligen Augenblick,  
als dein Geist bei der Befruchtung  
außer sich ... wirst du

als ein weiser Präsident Utopias,  
despotischer Kriegsverbrecher, oder gar  
als Steinmetz beim Bau von Pyramiden  
in der Vergangenheit, Konstrukteur  
von Tempeln einer KI,

als Singvogel an wes Leimrute,

oder mit den Augen  
eines Kätzchens erwachen,  
das fortan hungrig durch die Straßen  
zu streunen hat, und wie

könnte es dann jemals  
wiederkehren als ein Mensch, fragt  
besorgt deine hinduistische Freundin,

oder wirst du als Soldat  
dich wiederfinden  
im Ameisennest eines bald  
gerodeten Waldes,

als mutiger Grashalm  
vor der Motorsense,  
auserwähltes Lamm  
vor einem Grillfest Unbekannter,

als Küchenschabe jäh  
unter eines zornigen Menschen  
Fuß, oder gar als ein Wesen, das

anderen Wohlergehen bringt?

### Joachim Gunter Hammer

Geboren 1950 in Graz, Studium der Naturwissenschaften, dzt. wohnhaft in Heiligenkreuz am Waasen / Steiermark, zahlreiche Veröffentlichungen im Rundfunk, in Zeitschriften und Anthologien (u.a. Etcetera, Jahrbuch der Lyrik, Landvermessung, Lichtungen, Pappelblatt, Podium, Reib-eisen, Revolverrevue). Viele seiner Gedichte wurden in andere Sprachen übersetzt, Auszeichnungen. Bislang sind 29 Gedichtbände erschienen, zuletzt: LARVEN UND VÖGEL, Gedichte, edition keiper, Graz 2020 SINGSANG EINES NARREN AM HOF DES NICHTS, Gedichte, Verlagshaus Hernalds, Wien 2021 QUANTENSCHÄUME, Gedichte, Verlagshaus Hernalds, Wien 2022 GLÜCKES SCHIEFE TÜRME, Gedichte, Verlagshaus Hernalds, Wien 2023 SIEBZEHNSTEIN, Gedichte, Verlagshaus Hernalds, Wien



Stefani Ruprecht, Meditation

## Zwielichtschwade ich

Obschon ich seit Tagen  
zu ihnen spreche, sie oftmals begrüße,  
antworten sie nicht,

und sollte ich wie Beifang zappeln  
an Deck ihres Narrenschiffes,  
sie würfen mich wohl nicht  
erbarmungsvoll zurück ins Meer,

aber heute gibt es Gefüllte Paprika,  
mein Lieblingsgericht, und sie haben für mich,  
der leicht verlegen, als träumte er im Wachen,  
liebvoll bei ihnen weilt, nicht den Tisch gedeckt,

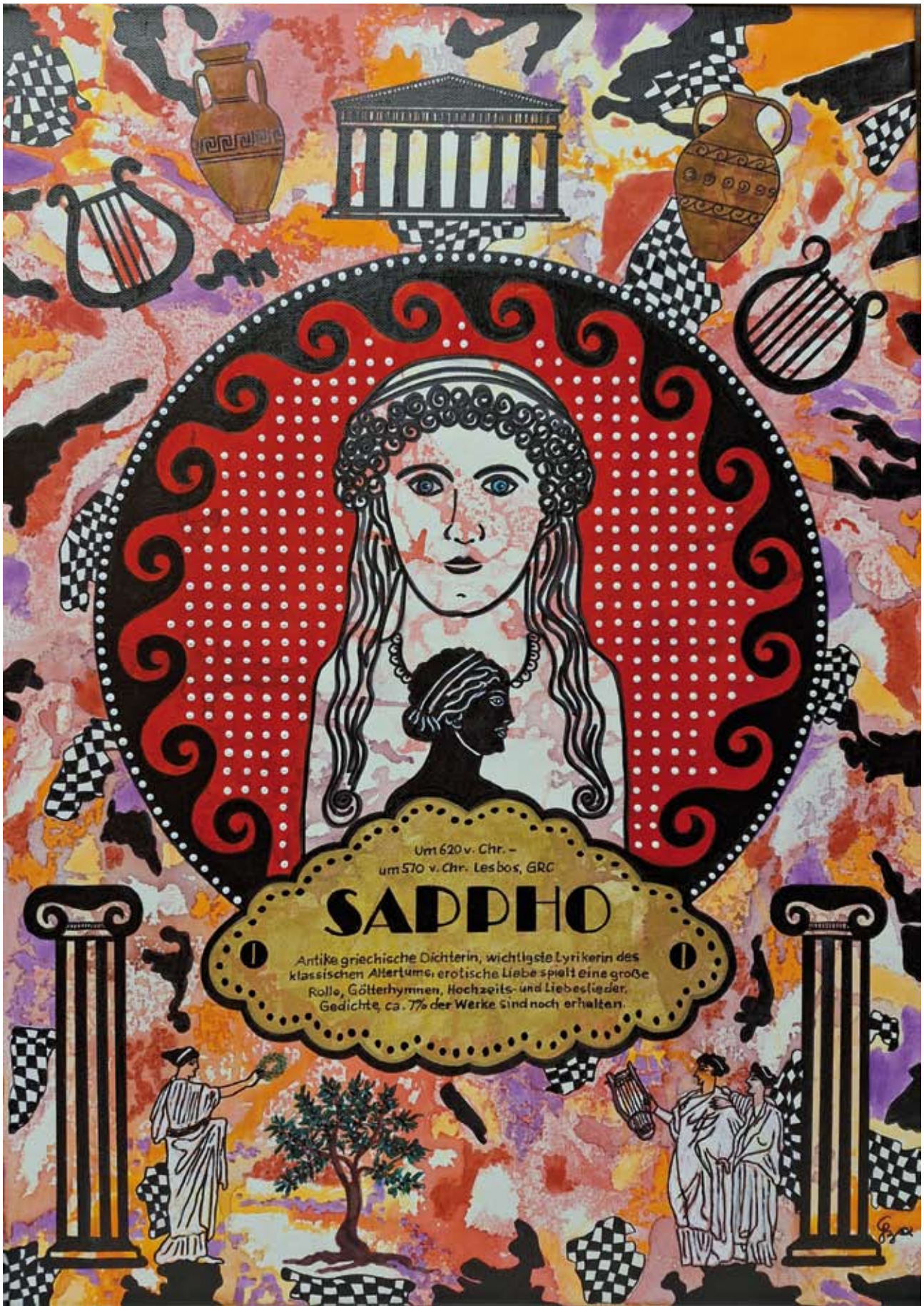
und während ich staunend  
selbst durch Mauern schwebend  
überall hin gelangen kann, auch  
ins Schlafzimmer der einen Geliebten,  
die meinen Kuss nicht erwidert,  
und in jenes der anderen, die jetzt  
schon mit meinem Nachfolger vögelt,  
scheine ich doch nirgends ganz da zu sein  
und nicht einmal Luft für sie,

auch meine Kinder spüren nichts,  
umarme ich sie und streichle  
ihnen über die Wangen,

bin ich so voll Lebensdurst  
doch schon wirklich tot?

Joachim Gunter Hammer





Gabriele Bina



# William Blake - Visionär der englischen Romantik

Eduard Gugenberger

In der Reihe:

Das Eichhörnchen lief in den Felsen, und ein Schmetterling kam heraus (Jack Kerouac)

*Literat\*innen mit spirituellen und ganzheitlichen Bezügen.*

Eine Pappelblattserie, betreut von Michael Benaglio

„Some are born to sweet delight, some are born to the endless night ...“ Diese eindringlich vorgetragene Zeile aus „End of the Night“ der Popgruppe The Doors stammt von einem der einflussreichsten englischen Romantiker, William Blake. Jim Morrison, der oft als eine Art Wiedergeburt des Mystikers und Visionärs beschrieben wurde, war aber bei weitem nicht der Einzige, der dem großen Vorbild eine Hommage widmete. Aldous Huxley etwa veröffentlichte 1954 den Essay „The Doors of Perception“, dessen Titel einem Zitat aus Blakes „The Marriage of Heaven and Hell“ entnommen ist, und bezog sich in seiner „Brave New World“ mehrmals auf Elemente der Blake'schen Weltsicht. Patti Smith verarbeitete ihre seit der Kindheit bestehende Bewunderung für Blake unter anderem auf dem 2004 publizierten Album „Trampin“ unter dem Titel „My Blakean Year“. Und auch Bob Dylan erwies Blake, den er als einen seiner wichtigsten Inspiratoren bezeichnete („I sing songs of experience like William Blake“), immer wieder seine Referenz, etwa in „Gates of Eden“ oder „When I Paint My Masterpiece“ sowie zuletzt in seinem Song „I Contain Multitudes“ auf dem 2020 erschienenen Album „Rough and Rowdy Ways“.

Der Dichter, Naturmystiker, Maler und der Erfinder der Reliefradierung hatte allerdings bei Zeitgenossen und noch mehrere Jahrzehnte nach seinem Tod einen nicht gerade guten Ruf. Im Mainstream jener Zeit galt er als verquerer, auf politische und spirituelle Abwege geratener Spinner. Erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich langsam die Einschätzung seiner künstlerischen Hinterlassenschaft. Die nun allmählich einsetzende Verehrung des Künstlers gipfelte 1893 in der ersten Gesamtausgabe seiner Werke. Bewerkstelligt hat dies einer der vehementesten Bewunderer des Blake'schen Schaffens, der irische Dichter William Butler Yeats.

**Eduard Gugenberger**, eingeborener Pielachtaler, ausgebildeter Historiker, stark frequentierter Deutschlehrer für Menschen mit nichtdeutscher Muttersprache, mehrfacher Buchautor (von „Hitlers Visionären“ bis zu den „Oasen in der globalisierten Welt“), passionierter Musiker (speziell mit Anton Burger als Celtic Folk Duo), lokaler Großprojektwiderständler und nicht zuletzt filmischer Finanzpiratenjäger (zuletzt abgetaucht im niederösterreichischen Raika-Hypo-usw.-Sumpf).

Ein kurzer Blick auf das Leben des seiner Zeit weit vorausseilenden Genies zeigt, dass die Wurzeln zu seiner künstlerischen Entfaltung schon früh gelegt wurden. William Blake kam am 28. November 1757 in London zur Welt. Seine Eltern waren von der Hochkirche abweichende sogenannte „Dissenter“ und gehörten wahrscheinlich den Mährischen Brüdern an. Tägliche Bibellesungen gehörten demgemäß von Anfang an zu seinem kindlichen Alltag. Die auch für ihn „Heilige Schrift“ floss später in seine Dichtkunst ein und war ihm immer wieder eine „Quelle der Inspiration“. Die Beschäftigung mit biblischen Themen war aber auch der Anlass, sich noch viel tiefer und weitreichender mit spirituellen Weltsichten zu beschäftigen. Blake soll schon als Kind über das „zweite Gesicht“ verfügt und Visionen von Engeln und Propheten gehabt und diese in Gedichten und Bildern verarbeitet haben.

Im realen Leben war der junge William indes eher ein Sonderling. Seine Eltern erkannten früh, dass ihr Sohn aufgrund seines eigenwilligen Temperaments wenig für die Schule oder einen regulären Beruf taugte. Und da sie es sich leisten konnten - der Vater war ein betuchter „Hosier“, sprich Strumpfwarenhersteller und Händler -, unterrichtete ihn seine Mutter Catherine Wright Armitage Blake zu Hause. William hatte so schon früh die Möglichkeit, abseits schulischer Engstirnigkeit künstlerische Fähigkeiten zu entwickeln. Im Alter von zehn Jahren meldeten ihn seine Eltern in einer der bedeutendsten Londoner Zeichenschulen an. Seine Karriere als Maler erreichte mit der Aufnahme in die Royal Academy of Arts zwölf Jahre später eine neue Ebene. Das auf Eigenständigkeit bedachte Jungtalent überwarf sich jedoch mit dem Akademiepräsidenten, dem berühmten Porträtmaler Sir Joshua Reynolds, schied aus der noblen Institution aus und wurde Kupferstecher. Durch seine auch fürderhin anhaltende Weigerung, künstlerische Kompromisse einzugehen, blieben ihm höhere Würden verwehrt.

1782, im Alter von 25 Jahren, heiratete William Blake die Gärtnerstochter Catherine Boucher. Sie stammte aus einfachen Verhältnissen, war Analphabetin und lernte erst bei ihrem Mann Lesen und Schreiben. William brachte ihr auch das Bedienen der Druckerpresse bei und Catherine half ihm ihrerseits bei der Produktion einiger seiner bekanntesten Werke. Die 45 Jahre wäh-





The Sound of the Shofar, Ingonda Lehner, 2024

Spiritualität war zudem geprägt von mystischen Visionen, die er als göttliche Offenbarungen ansah. „Imagination“ war für ihn ein Weg zu höherer Wahrheit.

Blake vertrat die Ansicht, dass die Freude der Menschen ein Lobpreis Gottes sei. Er sah die Natur und die Welt als Zeichen und Tore zum Himmel. Seine antirationale Weltsicht und persönliche Mythologie waren stark von dieser Spiritualisierung der Natur geprägt. Für Blake war die menschliche Lebensform eine lebendige Verkörperung der Gottheit. Er strebte nach einer Vision, in der Menschen alle Beschränkungen überwinden

rende Ehe blieb, möglicherweise abgesehen von einem totgeborenen Mädchen, kinderlos.

William Blake war bereits früh ein vehementer Gegner der Sklaverei, mit deren Ursachen und Folgen er sich in seinen Werken intensiv auseinandersetzte. Sklaverei war in seinen Augen nicht nur ein Problem kolonialer Strukturen, sondern ein umfassendes System der Ausbeutung, das sowohl afrikanische Plantagenarbeiter als auch Textilarbeiter in Großbritannien betraf. In „The Chimney Sweeper“ verglich er die Situation der Schornsteinfegerkinder mit der von afrikanischen Sklaven. In „Visions of the Daughters of Albion“ aus dem Jahr 1793 analysierte er die Ausbeutung von Frauen in der Textilindustrie und setzte sie in Beziehung zur Sklaverei. Und das ab 1796 entstandene „The Four Zoas“ zeigt deutlich Blakes Verständnis der Sklaverei als globales Ausbeutungssystem.

Blakes Ansatz in seiner Anti-Sklaverei-Dichtung war subtil und unterschied sich von der oft hysterischen und sentimental Herangehensweise vieler seiner Zeitgenossen. Er verband seine Kritik an der Sklaverei mit einer umfassenden Gesellschaftskritik und einer Vision von Freiheit und der Gleichheit aller Menschen, egal welcher Rasse und welchen Geschlechts sie auch seien. Diese erstaunlich modern anmutenden Ansichten verbanden sich bei ihm mit einem tiefen Misstrauen gegen den aufkommenden Materialismus.

In Zusammenhang damit entwickelte Blake eine naturnahe Spiritualität. Er glaubte an eine direkte Verbindung zum Göttlichen durch künstlerisches Schaffen und visionäre Erfahrungen. Blake sah die institutionelle Religion kritisch, wandte sich entschieden gegen die etablierten Kirchen und betrachtete deren Lehrmeinungen als Verzerrung wahrer spiritueller Erfahrung. Er wandte sich nicht nur gegen die konventionelle Ordnung der Aufklärung, sondern auch gegen die Vorstellung eines fernen, übermächtigen Gottes. Stattdessen betonte er die Bedeutung individueller spiritueller Erfahrungen und die Kultivierung des eigenen Verständnisses der Dinge als Weg zum Himmel. Seine

und zu einer befreienden Sicht des Einsseins gelangen könnten.

Blake, der sich als Medium eines poetischen Geisterwesens bezeichnete, sah im Künstler die eigentliche Verbindung zu Gott. Die Priester dagegen, Wächter einer in seinen Augen pervertierten Religion, hinderten den Menschen daran, seine Energie und Fantasien freizusetzen. Einer seiner stärksten Einwände gegen die christliche Lehrmeinung war, dass sie durch die Unterdrückung natürlichen Begehrens und lebendiger Sinnesfreude den Menschen in seiner Entfaltung behindere. Er war überzeugt, dass die lebensverneinenden Religionen der Welt und damit auch die rechtgläubigen Christen in Wirklichkeit Satan anbeteten, den er für eine Verkörperung des Irrtums und eines „Todeszustands“ hielt.

In „Vision of the Last Judgements“ schrieb Blake: „Die Menschen werden in den Himmel aufgenommen, nicht weil sie ihre Leidenschaften gezügelt und besiegt oder gar keine Leidenschaften hätten, sondern weil sie ihr Verständnis der Dinge kultiviert haben.“ Verstand war bei Blake also verbunden mit visionärer Schau, die ihrerseits eine Erweiterung des Bewusstseins darstellte.

Von Zeitgenossen wurde diese Weltsicht oft als Wahnsinn gedeutet. Vor allem die von ihm kritisierten „rechtgläubigen“ Christen seiner Zeit waren schockiert, obwohl Blake immer wieder auch seine Verbundenheit mit dem Neuen Testament zum Ausdruck brachte. Alles in allem aber galt er in gesellschaftlich einflussreichen Kreisen als harmloser Exzentriker, was ihn möglicherweise vor persönlicher Verfolgung aufgrund seiner radikalen politischen Ansichten bewahrte.

Was Blakes Lebensweg betrifft, so erhielt er seine künstlerische Ausbildung durch den Kupferstecher James Basire, der eine sehr traditionelle Arbeitsweise pflegte. Später vervollständigte er seine Ausbildung bei dem Bildhauer John Flaxman und dem Maler Johann Heinrich Füssli. Blake war als Zeichner, Maler und Kupferstecher tätig. Er schwärmte für die Gotik und



ließ in seiner frühen Zeit nur Raffael, Michelangelo und Albrecht Dürer als Maler gelten. Er hatte Visionen, namentlich von Männern alter Zeiten oder von Tierseelen (zum Beispiel der eines Flohs), und brachte diese in seinen Werken zum Ausdruck.

Als radikaler Künstler blieb Blake zeitlebens ein Ein-Mann-Unternehmer, der seine Bücher im Alleingang herstellte. Er schrieb die Verse, entwarf die Bilder, fertigte die Druckplatten nach einem von ihm erfundenen Verfahren, der Reliefradierung, an und kolorierte, von seiner Frau unterstützt, die Drucke eigenhändig. Die aufwendige Herstellung seiner „Illuminated Books“ als Unikate erschwerte eine Verbreitung seiner Werke und Ideen. Dadurch, dass er sich kommerziellen Zwängen entzog, verlor er letztlich auch einen Teil seines Publikums.

Trotz der solcherart in Kauf genommenen dürftigen Lebensbedingungen fand Blake in seiner Kunst die absolute Erfüllung. „Wenn es je einen glücklichen Menschen unter den Intellektuellen gab“, so sein Biograf Peter Ackroyd, „dann war es dieser Künstler.“ In den letzten Jahren seines Lebens litt der visionäre Dichter und Maler unter wiederkehrenden Anfällen einer Erkrankung, die er selbst als „die Krankheit, für die es keinen Namen gibt“ bezeichnete. Blake starb am 12. August 1827 in seiner Geburtsstadt London. Noch auf dem Sterbebett arbeitete er an einer neuen Version seines Gemäldes „Und Gott erschuf die Welt“. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „Ich gehe in ein Land, das ich schon immer sehen wollte.“

Erst mit einiger zeitlicher Verzögerung fand Blakes Vermächtnis die verdiente Würdigung. Sein posthumer Einfluss war dann aber so nachhaltig, dass er heute als eine der einflussreichsten Persönlichkeiten der romantischen Bewegung und Pionier sowohl der bildenden als auch der literarischen Kunst gefeiert wird. Selbst die „etablierte Gesellschaft“, mit der Blake zeit seines Lebens auf Kriegsfuß stand, würdigte und würdigt sein Schaffen in unzähligen Veranstaltungen. Die Hamburger Kunsthalle etwa präsentierte von 14. Juni bis 8. September 2024 die Ausstellung „William Blakes Universum“.

Die von diesem zweifellos genialen Künstler geschaffene „Brücke zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen“ findet abseits dessen ihren Nachhall bis heute in den Werken zahlreicher Maler, Bildhauer, Literaten und Musiker. Die bereits eingangs erwähnte Rockgruppe The Doors hat sich und eines ihrer Werke nach der Anfangszeile eines berühmten Ausspruchs von Blake benannt: „If the doors of perception were cleansed, every thing would appear to man as it is, infinite.“ Übersetzt: „Wenn die Pforten der Wahrnehmung gereinigt würden, würde alles dem Menschen erscheinen, wie es ist: unendlich.“ Oder in einer Übersetzung, die der spirituellen Dimension Blakes eher entspricht: „Wenn die Pforten der Erkenntnis geläutert würden, würde alles dem Menschen erscheinen, wie es ist: grenzenlos und unbeschränkt.“

## Wie die welt und die zeit

Wie die welt und die zeit  
Auch sein mögen  
Wir waren glücklich  
Irgendwie  
Niemand kann uns  
Das glück entreißen

\*

Oh maß  
Ohne maß  
Bin ich was  
Überhaupt  
Über dem haupt  
Gibt es etwas  
Wäre es ohne uns  
Maß aller dinge sind  
Worte ich und du

\*

Khayyam hätte gesagt  
Die trunkenheit durch  
Schönheit eines weibes  
Oder geschmack guten weines  
Ist nicht sünde sei betrunken  
In liebe oder wahrheit

\*

Die katze murmelt wissend  
Mit geschlossenen augen etwas  
Sie ist nicht eine die nicht mehr als nichts ist  
Sie ist es die aus einem nichts kuscheln kommt

\*

Vögel wolken winde  
Menschenrechte  
Kennen keine  
Grenze

Hayrettin Ökçesiz

**Hayrettin Ökçesiz** (geb. 1953, Aksaray/Türkei) ist em. Professor für Rechtsphilosophie und –soziologie. Seine Schwerpunkte sind: Widerstandsrecht, ziviler Ungehorsam, Rechtsstaatlichkeit, Gedankenfreiheit, Menschenrechte und Justizsoziologie. Er ist auch als Essayist, Dichter und Maler tätig. Seine Gemälde sind unter ["resimlerimhokcesiz.blogspot.com"](https://resimlerimhokcesiz.blogspot.com) zu sehen. Es erschienen drei Werke von ihm auf Deutsch: "Denkträume. Rechts-, sozial- und lebensphilosophische Aphorismen" und "Das Wesen des Rechts ist das Widerstandsrecht. Essays und Vorträge" wie auch „Die Liebe ist Gerecht - Gedichte“.



# twogether.wien

Men4Women, Women4Men, HUMANS4HUMANS !

*Wir gestalten soziale Veränderung als „Soziale Plastik“. Mach DU sie zu DEINEM persönlichen Projekt!*

...es ist nichts Neues: Wir leben in krisenhaften Zeiten. Jeder spricht heute über jenen menschengemachten-globalen-Klimawandel und über die aktuellen Bestrebungen, diesen wieder einzufangen, bzw. in den Griff zu bekommen. Wir kennen das: die CO2-Reduktion; die als existentiell erkannte Bedeutung von Nachhaltigkeit sowie ReNaturierung monokultureller Landschaften etc.

Warum erwähne ich das hier?

Ich erwähne dies hier, um auf die Wichtigkeit einer krisenhaften Parallele aufmerksam zu machen, deren Symptome sehr entsprechende Phänomene zeigen. Nämlich jene eines von-Menschen-gemachten-sozialen-Klimawandels! Auch er zeigt sich als monokulturell. Und – möglicherweise geht's auch bzgl. dieses Klimawandels um nicht viel anderes als um ReNaturierung, um auch da einen Wandel auf Basis realistischer Nachhaltigkeit zu initiieren und umzusetzen. Denn: Auch wir als Menschen haben nach wie vor Anteil an der Natur, mit unserem Körper (und mit unserem Gehirn, d.h.: auch mit unseren psycho-sozialen Bedürfnissen, intrinsischen Begabungen, Ideen & Fähigkeiten). – Wie jede Transformation / Änderung darf auch ReNaturierung zunächst bei einem selbst beginnen: beim Menschen! – Aber wie?

twogether.wien hat diesen Wandlungsprozess zu (s)einem sozial-künstlerischen Projekt erhoben. Wir begreifen unser Engagement als Friedens-Projekt zwischen den / allen Geschlechtern. Das konkrete Setting – das „WIE“ – haben wir im Sinn eines der bedeutendsten Künstler des 20. Jhdts., Joseph Beuys, als „Soziale Kunst“ initiiert: Bei uns setzen sich u.a. renommierte Männer explizit für Frauen(-Anliegen) ein und renommierte Frauen für Männer(-Anliegen). Wir bezeichnen dieses Setting als „Crossover-Aspekt“ von twogether.wien.

Als twogether.wien bearbeiten wir schöpferisches Neuland: eine künftige Sozialgestalt. Es geht somit ganz konkret um Gestaltung gesellschaftlicher Entwicklungen und sozialer Beziehungen auf Basis der friedlichen Koexistenz und Kooperation zwischen den / allen Geschlechtern („Künstlerisches Wirken bezieht Beuys ‚auf alles Gestalten in der Welt. Nicht nur auf künstlerisches Gestalten, sondern auch auf soziales Gestalten.“ Aus: [https://de.wikipedia.org/wiki/Kunst\\_im\\_Sozialen](https://de.wikipedia.org/wiki/Kunst_im_Sozialen)).

**Was also tun ...?!**

twogether.wien hat sich auf dieses oben genannte Crossover-Setting verpflichtet, mit dem wir im Gender-Diskurs einen ungewohnt neuen Empathie-Impuls initiieren: ein „Gehen-in-den-Schuhen-des-jeweils-anderen-Geschlechts“. Dies tun wir u.a. auf unseren jährlich stattfindenden und öffentlichen Friedensfesten. (Wie am 20.3.2025 in der Wiener Urania). Weiters haben wir im letzten Jahr (2024) unsere Öffentlichkeitsarbeit in Schulen vorangetrieben und über die WKO auch die Zusammenarbeit mit Firmen & Lehrlingsausbildungen begonnen. (Unser Kurs „Geschlechter-Fairness auf Basis ihrer Unterschiede“ erhielt eine WKO-Förderung). Ebenso haben wir ein neu entwickeltes Coaching-Angebot etabliert ([www.twogetherwien.com/coaching](http://www.twogetherwien.com/coaching)). Über den Elternbeirat im Bildungsministerium

haben wir eine Initiative für „mehr-Männer-im-Pflichtschulbereich“ gestartet. (Zurzeit nur 7% in der VS und 14,5% im gesamten Pflichtschulbereich).

Unser nächstes Friedensfest der Geschlechter – das Symposium 2025 – wird am Donnerstag, den 20.3. in der VHS Urania stattfinden – im Sinne eines Gesamtkunstwerks. (Genauere Infos, siehe: [www.twogether.wien](http://www.twogether.wien)). Es wird klassische Musik als Fest-Opener durch die junge Geigerin Clara Kirpitsenko geben, Impuls-Talks sowie eine gemeinschaftliche Bewegungs- und Installation-Performance für alle durch Martina & Charly Lechner (NKP-Trainer-Paar); weiters Tanz und Video-Performance („Come-twogether“ – Beatles-Musik mit Wiener Texten zum Thema Geschlechter-Versöhnung als Closing). Text: „Zukunft-ist-gemeinsam-wir-gestalten-sie-hier!“. Neben unseren renommierten Speakern wie Prof. Johannes Huber wird uns auch das Imago-Therapeutenpaar, Dr. Michael Hutter (Präsident Imago Österreich) & Erika Bradavka zur Verfügung stehen. Und die Filmemacherin und Menschenrechtsaktivistin Barbara Miller bringt uns ein Sample ihren neuen Dokumentarfilm mit („United Pleasure“). Sie alle werden den Gender-Bewusstseins-Kick thematisch weiterführen, den andere wie Matthias Horx (Zukunftsinstitut), Mari Lang (Moderatorin / Podcasterin „Frauenfragen“), Bernhard Heinzlmaier (Trend- und Jugendforscher), Doris Palz (Great Place to Work), Prof. Gerald Hüther (Gehirnforscher) gestartet haben: „Geschlechter-Fairness – auf Basis ihrer Unterschiede“, neu zu denken.

Wie die letzten Jahre auch, wird 2025 eine Video-Collage des Friedensfestes der Geschlechter gefilmt – durch den belgischen Filmemacher Patric Fohnen. – Und viele Details mehr, die das-künstlerische-Kraut-letztlich-erst-fett-machen-werden ... Außerdem werden die einzelnen Impulsreferate auch anderweitig als Lehrbeispiele Verwendung finden.

Willst auch Du Teil dieses von „engagierten-Menschengemachten Klimawandels“ sein? – Dann kontaktiere uns! Es gilt, die Empathie zwischen den Geschlechtern zu stärken und einen Bewusstseins-Shift in Gesellschaft, Wirtschaft & Familie zu mehr Gemeinsamkeit der Geschlechter – statt Konkurrenz – zu initiieren. (Infos unter: [www.twogether.wien](http://www.twogether.wien) & [www.twogetherwien.com](http://www.twogetherwien.com))

Wir freuen uns, wenn auch Sie / Du am Friedensfest mit an Bord kommst und / oder unser sozial-künstlerisches Anliegen durch Mitgliedschaft zu unterstützen. Danke.

Es gibt nur EIN Boot!

*Klaus Podirsky & der Inner-Circle von twogether.wien*



## Freiheit

Wie eine Raupe  
die in der sachten  
Wandlung  
zum Schmetterling  
ihre Haut verliert  
häute ich mich  
unentwegt  
und fürchte  
jedes Mal  
dass ich mich verliere

Doch ich gelange  
stets zu Freiheit

## Das Grab eines Kindes

(für die unbekannte Mutter)  
In der Stille des Friedhofs  
wo im Schweigen  
tausende Worte  
verborgen sind  
und jede Regung  
sie erschüttert  
saß eine Frau  
am Grabe ihres Kindes  
versunken in sich  
sah Bilder  
Erinnerungen

Mit tiefem Schmerz  
und trüben Augen  
blickte sie ins Nichts  
und dachte  
dass alles auf Erden  
dem Nichts gleicht

Vor ihren verwunderten Augen  
kam ein Schmetterling  
flatterte über ihre Hand

Warte oh warte Augenblick  
Warte oh warte Augenblick  
flieg nicht vom Jetzt dahin  
die Sehnsucht  
im Augenblick  
zu verweilen  
die Sehnsucht  
den Augenblick  
zu begreifen

Du rutschst aus meiner Hand  
du rollst von meiner Haut  
du fliegst aus meinem Mund  
du fliehst vor meinen Augen  
und machst das Jetzt zur Vergangenheit

Warte warte Augenblick  
werde nicht schnell zur Erinnerung

ich laufe hinterher und folge dir  
wie lange  
wie oft noch

Erinnerung sei mein Leben  
gehe nicht hinter mir  
komme mit mir  
denn nur du  
du allein  
du folgst mir  
du mein Leben  
du mein Schatten  
du mein Freund  
sei ich selbst und ich werde  
dann du  
Erinnerung

## Die Kraft des Seins

O Du mächtige Kraft  
des Ursprungs  
in allen Dingen  
bewegst Du Dich  
tief und weit  
bis zur Vollendung  
Deiner Natur

Vollendung  
bedeutet nicht die Ruh'  
sie wechselt sich  
stets unentwegt

Sie wallt  
wandelt  
entsteht  
solange es Leben  
auf Erden gibt

Unbeschriebenes Blatt  
Beschwingt kam ich  
aus dem Herzen der Natur  
und schrieb  
auf ein unbeschriebenes Blatt  
mein Lied  
Die Lieder meiner Vorgänger  
las ich und wusste nicht  
dass mein Blatt auch bald  
vollgeschrieben sein wird

Nahid Ensafpour

**Nahid Ensafpour,**  
eine bilinguale Autorin, Lyrikerin und Übersetzerin, ge-  
boren in Teheran, seit 1985 lebt sie in Deutschland/Köln.  
Sie studierte Neue Deutsche Literatur und Philosophie.  
Ihre Gedichte wurden in mehrere Sprachen übersetzt und  
in zahlreichen deutschen und internationalen Antho-  
logien veröffentlicht. Sie ist Mitglied des PEN-Clubs in  
Österreich.



# Der Gelbe Fluss

Mei Shi

Es war ein strahlend warmer Sonntag im Juli. Ich lag auf meinem schmalen hölzernen Bett am Fenster und genoss die Wärme der Sonne und die morgendliche Ruhe. Im großen vierstöckigen Wohnheim für Singles am Fluss war es ruhig, da viele Kollegen am Samstag in die Landeshauptstadt Lanzhou gefahren waren. Der Sonntag war in der Wüste Gobi kein Ruhetag für mich, denn von Frühjahr bis Herbst mussten wir Kinder nach der sechstägigen Schule auch sonntags auf dem Feld mithelfen.

Nach dem Frühstück in der Firmenkantine schlenderte ich entlang des Gelben Flusses in Richtung des Wasserkraftwerks. Das Wasser im Fluss war klar wie grüne Jade, nicht gelb wie die Farbe des Lössplateaus, das den Fluss beidseitig umgibt. Es hat seit letztem Herbst nicht mehr geregnet, erzählte mir mein Meister am ersten Tag. Schon beim ersten Regen würde sich die Farbe des Flusses in die Farbe des Lössplateaus verwandeln, dann macht der Gelbe Fluss seinen Namen sichtbar.

Ich konnte es immer noch nicht fassen und glauben, dass ich seit kurzem von einem Landmädchen der zweiten Klasse zugehörig, nun zu einer Arbeiterin, als auszubildende Schweißerin, den Status einer privilegierten Städterin der ersten Klasse genoss. Ein Traum von fünf- undachtzig Prozent der Bevölkerung Chinas. Dadurch war mein Unterhalt lebenslang gesichert. Ich war die erste Person unserer Kommune, die den großen Sprung von der zweiten Klasse in die erste Klasse geschafft hat, und nicht mehr wie ein Bauer dem Himmel und der Erde ausgeliefert ist. Mir war klar, dass nicht ich mit meinem Fleiß oder meinem Talent den Wandel geschafft habe, sondern das Leben meines Vaters und die staatliche Entschädigung für seine Rehabilitation waren es, was für mich den Wandel möglich machte. Ich dachte immer wieder über seiner Verurteilung als Konterrevolutionär nach, und konnte das nicht mit ihm in Verbindung bringen.

Ich erinnerte mich an die Worte meiner Mutter und meiner Großmutter, ich sollte fleißig arbeiten und fröhlich leben, nicht zu viel über meinen Vater nachdenken, er würde sich im Jenseits freuen, wenn ich gesund und glücklich bin. Denn das Leben geht immer vorwärts, auch wenn man vieles erst im Nachhinein versteht.

In meinen Gedanken versunken, hatte ich nicht

**Mei Shi**, geboren 1968 im autonomen Gebiet Xinjiang, China, nach der Ausbildung zur Schweißerin am Gelben Fluss und Studium Englisch in Shanghai, lebt sie seit 1990 in Deutschland und arbeitet als freiberufliche Übersetzerin für Chinesisch. Sie schreibt gerne Prosa in Chinesisch und Deutsch. Aus Liebe zur Großmutter schreibt sie doch einen Roman in Deutsch. [meishi@web.de](mailto:meishi@web.de)

gemerkt, dass ich vor dem Tor zum Wasserkraftwerk stand. Der Pförtner winkte ab, ohne dem gültigen speziellen Arbeitsausweis durfte ich nicht das Wasserkraftwerk betreten, betonte er, und mein Arbeitsausweis galt für den Zutritt in das komplexe Firmengelände mit Verwaltung, Wohnungen, Kindergarten, Hotel, Praxen und der Logistik- und Serviceabteilung, wo ich arbeitete.

Rückwärtsgehend betrachtete ich das große imposante Wasserkraftwerk, das zwei Berge verbindet, und dass mein Vater als junger Ingenieur mitgewirkt hatte worauf er sehr stolz war. Das gigantische Wasserkraftwerk war die erste glänzende Perle am Gelben Fluss, die ohne Hilfe der Sowjetunion während der großen Hungersnot im Jahr 1961 fertiggestellt wurde. Mein Meister hatte das in der ersten Woche mehrmals betont.

Mein Vater war bestimmt ebenso stolz wie mein Meister. Ich stand da, lauschte dem dröhnenden Wassergeräusch und sah einige Wasserstrudel beim Auslauf tanzen, die durch die Stromaggregate des Wasserkraftwerks erzeugt wurden. Der schmale Uferweg direkt am Fluss war feucht. Die Sonne strahlte heiß, meine Haut brannte, wie gerne wäre ich direkt am Fluss gegangen, um das klare Flusswasser am Gesicht zu spüren. So nahe war ich noch nie am Gelben Fluss, dem Mutterfluss Chinas, gewesen. Aber ein hoher Drahtzaun schirmte den Weg zum Fluss ab.

So ging ich den Weg flussabwärts, zurück in den langen üppigen Ufergarten der Firma mit vielen Blumen, künstlichen Felsen und Brücken. Ich setzte mich auf die Bank des schönen bunten sechseckigen Pavillons, von wo aus ich vom Wasserkraftwerk bis zur Abbiegung des Flusses in der Ferne blicken konnte. Nur die Ufer an beiden Seiten waren sattgrün mit vielen Bäumen. Die Berge und Landschaften ringsum waren kahl wie die Wüste. Ich dachte an den Ursprung seines Namens, der aufgrund der gelblichen Färbung, die durch abgetragenen Löss, der über Bäche und Nebenarme in der Regenzeit in den Fluss gespült wird, entstand.

Mir fiel das Buch „Der Gelbe Fluss“ ein, das ich in der letzten Woche gelesen hatte. In dem Buch wird mit dem Wort gelb gespielt: der Gelbe Fluss, das gelbe Lössplateau, die gelben Menschen, der Gelber Kaiser, als chinesischer legendärer Herrscher und Kulturheld und daraus entstanden die Gelbe Kultur. Die chinesische Kultur ist innig mit dem Wort gelb verbunden, der Gelbe Fluss ist die Quelle und die Seele Chinas. Nachdem ich das Buch gelesen und Geschichten von treibenden Leichen von Menschen und Tieren auf dem Gelben Fluss gehört hatte, bekam ich Furcht und Ehrfurcht vor dem Fluss. Ich dachte auch an die große Gefährlichkeit des



Flusses, der ja tausende Menschen in das Gelbe Meer mitgerissen hatte, davon auch zwei meiner Großonkel. Im unteren Bereich, wo das Flussbett höher liegt als das ihn umgebende Land, kamen häufig Dammbüche vor. Außerdem änderte er alle hundert Jahre seinen Lauf in diesem Abschnitt. Unwillkürlich schaute ich auf den großen Staudamm und das Wasserkraftwerk mit zahlreichen Fenstern und den Hochwasserschutzkanal am Berg gegenüber. Das Wasserkraftwerk ist dreiundzwanzig Jahre alt, hat es auch Dammbüche erlebt? Ich konnte mir einen Dammbuch nicht vorstellen, denn der Fluss vor mir wirkte so sanft und gutmütig wie eine Mutter.

Mein erstes Gehalt. Ich war sechzehn Jahre alt und hatte einen Monat in der Firma gearbeitet, ich stand gerade am Beginn meines Arbeitslebens. Neben der Arbeit muss ich Hochchinesisch lernen, damit man sich nicht über meine Aussprache amüsiert, da ich den Dialekt der Wüste Gobi sprach. Ich holte wieder den Gehaltsumschlag aus meiner Tasche, darin war meine erste Lehrlingsvergütung in Höhe von sechzehn Yuan, davon habe ich noch nichts ausgegeben. Ich zählte

wieder die Scheine. Sie waren vollständig. Als staatliche Angestellte werde ich monatlich Geld in einem Umschlag bekommen, mit dem ich meine Mutter und meine Familie unterstützen konnte.

Ach du, Gelber Fluss, Quelle der fünftausend Jahre chinesischer Kultur und Geschichte. Mit dir wird die Energie für das Land erzeugt. Hier wurde das Schicksal meines Vaters verändert. Von einem jungen Studenten zum stolzen Ingenieur und anschließend wegen eines untergeschobenen Johannesevangeliums zum Konterrevolutionär verurteilt. Er war deshalb in die Wüste Taklamakan geflüchtet und kam nicht mehr zurück.

Ich werde fleißig lernen und arbeiten wie mein Vater, der vorbildliche Ingenieur, versprach ich meiner Mutter. Jetzt war mein Schicksal ebenfalls eng mit dem Gelben Fluss verbunden. Nach dem staatlichen Gesetz würde ich lebenslang hier am Wasserkraftwerk leben und arbeiten wie mein Meister.

Lebenslang? War mein Traum zu studieren nicht mehr zu verwirklichen? Werde ich ein Leben lang als eine kleine Schweißerin am Gelben Fluss arbeiten?

## Wortzeiten

Im Frühling der Worte  
treiben die Buchstaben aus  
die Sätze schlagen Kapriolen  
und die Wahrheit  
scheint aus jeder Wiese zu sprießen

Im Sommer der Worte  
gelangen die Buchstaben zu ihrer Blüte  
die Sätze schillern in allen Farben  
und die Wahrheit  
hat ihre schönsten Kleider an

Im Herbst der Worte  
werden die Buchstaben vom Wind zerzaust  
von den Sätzen bleibt nur das Geäst  
und die Wahrheit  
steht nackt und ungeschminkt

Im Winter der Worte  
verlieren die Buchstaben ihre Gültigkeit  
es brechen Satzgeäste schwarz unter Weiß  
und die Wahrheit  
sie verbirgt sich im Treiben des Schnees

Im Winter der Worte  
ist die Wahrheit  
am kostbarsten

Heinz Kröpfl

### Heinz Kröpfl,

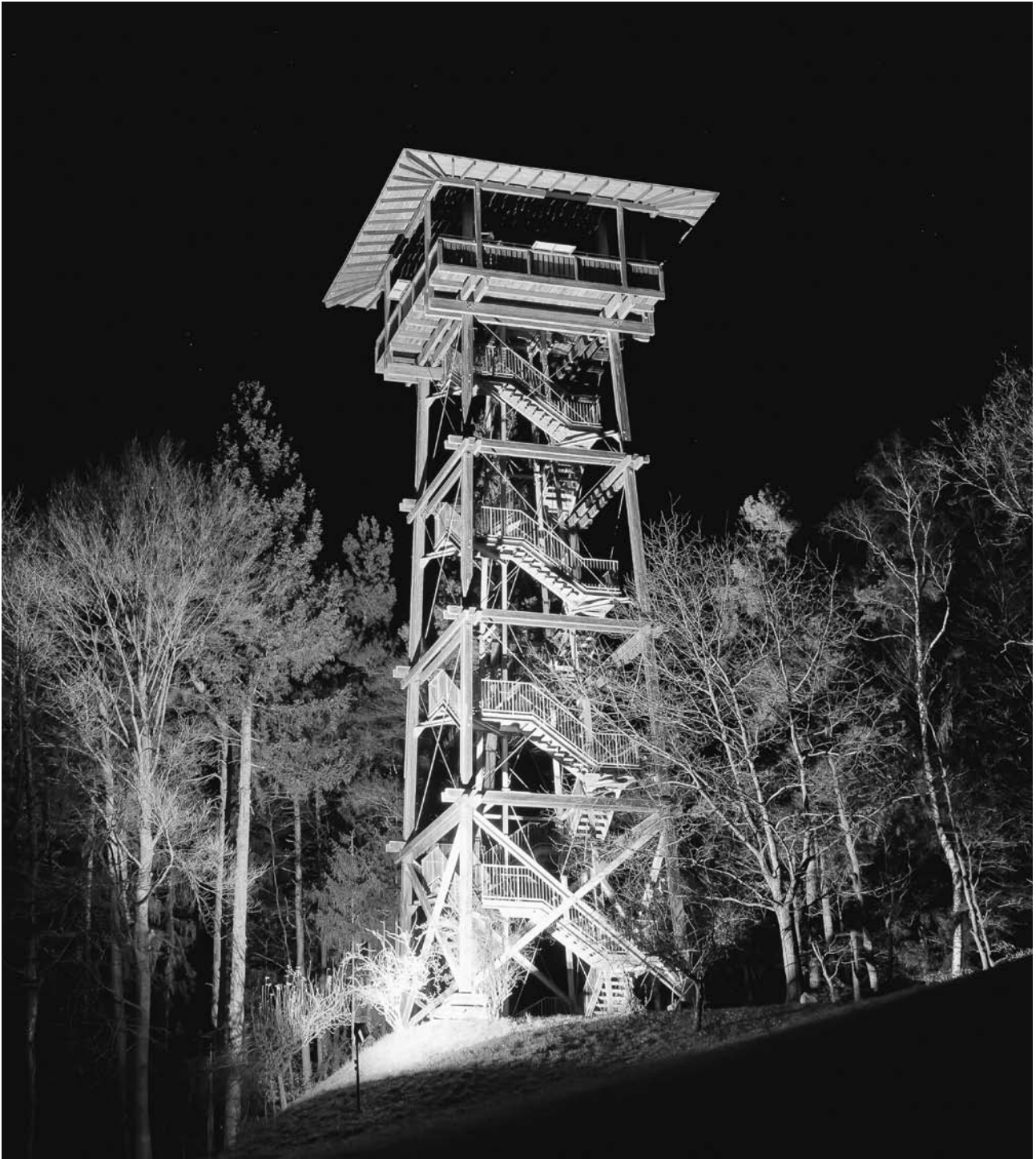
geb. 1968, wohnt in St. Michael in Obersteiermark. Seit 1993 siebzehn Buchveröffentlichungen, zuletzt: „Jagdrausch. (K)ein Kriminalroman“ (Salzburg: Verlag Anton Pustet 2022). Zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Zeitungen. Diverse Auszeichnungen und Stipendien.



Hildegard von Bingen, G. Bina

Gabriele Bina, Ausbildungen zur Textildesignerin, diplomierte Seniorinnenfachkraft, Klangschalenergetikerin. Mein Lebensmittelpunkt ist die Tätigkeit als Malerin und Grafikerin. Die Kinder meiner Seele, sie erzählen – höre zu! Vernimm die stummen Worte. Fühle die Gedanken und löse sie auf. Spüre, dann bist du eins mit Dir!





# Transformation

Stefani Ruprecht

In der Stille klingen Ideen am klarsten. Aus Gedanken, die sich wie ein unruhiger Fluss in mir bewegen, bilden sich Bilder. Manchmal versuche ich dies zu Bildern zu transferieren.

Heute versuche ich ein Bild zu malen, das einfangen soll, was mich in letzter Zeit so tief beschäftigt:

die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels – ein Übergang von einem mechanistischen Weltbild hin zu einem holistischen. Diese Veränderung sehe ich nicht nur in der Wissenschaft, sondern in der gesamten Gesellschaft als unvermeidlich.

Ich beginne diesen Prozess oft in Form einer



Zeichnung. Heute fließt es leicht, das Bild scheint schon vor mir im Atelier gewesen zu sein. Es ist, wie das Gefühl, wenn man jemandem eine Idee erklären möchte und dieser schon denselben Gedanken hatte.

## Der Gedanke

Das mechanistische Weltbild hat unsere westliche Zivilisation geprägt. Es hat uns geholfen, Maschinen zu bauen, die Natur zu kontrollieren, aber es hat uns auch voneinander und von der Welt entfremdet. Wir sehen die Welt oft als etwas Getrenntes, Zerlegbares – eine Summe von Einzelteilen, die man analysieren und beherrschen kann. Doch diese Denkweise hat ihre Grenzen erreicht. Wie Hans-Peter Dürr es ausdrückt: „Wir sind nicht die Herrscher der Natur, sondern ein Teil von ihr – ein kleiner, aber einflussreicher.“

Plötzlich klingelt das Telefon. Es ist meine Freundin, mit der ich oft philosophische Gespräche führe. „Hast du je darüber nachgedacht, dass diese Veränderungen, die wir brauchen, nicht nur äußerlich, sondern vor allem innerlich geschehen müssen?“, fragt sie. „Wir können nicht weiter in Kategorien wie ‚richtig‘ und ‚falsch‘ denken. Transformation bedeutet, neue Verbindungen zu schaffen, nicht alte Strukturen einfach zu ersetzen.“

Ihre Worte hallen in mir nach, während ich eine helle, leuchtende Farbe als Untermalung auf die Leinwand bringe. Ich denke an Hans-Peter Dürrs Überzeugung, dass wir von einer reduktionistischen Sichtweise hin zu einer holistischen Perspektive wechseln müssen. Es geht nicht nur darum, die Welt anders zu verstehen, sondern sie anders zu fühlen. „Materie ist nicht das, wofür wir sie halten“, schrieb Dürr einmal. „Alles ist Beziehung, und nichts existiert für sich allein.“

Ich male weiter. Wie bei fast jedem Bild tauschen sich als Untermalung Komplementärfarben wieder und wieder ab. Es ist, wie in einem Gespräch, wie bei einem Abwägen. Ein Prozess, der am Ende die sich im Farbenkreis gegenüberliegenden Farben zu einem machen, ohne sich selbst auszugeben.

„Wir brauchen diese Veränderung“, murmele ich vor mich hin, „nicht nur aus ökologischen Gründen, sondern weil wir sonst als Gesellschaft stagnieren.“ Die industrielle Revolution und das mechanistische Weltbild haben uns Fortschritt gebracht, ja. Aber sie haben auch die Illusion genährt, dass wir losgelöst von der Natur existieren können. Jetzt, inmitten der ökologischen Krise, wird klar, dass wir uns nicht mehr als Herren der Welt verstehen dürfen, sondern als Teil eines Netzwerks, das



Stefani Ruprecht, Schlafende Frau in Lila.

wir respektieren und schützen müssen.

Ich lege den Pinsel ab und betrachte mein Werk. Es ist noch lange nicht fertig, aber ich erkenne die Richtung. Das Bild wird ein Symbol für die sozioökologische Transformation, die ich als unverzichtbar erachte – eine Metamorphose, in der wir lernen, holistisch zu denken, die Verbindung zwischen uns und der Welt zu erkennen.

Vielleicht, denke ich, ist es genau diese Verbindung, die wir vergessen haben. Wir sind nicht einzelne Zahnräder in einer Maschine. Wir sind Teile eines lebendigen Organismus. Markus Gabriel sagt dazu: „Die Welt ist nicht etwas, das wir besitzen oder kontrollieren können. Sie ist der Ort, an dem wir leben – und dessen Pflege unser oberstes Ziel sein sollte.“

Netzwerke sind das neue System. Das Bild wird heute nicht fertig, die Untermalung muss erst durchtrocknen.

Ich sehe den Weg erst grob – nur grundlegend, aber welche Faktoren ich wohl vergesse in dieser komplexen Welt?

Aber ich glaube an die Kraft neuer Ideen. Sind sie erst geboren, ist das Potential am Leben, eine Perspektive im Feld und viel Arbeit zu tun.

Alles, was ich kann, ist malen und ein bisschen schreiben. Ist das genug?



## Baden Theresiengasse

wo heute das Casino steht  
 befand sich die Kaserne der römischen Legionäre  
 und das Heilbad  
 wo die Zivilstadt lag  
 steht nach zweitausend Jahren das Rathaus  
 die Frauenkirche und so weiter  
 schlendert ein Flaneur durch die Fußgängerzone  
 um sich in den Gastgarten  
 des Cafés Central zu setzen zu einem Aperol  
 gleicht er dem Centurio  
 der nach Dienstschluss zu einer Taverne stapfte  
 um Wein zu trinken gemischt mit Honig  
 aus einem Becher aus Ton aber sicher nicht  
 aus einem Römer  
 manchmal scheint die Zeit  
 doch stehen zu bleiben

## Baden Hauptplatz

aus welcher Zeit  
 kommt die goldene Kugel  
 sah sie einen Philosophen  
 am Thron der Kaiser  
 hörte sie die Gesänge  
 der Geißler  
 im Streit gegen die Seuche  
 wurde sie geformt  
 als die Erkenntnis ihre Stimme erhob  
 unter rasch ziehenden Wolken  
 im Licht der Morgensonne  
 oder rundete sie sich  
 zur Zeit des Vergessens  
 während der Bekehrung  
 zur Leere  
 inmitten der Rauchschwaden  
 über verbrannten Büchern

## Baden Beethovengasse

der Mann tritt aus dem alten Haus  
 schwarzer langer Mantel  
 weißes Hemd Spazierstock in den Händen  
 üble Laune im Blick eilt er zum Hauptplatz  
 wir betreten freudetrunken murmelt er  
 torkelnd sein Gang weit hörbar  
 die Absätze seiner Stiefel  
 die auf das Pflaster trommeln  
 er steht kurz vor der Pestsäule von Altamonte  
 Himmlische dein Heiligtum  
 murmelt er der Statue von Sebastian zu  
 dann stolpert er weiter bleibt stehen  
 vor dem Schaufenster der Firma Neuroth  
 liest das Schild



Gabriele Bina

Hörstärke – damit tanz ich durchs Leben  
 und es scheint als flossen Tränen  
 über seine faltigen Wangen

## Baden Theaterplatz

sie schaut unverwandt das Theater an  
 seit über hundert Jahren  
 Erato mit der Lyra in der linken Hand  
 die Hüterin des Gesanges  
 eigentlich würde dieser Platz Thalia gebühren  
 oder Melpomene  
 nun sei es wie es sei  
 vielleicht denkt sie im Stillen an Pindar  
 oder an Sappho von deren Gedichten wir  
 nur jedes fünfzehnte kennen  
 doch ihr Rücken weist auf das Schaufenster  
 in dem Passbilder in Studioqualität  
 angeboten werden aber auch  
 das schnellste Internet  
 und das sogar  
 für sechs Monate gratis

Erich Schirhuber

**Erich Schirhuber**, geboren 1955 in Bad Vöslau, lebte in Maria Enzersdorf und Baden bei Wien. Studium der Germanistik, Dr.phil. 1983. Arbeitete unter anderem als Journalist und Verlagsangestellter, von 1983 bis 2012 Bibliothekar bei den Büchereien Wien. Seit über fünfzig Jahren literarisch tätig, zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien in Österreich, Deutschland, der Schweiz, Belgien und – in Übersetzung – in Italien und Ungarn, in ORF und RAI. Bisher acht Lyrikbände, eine Novelle und ein Kochbuch. Langjähriges Vorstandsmitglied beim „Podium Neulengbach“ und den „Österreichischen DialektautorInnen“, Mitglied im österreichischen PEN-Club.



## ich sag dir was.

ich sag dir was.  
 doch ich hab zu lang geschwiegen  
 und die worte von früher gelten nicht mehr  
 so sag ich dir was in neuen  
 in altersworten.  
 die tun nicht weh  
 sie passen sich an  
 und es lässt sich gut darauf schlafen.  
 ich sage dir was  
 was ich längst hätte sagen sollen  
 aber jetzt hab ich neue worte  
 und die tun nicht weh.

+++

durch das rotbraun ausgebrannte gras  
 mit bloßen füßen  
 am abend  
 und immer noch heiß.  
 und man weiß  
 noch wird der sommer bleiben  
 mit seiner sonnenglut  
 und wird und ans äußerste treiben  
 wo wir nie zuvor gewesen sind  
 und wir müssen viel geben  
 um mit all unseren pflanzen  
 durch die glut zu kommen.  
 und dennoch: wie hab ich den sommer so gern!  
 wie gerne gehe ich mit ihm bis an die grenze  
 bis die hitze uns fast umbringt  
 denn immer läutert sie auch  
 und lässt uns stärker zurück.

+++

immer demütigt der verfall.  
 man schweigt über das langsame verlorengelassen  
 seiner kraft  
 über heranschleichende gebrechen  
 über zahn- und haarverlust.  
 man sieht auf seine jahre  
 man sieht sich um in seiner generation:  
 man lebt noch. immerhin.  
 und doch liegt große  
 auch im vergehen  
 und das sich-zurücknehmen wird ein teil von uns  
 alten  
 der wurzeln treibt in unserem sein  
 und unser ganzes denken weitert.  
 und langsam wächst man wieder  
 und setzt zu schönen blüten an  
 und wächst etwas großem entgegen.

+++

als ob die zeit sich  
 an irgendwas gelehnt hätte  
 um durchzuatmen  
 so leicht ist sie geworden  
 heut nacht  
 und ein fremder milder wind  
 füllt die lungen mit leisem lachen  
 und trocknet alte tränen.

+++

sich treiben lassen mit der zeit  
 mitfließen im strom des vergehens  
 und schlau sich ein rosinchen picken  
 da und dort  
 und nur an keine ecken stoßen  
 und alles schon immer gewusst haben -  
 wenn das weise ist  
 dann will ich ganz dumm sein.  
 denn ich will mein tänzchen  
 mit dem unerbittlichen  
 und will mich nicht schonen  
 will unbelehrbar sein und stur  
 und wie lächerlich es ist  
 dem schicksal einen tritt  
 und der zeit einen faustschlag zu verpassen -  
 ich will es tun.

+++

felstürme am horizont  
 und unter den schuhen weiches moos  
 wo doch häuserschluchten und beton  
 und kalt und hart und laut.  
 aber ich bin doch  
 nur ein bisschen  
 zwischenzeitlich  
 in dieser gnadenlosen welt der städte  
 kurz genug um sie nicht an mich heranzulassen.  
 ich bleibe auf den wiesenspäden  
 und in meinen haaren hängen blütenblätter  
 und spinnennetze dämpfen  
 was ich denke.

Peter Sonnichler

### Peter Sonnichler

In den Bergen geboren. In den Hügeln aufgewachsen mit Geschwistern und Tieren. Getragen von der Welle der sechziger und siebziger Jahre. Fernweh und Heimweh. Deutsch und Englisch als Studium und Beruf. Familie und Garten. Und Schreiben natürlich. „Wirf deine Krücke ins Abendrot“, 2020 edition sonne und mond. „Wir Schurken“, 2022. „Die Freude am Wachsen des Grases“ – Lyrik, 2023



# Albaicin

Lieselotte Stiegler

Nora läuft den steilen Weg bergauf zum Sacromonte, den heiligen Berg, über Hänge, dicht bewachsen von Feigenkakteen und Agaven, als könnte sie etwas versäumen, als könnte ihr Entschluss, Flamenco zu lernen sich als falsch erweisen. Nein, sie hat sich richtig entschieden. Abstand von einem Land, dass auf der Suche ist, sich neu zu ordnen in einer globalen Welt, in dem die Meinung des Einzelnen nicht erlaubt ist. Und weg von Martin, dessen Beziehung nur mehr Stress bedeutet. Sie bleibt stehen, lauscht dem Plätschern des Flusses Darros, der Aurus hieß, da sich in seinem Flussbett immer wieder Goldbrocken absetzten. Alles kommt ihr bekannt vor, nichts ist ihr fremd. Im Plätschern des Flusses hört sie die Klänge der Gitanos, die Grenzgänger zwischen den Kulturen, sie hört die Cante Jondos. Sie erzählen vom Zusammenfall von Liebe und Tod. Sie möchte Brücken über Steinpflaster bauen, dem Wind die Flügel nehmen, Schaumkronen von den Wellen des Darros kratzen, damit ihre Liebe an den Ufern strandet, die dem Meer erdacht. Sie hebt ihre Augen, sieht im gleißenden Sonnenlicht das Weiß der Cuevas leuchten. Zwischen dem Weiß glaubt sie das Gesicht Martins zu sehen. Nein, nein. Sie will das Leben finden. Sie schließt ihre Augen, spürt ihre Sehnsucht wie eine Schaumkrone auf galoppierenden Pferden, sie riecht die Schweißtropfen auf zottiger Mähne der Träume. Zwischen den Feigenblättern lockt die verborgene Trauer. Ihre Schritte werden langsamer. Sie tritt auf ihre nicht geweinten Tränen.

Nora steht vor der Cueva, in der die junge Flamenco Tänzerin lebt. Durch ein kleines Fenster strömt Licht, über dem Eingang hängt ein buntes Tuch, das sich im Wind bewegt. Zwischen den Feigenbäumen hängt eine Wäscheleine. Nora hüstelt, möchte sich bemerkbar machen, ihre Hände ziehen an dem bunten Stoff am Eingang.

„Hola, komm herein.“

Sie betritt die Höhle. Durch ein kleines Fenster strömt Licht, die weißen gewölbten Kalkwände stehen im Kontrast zu dem glänzenden Ziegelboden.

Aus Bildern in alten Holzrahmen rechts und links an den Mauernischen blicken Menschen mit ernsten Gesichtern in den Raum. An der Breitseite der Wand hängen Töpfe, Pfannen und Schöpflöffel. Mit stiller Ehrfurcht betrachtet Nora die Flamenco Kleider, die an hölzernen Kleiderhaken den Raum schmücken.

Ihre Hand gleitet über den langen, roten Rock, den sie sich zum Tanzen gekauft hat. Die junge Frau steht rechts in einer Nische an einem kleinen Holztisch. Das schwarze anliegende Oberteil, der rote Rock in mehreren Lagen, bodenlang und hochgeschlitzt unterstreichen ihren zarten Körperbau.

Sie kommt, einem ernsten Blick in ihren dunklen Augen auf Nora zu.

„Hola, ich bin Vita, ich lebe hier in der Höhle meiner Großeltern.“

Sie zeigt auf ein Bild an der Wand. Drei Frauen sitzen vor einem Pferdewagen, in ihren dunklen, gestrafften Haaren eine Blume.

Vita deutet auf eine Frau, deren Hand liebevoll einen Esel streichelt.

„Das ist meine Großmutter, sie war eine berühmte Tänzerin.“

Nora tritt näher an das Bild, blickt in die Gesichter der Frauen, die Leidenschaft ausdrücken und auch Ernst und einen inneren Abstand. Sie spürt das Bedürfnis, das Bild zu berühren. Vita legt die Hand auf ihre Schulter.

Und du, möchtest Flamenco lernen? Warum?“

Noras Blicke wechseln zwischen dem Bild und Vita. Sie ist ihrer Großmutter sehr ähnlich.

„Ich liebe Andalusien. Wenn ich über die gepflasterten Steinwege zur Alhambra laufe, habe ich kein Gefühl des Fremdseins. Ich fühle mein inneres Ankommen und gleichzeitig wieder die Sehnsucht eines Wanderers. Vielleicht suche ich einen Stern, der atmet? Eine Sonne, die von der Nacht träumt? Eine Erdkugel, die innehält, um ihre Drehung zu spüren? Ich möchte meinen Körper im Tanz sprechen hören im Zusammenspiel zwischen Liebe und Tod. Ich möchte mich zwischen meinen Wurzeln und dem Drang der ewigen Wanderin, der heimatlos Beheimateten atmen. Ich möchte nicht zurückschauen, ich möchte meine Spuren vor mir sehen. Ich weiß nicht, ob ich ein großes Talent für den Tanz mitbringe.“

Vita lächelt, nimmt ihre Hand und führt Nora in die hinterste Nische der Höhle, über deren Längsseite ein großer Spiegel hängt.

In der Ecke auf einen Holzschemel sitzt ein Mann. Seine glänzenden, schwarzen zusammen gebundenen Haare unterstreichen die markanten Backenknochen. Die Ärmel seines lila leuchtenden Hemdes sind hochgekrempt.

Es ist der Gitano von El Tabanco, den sie schon von einem Besuch in einer Bar kennen gelernt hatte.

„Das ist Sandor, er wird unseren Unterricht begleiten.“

Seine Hände liegen auf der Gitarre. Er hebt den Kopf mit einem leichten Nicken, sein Blick ist nahe und gleichzeitig auf die Ferne gerichtet. Nimmt er Nora wahr oder blickt er durch sie in ein weites Land? Nora greift an die Blume, die Vita in ihr Haar gesteckt hat. Ihr Blick haftet an den Händen seiner Gitarre bevor sie

Lieselotte Stiegler, geboren 1950, lebt in Wien und Kerala/Indien. Schreibt Lyrik, Kurzprosa. Veröffentlicht in Antologien: „Podium“ Wien, „Lichtungen“ Zeitschrift für Literatur und Zeitkritik Graz „Entladungen“ Literaturzeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Autoren in Wien. „Die Kunst der Flucht“ – Steirische Verlagsgesellschaft. „Zwischen Zeit und Raum“ Lyrik United p.c. Verlag; „Meine Sehnsucht wandert mit dem Sand“ Lyrik – edition sonneundmond



in seine Augen blickt. Sandor, erkennt er sie wieder? Täuscht sie die Sehnsucht, die Erinnerung? Auf seinen Lippen erscheint ein Lächeln, als seine Hand über die Saiten der Gitarre streicht. Vita schlägt die Kastagnette im Klang der Melodie. „Es ist sein Lieblingslied. Er spielt es immer im Tabanco“

Der Klang der Flamencoschuhe auf dem Holzboden erfüllt den Raum während Noras Gedanken Worte an die weißen Wände ritzen.

Grenzen ziehen die Kamelien im Garten deines Blickes, gepfändet ist das Herz dem Stolz des Pfauenauges.

Sandor klopft auf die Resonanzdecke seiner Gitarre.

Sandor klopft auf die Resonanzdecke seiner Gitarre.

Vita hebt mit Anmut ihre Hände, die Beine bewegen sich im Grundschrift des Sevillano's vor- zurück-seitlich.

Der Spiegel wird zu einer großen Tanzfläche, zu einem Resonanzraum, der Leidenschaft, Schmerz, Not, Verzweiflung als Lebensgefühl reflektiert. Nora blickt auf die Füße Vitas, lauscht dem Klang der Absatzschuhe und dem Lied des Gitanos.

*Lauf, Preciosa, lauf, lauf, soll der geile Wind dich packen? Lauf, Preciosa, lauf, lauf, lauf, denn er sitzt dir schon schon im Nacken. Lauf, Preciosa, lauf. (Garcia Lorca Zigeunerromanzen)*

Noras Füße beginnen sich zu bewegen, während sie im Spiegel Sandors Hand sieht, die wie ein offener Fächer über die Seiten der Gitarre gleitet.

Vita dreht sich um.

„Der Kopf markiert die Schrittrichtung. Beuge deine Arme leicht, Daumen und Mittelfinger neigen sich zueinander“

Vita stellt sich an ihre Seite gibt den Rhythmus an. Ihr Kleidersaum streift im Tanz Noras Beine. Vor-zurück-seitlich. Nora schaut konzentriert auf die Absatzschuhe, ihre Bewegungen werden schneller, sie spürt die Spannung in ihren Beinen.

„Vergiss nicht, den Kopf zur Seite zu drehen!“

Einen kurzen Augenblick lang, sieht Nora im Spiegel grüne Augen, die Augen Martins.

*Lauf, Preciosa, lauf. Wer wird kommen? Und woher? Festgebannt an das Geländer, grünes Fleisch, die Haare grün, träumt sie von den bitteren Wellen. Wer wird kommen? Und woher? (Lorca „Peciosa“)*

Vor-zurück-seitlich. Schnell, schneller. Die Bluse klebt an ihrer Haut, ihre Zunge fährt über die salzigen Lippen. Sie nimmt nur mehr das Klopfen und Schlagen auf der Resonanzdecke der Gitarre wahr.

Wer wird kommen? Und woher?

„Basta por hoy.“ Vita schwingt ihren Rock, verbeugt sich mit geradem Rücken.

„Ein tanzender Körper erfindet sich neu, gibt einen Ort auf und nimmt einen anderen an. Wir sehen uns morgen. Mit jedem Schritt wirst du zu einem Teil meiner kleinen Höhle.“

Am nächsten Morgen läuft Nora entlang des Flusses Darras nach Sacromonte. Sie setzt ihre Füße fest in den Boden, fester als sonst, als würde sie tanzen.

Einige der zahlreichen Kreuze auf dem Weg nach Sacromonte sind noch erhalten. Es ist noch früh morgens und sie möchte vor dem Tanzen Abadia, die alte Abtei besuchen, in deren einem Flügel eine Bibliothek mit über 20000 Büchern eingerichtet wurde.

Andächtig setzt Nora ihre Schritte über die gepflasterten Steine zum Haupttor. Hohe Zypressen überragen die Mauer aus rotem Ziegelstein.

Sie blickt auf die sanften Hügel des heiligen Berges, während ihre Augen die Cueva suchen, in der Vita auf sie wartet. Ihr Zeigefinger fährt über die warme Ziegelmauer:

Spuren über Spuren einer Zeit in einem Land, das verbrannte Erde neu entfacht. Horizonte entflammen Wolken bis die Vergangenheit kein Auge mehr trägt.

Vita steht vor der Höhle, winkt, als sie Nora den steilen Weg nach unten laufen sieht. Sie trägt einen Knöchel langen schwarzen Rock mit einem breiten roten Gürtel und ein enges anliegendes weißes Oberteil.

Sandor sitzt in der Höhle, stimmt seine Gitarre. Nora nickt dem Bild der Großmutter zu, sieht im Spiegel die Augen Sandors. Er lächelt.

„Heute werden wir die Floreos, die Handbewegungen üben.“

Vita hebt die Arme langsam und kreist rhythmisch die Hände zum Klang der Gitarre. Nora tanzt hinter ihr, konzentriert auf die Bewegungen und der kraftvollen, brüchigen Stimme Sandors.

Auf dunkler Bretterbühne ergeht sich die Parrala (Dolores Parrales Moreno – berühmte Tänzerin) in einer Unterhaltung mit dem Tode. Sie ruft ihn, er kommt nicht, sie ruft nach ihm und ruft. Und in den grünen Spiegeln verschwimmen lange Schleppen aus Seide (Lorca Tanzlied- Cafe – Wallenstein Verlag)

Noras Wangen glühen. Grüne Augen lachen aus dem Spiegel.

Nein, du wirst nicht kommen, Martin. Das Pfand, das uns geliehen, wurde zum Feuermal auf unserer Haut.

Du bleibst ein Traum in einer Wirklichkeit, die ich nicht leben kann.

Nora blickt auf ihre Schuhspitzen, die Füße bewegen sich im Rhythmus der Musik, schnell, schneller als hätte sie die Kontrolle über ihre Bewegungen verloren.

Vita dreht im Tanz den Kopf zur Seite

„Vergiss deine Hände nicht“

Nora streckt ihre Hände nach oben, sieht im Spiegel das Fenster der Höhle, sendet ihre Worte an die Wolken am Horizont.

Die Tage nehmen Abschied von den Tagen. Aus ihren Fenstern steigen tote Stunden.

Die Gitarre liegt am Schoss Sandors. Er klatscht im Rhythmus der Melodie.

*Mit dem Mond aus Pergament in der Hand erscheint Preciosa. Schon hat sie der immer wache Wind gesehen und sich erhoben. Sankt Christoporus der Nackte mit den tausend Himmelszungen schaut dem Mädchen nach und spielt eine unsichtbare Flöte. (Lorca „Zigeunerromanzen“)*



► Nora blickt auf Vita, die vor ihr tanzt. Sie bewegt sich langsam, die Spitzen ihrer Schuhe berühren sanft den Boden, ihre gehobenen Hände scheinen die grenzenlose Sehnsucht berühren zu wollen. Nora tanzt nur einige Schritte hinter ihr, hört ihren Atem, dreht sich zum Spiegel, blickt in Sandors Augen.

*„Des Südwindes Sand, der heiß ist und weiße Kamelien fordert, beweint den Pfeil ohne Ziel, den Abend ohne Morgen, den ersten gestorbenen Vogel auf dem Gezweige. O Gitarre! Du Herz, das von fünf Schwertern zu Tode verwundet.“ (,Die Gitarre‘ Wallensteinverlag)*

„Nimm mehr Druck auf die Ferse, führe eine Hand nach, die andere nach unten und drehe die Handgelenke.“

Vitas Bewegungen werden schneller, sie hebt den Rock, ihre Beine bewegen sich eins im Rhythmus mit der Gitarre.

Des Südwindes Sand, der heiß ist....

Nora`s Füße brennen. Sie spürt den Blick der Großmutter, nicht in die Ferne gerichtet, so nah als würde sie aus dem Bilderrahmen steigen.

Die Musik, ihr Körper trägt sie an einen Ort, in deren Klang sich Gedanken verlieren.

Aus blauen Fenstern startet die Nacht. Tau träumt sich an die Sonne. Vögel schaukeln im Wind. Verirrt im Nachtklang der Kastagnetten windet sich aus Stunden eine Pein. Ruhelos zittern die Lider des Mondes auf den Wimpern einer Welt.

Nora erwacht später als sonst. Sie blickt in den Morgen, öffnet ihr Notizheft.

Ich suche das Blau, das Blau des Himmels zwischen dem roten Ziegelstein der Alhambra. Vom Horizont reißen möchte ich es. Es darf keine Wurzeln schlagen, darf sich nicht Heimat nennen. Anfang und Ende soll es sein, gleichzeitig Tod und Liebe. Nur die Zeit kann dem Blau für immer eine Seele geben. Eine Zeit zwischen Sommer und Sommer muss es sein. Ich suche das Blau, lege es auf meine Augen, damit die Sehnsucht sich nicht zu Tode färbt. Zwischen Zitadellen zeichnet das Blau in Hieroglyphen, bringt Ahnungen nah.

Ein Rauschen ihres Handys kündigt ein neues Mail an. Nora nimmt es in die Hand, spürt Herzklopfen, schaltet es ab und streicht liebevoll über ihr neues Flamencokleid.

Das Blau wird sie heute an die weiße Wand der Cueva malen

Nora steht vor der Cueva, sie öffnet und schließt zögernd den Vorhang am Eingang zur Höhle während sie mit der anderen Hand versucht, eine Haarsträhne straff hinter ihr Ohr zu ziehen. Sie hört Sandor`s Stimme:

*„Der Mond sagt: Ich habe Durst nach Sternen. Ich habe Durst nach Düften und nach Lachen, nach neuen Liedern Durst, mit Monden nicht nach Lilien und nicht mit toten Lieben.“ (Neue Lieder Wallenstein Verlag)*

Mit klopfendem Herzen betritt sie die Höhle, blickt auf das Bild, in die Augen der Großmutter. Es scheint ihr, als würde diese lächeln, winken. Vita sitzt neben Sandor, wippt die Füße im Rhythmus des Gesanges.

„Du kannst schon anfangen, nimm die Kastagnette!

Weißt du, was Duende bedeutet? Es heißt ekstatischer Zustand, emotionaler Aufruhr.“

Sie lacht, beginnt zu tanzen. Das Klopfen ihrer Absätze und die Schlaghand Sandors an der Gitarre werden eins. Der Spiegel wird zu einer Bühne, zu einem Resonanzraum. Sandors tief braune Augen schweifen nicht in die Ferne, sie sind auf Nora gerichtet. Sie legt seine Worte auf ihre Wimpern.

Sehnsucht gekrümmt um die Sichel des Mondes. Im Zitronenhain wiegt sich die Heimat. Zigeuner, lass die Gitarre singen bis die Jondos weinen.

Vita sitzt neben Sandor vor dem Bild der „Thalia“ mit Kastagnette, Krone und Erdkugel. (Thalia – Schutzpatronin der Musik ) Nora tanzt im tremolierenden Klang der Kastagnette. Sie spürt Salz an ihren Lippen und das Lied gleich einem Echo aus ihrem Körper fließen.

*Die Ahnung ist Sonde der Seele in das Mysterium. Nase des Herzens, die das Dunkel der Zeit durchforscht. Nichts stört die vergangenen Zentennien. Dem Alten entreißen wir nicht einen Seufzer. Das Vergangene legt an seinen eisernen Harnisch. ( Neue Lieder Lorca Wallsteinverlag)*

Nora nimmt die Stille nicht wahr, sie tanzt bis sie Vitas lachende Stimme hört.

„Basta por hoy.“

Vitas Hand liegt auf der Schulter Sandors. Ihre Blicke schweifen zwischen Nora und Sandor. Sie lacht.

Meine Großmutter sagte immer „Ojos que matan. Augen rauben das Herz des Betrachters“.

Nora geht neben Sandor über den steilen Weg von Sacromonte in das Zentrum der Stadt. Die gepflasterte Gasse ist schmal. Sandors Gitarre über der Schulter streift bei jedem Schritt Noras Unterarm. Aus den klebrigen Blättern der Zistrosen am Wegrand strömt ein Weihrauch ähnlicher Duft.

„Siendo la rosa tuya“, Sandors Hand streift einen kurzen Augenblick Noras Arm.

„In meiner Tradition sagt man, dass die Frau den Mann durch den Duft der Rosen betört.“

Nora berührt die Gitarre, blickt in Sandors dunkle Augen.

Dein Blick in meiner Hand pflückt Rosen aus den Dornen. Auf einem Seil balanciere ich, fühle im sanften Schwingen etwas Neues; sehe Regentropfen an den Wolken hängen, Wurzeln aus Gestirnen wachsen. Die Welt gibt jedem Augenblick die Freiheit, die Zeit zu tanzen.

„Ich möchte dir heute einen für mich wichtigen Ort zeigen, das Cafe Cantante.“ Sandor wartet auf keine Antwort, nimmt Noras Hand und läuft mit ihr die letzten Meter ins Zentrum Granadas.

Es ist früh abends und das Cafe ist noch nicht gut besucht. Gegenüber vom Eingang befindet sich unter einem Rundboden auf einem Podest die schmale Tanzfläche. Auf den alten Tapeten an der Wand hängen Spiegel und Plakate berühmter Flamenco Tänzer.

Rund um die Bühne stehen Holztische. Sandor zieht



Nora an einen Tisch vor der Bühne, die auf beiden Seiten von kleinen Lustern beleuchtet wird.

Sandor lehnt seine Gitarre an den Bühnenrand

„Das Cafe wurde 1870 von Silverio Franconetti gegründet. Es kam zu regelmäßigen Entgleisungen jeder Art und Ablehnung der benachbarten Bevölkerung. Hier hat schon mein Großvater gespielt und hier traf ich auch das erste Mal meinen Vater nach einer langen Suche.“

Sandor`s Blick ist starr auf die Bühne gerichtet, seine Stimme klingt leise und brüchig.

„Mein Vater war Kesselflicker. Meine Erinnerung an ihn ist sehr vage.

Nach der Heirat begann er bald wieder sein Leben zu leben, arbeiten und abends mit seiner Gitarre in den Stammkneipen. Sehr oft kam er betrunken nach Hause und behandelte meine Mutter als „pose“, sein Besitztum.

Meine Mutter war eine sehr starke Frau und nachdem er auch das Flamencokleid meiner Großmutter versteigerte, warf sie ihn hinaus.

Sie meisterte ihr Leben ohne Mann, fütterte mich und meine vier Geschwister alleine durch. Der Name meines Vaters wurde nie mehr erwähnt. Ich war damals drei Jahre alt. Geblieben sind mir seine Gitarre und meine Liebe zu den Jondos und zum Flamenco. Mit 15 Jahren begann ich die Suche nach meinem Vater. Ich schlich mich oft in der Nacht fort, saß vor den Flamenco Lokalen und lauschte dem Gesang. Ich wusste, ich würde ihn an seinen Liedern und dem Klang der Gitarre erkennen. An sein Gesicht konnte ich mich nicht mehr erinnern. Nach vielen Jahren der Suche hörte ich ihn singen. Es war hier in diesem Cafe. Ich verbrachte viele Nächte kauend auf der Straße vor dem Cantante, wagte mich nie hinein.“

Er greift zu seiner Gitarre, setzt sich auf die Umrandung der Bühne.

*Doch mein Haus ist nicht mein Haus und ich bin nicht mehr ich selber. Lass mich wenigstens hinauf zu den hohen Holzgeländern, lasst mich doch nach oben! Lasst mich zu den grünen Holzgeländern. Mondgeländer, wo das Wasser tosend niederfällt zur Erde.*

*(Lorca Zigeunerromanze)*

Sein Blick schweift in die Ferne, ist durchsichtig in seiner Abwesenheit. Nora möchte ihre Gedanken in den alten Holztisch ritzen.

Die Möwe reißt das Schwarze aus dem Mond, wirft weiße Schleier über die Trauer ihres Geliebten, legt das Sein Blick schweift in die Ferne, ist durchsichtig in seiner Abwesenheit. Nora möchte ihre Gedanken in den alten Holztisch ritzen.

Meer an seine Brust bis Salz auf seinen Lippen brennt und tausend Tode nichtig macht.

Es ist leise im Cafe. Sandor beginnt zu singen.

*Die Gitarre spielt von selber für Sankt Gabriel, den Engel, Gabriel, dem Taubenzähmer, dem geschworenen Feind der Weiden. Gabriel: da weint ein Kind, hörst du es im Mutterleib? (Lorca Erzengel Gabriel)*

Er kommt zurück an den Tisch. Nora spürt das Zittern

seiner Hand, sie lehnt den Kopf an seine Schulter.

Geboren aus gebrochenen Ähren, aus geteilten Feldern wo der Same des Gitanos ein Spiel ist zwischen Luft und Wind, wo das Lied des Wanderers ertönt verbirgt sich eine Kraft in Freiheit unter Freiheiten.

Dort wo der Horizont die Erde küsst, wird unvergänglich eine Spur und das Tor zur Liebe öffnet sich, Gitano.

Von dem kleinen Balkon der Pension Lanazuri blicken Sandor und Nora auf die schlafende Stadt. Sie spürt seine Hand warm und zärtlich auf ihrer Schulter, blickt auf die Alhambra, die sich durch Jahrhunderte träumte.

*Nackt biegt der Wind um die Ecke der unverhofften Begegnung, in dieser silbrigen Nacht, Nacht aller mächtigen Nächte . (Lorca Zigeunerromanzen)*

Aus Magnolien schält sich die Liebe, im silbernen Blick der Taube sieht sie in der Nacht die Augen einer Welt, so nah so fern ist sie den noch unsichtbaren Farben auf dem nackten Falter, der Tag um Tag auf Wolken trägt.

*Deine Küsse auf dem Rücken sind Hornissen, kleine Winde, wilder Doppelschwarm aus Flöten (Zigeunerromanze – Suhrkamp)*

Tausend Augen hat die Nacht, ihrem Schleier entsteigt eine Ahnung, Zeit den Träumen zu entfliehen. Ein Augenblick zieht Fäden aus dem Füllhorn das den Überfluss der Zeit verneint an der Endstation des Tages bis zur Endstation der Nacht warten auf Möglichkeiten von Stunden geliehen aus den Händen des Zufalls.

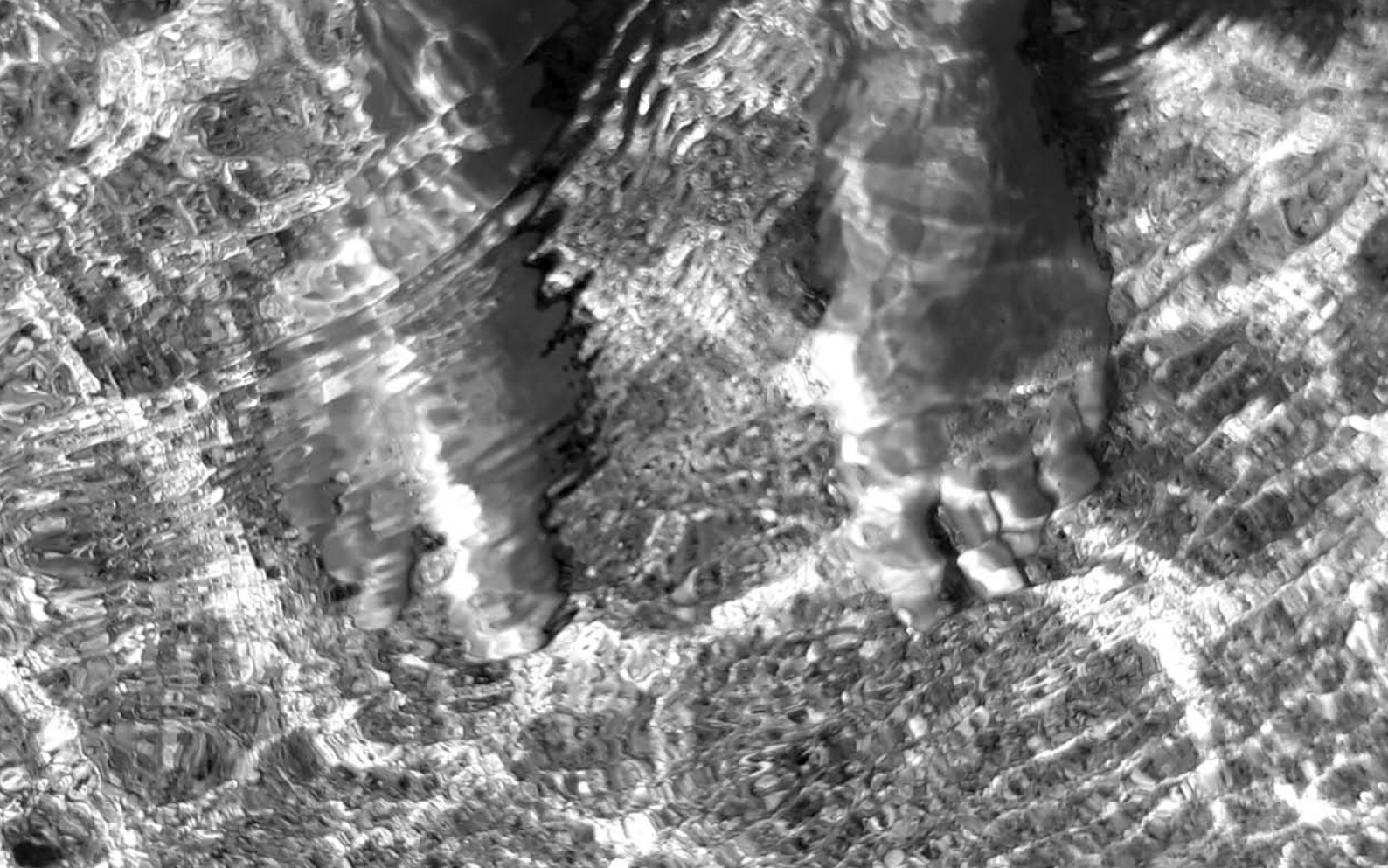
Wie viele Inseln versinken heute Nacht im Ozean wie viel Liebe?

Die Vorhänge bewegen sich im Morgenwind. Nora öffnet die Augen, streckt ihre Hand nach dem Kopfpolster neben ihr. Auf dem Kissen liegt eine Zistrose und ihr geöffnetes Notizheft.

*In der Nacht ihres Gartens – Jasmingewinde und Rosen aus Papier auf dem Kopfe. Und in der Nacht ihres Gartens – längen sich ihre Schatten, erreichen, maulbeerfarben, den Himmel. (Cante Jondo – Wallensteinverlag – Tanz)*

Sie lächelt, heute wird sie tanzen nur für ihn auf ihrem Weg zu sich selbst. Nora greift nach ihrem Flamencokleid, das zwischen dem Balkon und Zimmer liegt, sucht nach dem zweiten Tanzschuh unter dem Tisch, als das Handy läutet. 00354.... Martin. Nein, sie wird nicht abheben. Sie legt die Hände an ihre Ohren, beginnt zu tanzen. Der Glockenklang der Kathedrale, Maria de la Encarnacion, vermischt sich mit dem penetranten Klingelton. Nein, Martin, du erreichst mich nicht mehr mit deinem Du, welches du aus einer irrealen Welt zu einem Teil meines Ich`s machtest. Es läutet noch immer, als Nora die Zimmertüre zuschlägt und auf die Straße läuft. Außer Atem steht sie vor dem Mirador San Nicolas in Sacromonte. Rund um den Mirador breiten sich Spinnweben artig Gassen, Treppen und kleine Plätze aus. Gegenüber glüht der Maurenpalast in Rot und Orangetönen vor der Kulisse der Sierra Nevada. Nora blickt zur Alhambra, sieht Lorca und Manuel de Falla, die den ersten Cante Jondo Wettbewerb 1922 auf ▶





FüÙe, Licht, Wellen von Tanja Zimmermann

► der Alhambra inszenierten.

Doch seine Melodie schläft lange schon mit den Echos. Vollendet rein und gültig. Nun mit den letzten Echos! (Portrait Silverio Franconetti – Wallenstein)

Nora setzt ihre Schritte fest und andächtig über die Pflastersteine des kleinen Gässchens hinauf zur Cueva. So andächtig als würde sie dem Echo aus den Spuren lauschen.

Sandor erwartet sie vor dem Eingang, streicht liebevoll eine Strähne aus ihrem Gesicht und steckt eine Hortensie in ihr Haar. Blau –die Farbe des Friedens und der Treue, die Farbe Blau als Ort der Sehnsucht.

Vita scheint Nora nicht zu bemerken, sie tanzt nach dem Klang ihrer Kastagnette.

„Viene la llamada castanueda!“

Nora stellt sich hinter Vita, beobachtet ihre Bewegungen im Spiegel während sie Sandors Gesang lauscht.

*Die Gitarre bringt die Träume zum Weinen. Das Schluchzen der verlorenen Seelen entweicht aus ihrem runden Munde. Sie webt wie die Tarantel sich einen großen Stern, um Seufzer zu verjagen, die auf der Schwärze treiben in ihrer Holzzisterne. (Die sechs Saiten – Wallenstein)*

Nora blickt in den Spiegel. Sie sieht nur Schatten und Umrisse von Vitas Beinen. Dazwischen Schatten ihrer Gedanken. Es sind immer wieder die Augen Martin's. Vielleicht will er sie nun doch treffen?

Die Gitarre bringt die Träume zum Weinen.

Sandors Stimme klingt wie aus weiter Ferne. Nora

kann seine Augen nicht im Spiegel finden. Ihre Schuhspitzen mit den kleinen Nägeln scheinen Löcher in die Ziegelsteine bohren zu wollen.

*Sieben Schreie, sieben Wunden, sieben extra blinde Spiegelscheiben, die in dunklen Sälen hingen voller kleiner Blumenkränze und voll abgeschnittener Hände (Tod aus Liebe Suhrkamp Verlag)*

Vita bückt sich nach der Hyazinthe, steckt sie in Noras Haar.

„Deine FüÙe sind festgenagelt an den Boden. Machen wir eine Pause.“

Nora stellt sich vor Sandor. Er blickt sie nicht an.

„Du hast meine Blume verloren.“ Sie legt eine Hand auf die Saiten der Gitarre.

Mit drei Köpfen tanzen Schlangen um meine Gedanken, häuten meine Träume, werfen mich in eine Zeit der Pein, der Hornissen mit gekrümmten Stacheln, aus deren Nestern Stunden entfliehen.

Sandor drückt ihre Hand von der Gitarre, blickt durch sie in die weite Ferne.

*Welche Mühsal macht's mir Tag dich gehen zu lassen. Du gehst voll fort von mir, kommst wieder und kennst mich nicht. Welchen Kummer macht's Mir, an der Brust dir zu lassen mögliche Wirklichkeiten unmöglicher Minuten. (Lied vom scheidenden Tag – Wallenstein)*

Er stellt seine Gitarre in die Ecke und läuft aus der Cueva.

Vita steht vor dem Bild der Großmutter, steckt an den Rahmen eine Rose.

„In unserer Kultur ist die Rose ein Symbol der Liebe.



Die Mutter ist der Rosenstock, der die Rose hervorgebracht hat.“

Sie streicht zärtlich über die Wange Noras.

„Lauf, Preciosa, lauf, suche ihn. Der Wind wird dir den Weg weisen.“

Nora läuft über die steilen Gässchen in die Stadt. Seine Gitarre hängt über ihrer Schulter. Sie hastet in ihre Herberge, nimmt die Zistrose vom Bett. Bevor sie Türe schließt, blickt sie auf das Handy auf dem Tisch. Sie löscht den Mail Account und alle Verbindungen.

Sie ist sich sicher, wo sie ihn finden wird. Ihr Rücken lehnt an der warmen Ziegelmauer des Cafes Cantante. Sie hört ihn singen.

*Das junge gestorbene Mädchen in der Muschel des Bettes stieg ohne Blüte und Brise auf in das ewige Licht. Das junge gestorbene Mädchen durchfurchte die Liebe von innen. In der weißen Leintücher Schaum verlor sich zerfließend ihr Haar. (Lieder Venus Wallenstein Verlag)*

Nora presst die Gitarre an die Brust, bevor sie das Cafe betritt.

Es sind noch keine Gäste hier. Sandor sitzt auf der Brüstung der Bühne. Noras Finger gleiten über die Saiten der Gitarre bevor sie Zistrose in Sandors Hände legt.

Dornen pflanzte ich über Horizonte. Knospen wässerte ich mit Unersättlichkeit der Pein. Unter Spuren schwarzen Sandes pochte mein Herz während die Zeit Wurzeln schlug. Aus kahlem Felsen hallte mein Echo, setzte Moos auf Worte, die zu Metaphern wurden.

Nun pflände ich meine Liebe der Nachtigall bis aus dem Schoß der Feuerlilie Leben wächst.

Sie legt ihre Hand auf seine.

Ich weiß nun, die Gegenwart ist die unerahnbare Zukunft.

„Komm, wir gehen in den Garten San Vicente.“ Ohne auf ihre Antwort zu warten, zieht er sie von der Bühne.

Im Garten San Vicente

sehe ich an Feigenblättern seine Blicke  
Kieselsteine laufen über Spuren  
in Syntax seiner ungebrochenen Stimme  
Hyazinthen an weißer Mauer  
beklagen den Tag

an dem Mörderkrallen die Sonne  
vom Himmel rissen

Der Tod

er lauert immer auf des Dichters Seele  
damit diese seiner schwarzen Wahrheit  
nicht zu nahe kommt

Zu Kränzen gebunden trug er  
Anemonen der Liebe über Grenzflüsse  
Seine Worte kommen wieder  
geben ohne Sonne dem Schatten  
eine Wirklichkeit

Im Garten San Vicente

höre ich die Jondos aus der Rinde singen  
Die Zeit gibt ihm die Zeit für immer  
auch wenn aus Wolken roter Regen fiel.



Ingonda Lehner

## Pogrom

Es beginnt mit einem Zündeln,  
ausprobieren, wie's so geht,  
und das Stapeln erster Bündel,  
warten, bis der Wind sich dreht.

Jetzt, die Richtung, sie scheint richtig,  
und das Feuer steht bereit,  
Leute stramm, bewusst und pflichtig,  
warten schon seit langer Zeit.

Endlich können wir entfachen,  
rufen sie in dieser Nacht,  
hört uns singen, hört uns lachen,  
Feuer ist die größte Macht.

Und die Leute jubeln, johlen,  
sehen zu und löschen nicht,  
handeln nicht, weil's so befohlen,  
nichts kommt jemals vors Gericht.

Und sie werfen in die Feuer,  
alles, was das Feuer nährt,  
Menschen, Bücher, und Gemäuer,  
und der Wind ins Feuer fährt.

Lodern dann in wilden Türmen,  
Feuer um die ganze Welt,  
und der Wind in tausend Stürmen,  
tausendfach die Welt entstellt.

Später dann, nach vielen Jahren,  
stehen wiederum herum,  
Leute in so großen Scharen,  
tragen mit sich Bündel rum.

Warten auf ein neues Feuer,  
warten auf den rechten Wind,  
Menschen, Bücher und Gemäuer,  
sie für sie nicht wertvoll sind.

Es beginnt mit einem Zündeln,  
ausprobieren, wies so geht,  
und sehr fleißig Leute bündeln,  
warten, bis der Wind sich dreht...

Ingonda Lehner



# Das kleine Mädchen mit dem Eiszapfen in der Hand

Matej Rumanovský

**L**eben und Entscheidungen. Manchmal ähneln sie dem Bild eines kleinen Mädchens mit dem schmelzenden Eiszapfen in der Hand.

Schau sie dir nur an:

Sie setzt sich und reicht das gefrorene Wasserstück von einer erwärmten Hand in die andere. Sie freut sich darauf. Doch nach einer Weile beginnen ihre Handflächen und alle Finger zu brennen und sie weint vor Schmerzen. Aber sie lässt den Eiszapfen nicht los, sie will ihn nicht verlieren. Schließlich gehört er ihr – sie hat ihn gefunden, entdeckt!

Aber was passiert danach? Die Kälte bleibt an den Händen, der Eiszapfen schmilzt allmählich und seine Reste spritzen nur auf den gleichgültigen Boden.

## E.

„Kein großer Abschied“, sagten sie, und sofort schleppen sie sie in den Operationsaal, wo sie ihr Leben verlängern sollten. Um ein paar Jahre vielleicht.

Maligner Tumor. Routine. Nichts Großes. Es gab und wird so viele solcher Operationen geben, dass niemand sie zählen kann.

Es ist Morgen, ein paar Tage später, und ich liege auf der Couch und lege meinen Kopf auf ein Kissen, das noch immer von ihrem Duft getränkt ist. Sie war überall, aber gleichzeitig nirgendwo.

Ich habe nichts zu sagen. Ich weiß, es bleibt noch so viel unausgesprochen, aber ich kann nicht, es gibt keinen anderen Weg. Ich liege also nur hier und frage mich, wie das passieren konnte. Warum ist sie so schnell gegangen und ich – wir konnten nicht all die Dinge erleben, die wir auf später verschoben hatten?

Ich habe den Ort gefunden, an den du mich immer gezogen hast, aber wir sind nie dort angekommen, weil du nicht mehr genug Kraft hattest. Ich habe es gefunden – es war ein kleiner Teich am Anfang des Dorfes, dort lebte ein Graureiher. Er flippte aus und flog auf dich zu, als er mich kommen hörte. Die Einheimischen füttern ihn mit trockenem Mais. Es gefällt ihm dort auf jeden Fall.

Warum konntest du den Teich nicht sehen? Warum musste ich den Reiher (wenn auch unbeabsichtigt) ohne dich erschrecken? Auf diese Fragen gibt es keine Antwort. Oder im Gegenteil, es gibt zu viele davon und ich kann sie nicht ertragen.

Kein großer Abschied – ich weiß. Ich weiß es, für so



Gabriele Bina

etwas ist man nie bereit, verabschiedet sich nie genug. Deshalb verabschiede ich mich nicht. Nun, ich bin traurig, zu traurig. Diese körperliche Nähe ist durch nichts zu ersetzen und auch der Duft des Kissens verschwindet mit der Zeit oder ich wasche es einfach, wenn es nötig sein wird.

Ich habe nichts zu sagen, ich schweige. Die Wohnung ist leer, fast unangenehm still – auch wenn ich Stille mag, habe ich sie schon immer gemocht. Aber das hier ist anders. Diese Stille ist taub.

Ich schaue aus dem Fenster, draußen ist es Morgengrauen, nach dem vielen Regen soll es wieder schön werden. Vor mir leuchtet ein Regenbogen, er ist riesig, so deutlich habe ich ihn noch nie gesehen.

Genug schon. Wir wissen, was das alles bedeutet.

**Matej Rumanovský** (\* 1994) ist Romanautor und Kurzgeschichtenautor. Er debütierte mit dem Roman *Pribeh nekonečných koncov* (die Geschichte der endlosen Enden), der 2022 im slowakischen Verlag Marenčin PT erschien. Im Jahr 2023 gewann er für dieses Buch den slowakischen Ivan Krasko-Preisprämie für das beste Debüt. Derzeit bereitet er seinen neuen Roman *Nähe* vor. Er ist Mitglied der Künstlergruppe *Cult Creative*, in der er auch als Marketing- und Projektmanager tätig ist und außerdem ist er freiberuflicher Literaturredakteur. In den Jahren 2023 und 2024 leitete er das Literaturmagazin *Romboid*.



# Weltenwechsel (1)

Michael Benaglio

**K**ühlender Wind streicht über das Meer, fährt den Körper entlang, berührt Arme und Beine. Sanfte Brise, ätherischer Hauch, der aus dem gleichmäßigen, beruhigenden Plätschern der Wellen emporsteigt, die unermüdet gegen den felsigen Strand anlaufen. Würziger, salziger Duft durchdringt jede Pore. Die Zweige der Pinien, fast direkt vor dem Gesicht, bewegen sich wie einst Jimi Hendrix ekstatisch auf der Bühne. Pinien mit Wuschelkopf.

Fahrt auf endloser Autobahn. Massiver Regen trommelt unbarmherzig auf Dach und Scheiben, ohne Unterbrechung fahren die genervten Scheibenwischer über die verdreckte Scheibe. Aquaplaning, schlechte Sicht, dreckige Wasserfontänen von Graz über Marburg und Zagreb bis Karlobag. Verspannter Rücken, die Füße vertrocknet auf Gas und Bremse, die Augen leblos und starr nach vorne geheftet. Die Frau neben dir schläft, der Kopf mit dem blonden Haar auf die Seite gelegt, auf ihrem Schoß und unter ihren Füßen zerknitterte Fetzen der Tageszeitung „Kurier“. Die Freunde hinten sitzen verkeilt wie Adler im zu engen Käfig. Ein überholendes Auto schleudert Dreckgemälde auf die Windschutzscheibe, weniger und weniger wird der teure Sprit.

Entspannung, vom Kopf ausgehend, ergreift Schultern, Arme, Rumpf und Beine. Der Wein, gekauft von einer Bäuerin am Straßenrand, leert sich. Erdiger, trockener, roter Wein. Benebelte Müdigkeit, Zufriedenheit erfüllt Leib und Seele. Vollmond. Wie ein roter Dämon schleicht er sich hinter den Stämmen und Wipfeln der Pinien heran, bis sein Licht das nächtliche Meer berührt, aufregt, verzaubert und glitzernde, geheimnisvolle Geschichten und Stimmungen in den sanften Kamm der Wellen gießt. Und das Meer erzählt ihm seine Legenden, uralte Storys, aus einer verflissenen Zeit, die keines Menschen Ohr je vernommen hat. Der Mond steigt empor, wandelt sich zu einem Ball aus tief im Weltraum strahlendem weißen Licht, hängt scheinbar unbeweglich am schwarzen Himmel, in respektvollem Abstand umgeben von einem Orchester aus der Dunkelheit auftauchender Sterne. Endlos das beruhigende Lied der Wellen, nächtlich träumen Bäume, vereinzelte Gelsen holen sich Blut aus Beinen und Armen.

Geräuschvoll schweigt der Atem der großen Stille über Inseln und Meer. Kräfte einer uralten, fernen Schöpfung lassen warme, duftende Winde sanft wehen, entfachen sie kurz zu einem Höhepunkt heftigen Aufbrausens, das sich bald in keimender Stille entspannt.

Es ruht der Staub. Ruht der Dreck der Kilometer. Es schläft der Staat. Entschwunden die verdreckten Klos der Autobahnraststätten, entflohen aggressive Fahrer und genervte Familien, eingezwängt in engen Räumen

auf vier Rädern auf der Fahrt ins große Urlaubsglück. Die Multi-Millionen-Euro-Magie der Tankstellen verweht, das 21. Jahrhundert steht auf den Abstellplätzen, umgeben von falsch entsorgtem Müll.

Friede den Wesen auf Erden!

Verstummt das Dröhnen der Motoren, entflohen die tausenden Flüche im Stau. Die europaweite, weltweite Megamaschine kommt zur Ruhe, Sklaventreiber gehen nach Hause und die Sklaven feiern erschöpft bei Bier und Wein in einer Pizzeria.

Friede den Wesen auf Erden!

Das große mechanische, technologische Tier schläft. Seine künstlichen Lichter sind erloschen.

Friede den Wesen auf Erden!

Nur der warme, harzige Meereswind streift durch Pinien, Haare, Träume und Gedanken. Bewegt vergessene Plastikstichtücher. Der warme, sprechende, singende Wind.

Er war vor der Autobahn.

Er war vor der Megamaschine.

Er war vor dem Lauschangriff.

Wenn wir hinaus horchen, segelnd auf den Wellen des alten Winds, eingehen in die weite Ferne, in den freien, nächtlichen Atem des Meeres, dann lacht eine alte, vergessene Stimme. Sie kann sich nicht fassen vor lauter Lachen. Sie lacht in die Zukunft, lacht Jahrtausende voller Zukunft, lacht in die Ewigkeit. Ist die Ewigkeit. Der Mond steigt weiter am nächtlichen Himmel empor und gießt Ruhe in die brennenden, geschundenen, gestressten, gemobbten Seelen der Wesen. Der Schatten einer Fledermaus streift vorbei, verdunkelt für eine Sekunde das Licht des Mondes.

Glitzerndes Plätschern der Wellen.

Gedanken verstummen.

Nichts regt sich mehr.

Erfüllte Leere.

Nacht singt.

Friede den Wesen auf Erden!



Gabriele Bina, Unruhige Zeiten II



## Frauen, Leben, Freiheit...

Frauen, Leben, Freiheit, Werte,  
Atemluft, die Haare wehn,  
Menschenrechte, nicht entehrte,  
offen in die Augen sehn.

Freiheitsworte Frauen tragen,  
ohne Angst, das Gehen siegt,  
gleiches Recht und gleiche Fragen,  
Selbstbestimmung, ein Gesicht.

Keine Weisung, keine Mahnung,  
keine Vorschrift für das Kleid,  
Schönheit nicht dann bloß als Ahnung,  
kein Gericht und kein Bescheid.

Nicht verschleiert, freies Tanzen,  
freies Sagen, Lachen, Kleid,  
Freiheitssinn ganz ohne Lanzen,  
ohne Seile, ohne Leid.

Frauen leben, sie erheben,  
ihren Sinn in ihrem Schritt,  
Frauen kämpfen, Frauen streben,  
brauchen nicht vom Mann den Tritt.

Frauen brauchen an der Seite,  
Weichheit, Liebe, Atemluft,  
eine Welt, die sie befreite,  
keine enge, starre Kluft.

Weise Männer, keine Knechte  
an der Seite Hand in Hand,  
in Erfüllung ihrer Rechte,  
für ein starkes, freies Land.

Frauen, Leben, Freiheit, Geister,  
und das Glück, das sich ergießt,  
Männer, Frauen, große Meister,  
und ein Gott, der sie umfließt.

**Ingonda Lehner**

**Alexander Reisenbichler:** Seit 23 Jahren, mein halbes Leben, lebe und reise ich (1977) in Asien (zwischen Pakistan und Japan). Mit meiner koreanischen Frau und unseren beiden Töchtern haben wir in einem kleinen Dorf in den Jiri-Bergen in Südkorea unser Basecamp aufgeschlagen. In verschiedenen Printmedien (Kultur Korea, Standard etc) habe ich über Geschichte und Leben in Südkorea geschrieben, ein Buch über ein koreanisches mythologisches Wesen (Die vielen Gesichter der dokkaebi) geschrieben und ein berühmtes sozialkritisches Comic aus dem Koreanischen ins Deutsche übersetzt (Nachbarn und doc Fremde), derzeit beende ich meine Dissertation über Migration in Goa, Indien. In Österreich und Indien habe ich Ethnologie, Pädagogik und Alte Indische Geschichte und Kultur studiert.

**Ingonda Lehner,**  
geb. 1957 in Waizenkirchen, Studium der Malerei und textiles Gestalten, Motive in der Malerei und in der Lyrik: humanitäre und ethische Themen, Themen aus dem Maya-Kalender, Energiebilder... „Lieder der Nacht und Lieder des Tages“ und „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe...“ & Wie das Leben so spielt, 2025 in der edition sonne und mond



Piran Soline, Christian Pauli

## ohne titel

exzentrisch verwilderte wegesrandblumen  
werden von buchstaben jaegern gepflueckt  
mit einem laecheln betreten sie almen  
auf denen sie indische heiden abweiden  
praepotente falleinsteller  
freier praepositionen  
tummeln sich in efeu rigen gebueschen  
verben erben bedeutungen von gegenwarten  
in welchen sprachen wohnen die unter tonhoehen  
in bedeutungen abtauchen

## ohne titel

mit der genauigkeit eines antiken weltumseglers  
hab ich mein inneres zerstoert  
vergane fahrraeder zerfleischt  
meinen geplatzen darm an traedume naehend  
realitaeten im schatten von wortwaeldern  
verbonsait  
zugerechtgeschnittene buesche  
ranken sich an wurzeln  
hinter tageswaldlichtungen  
alltaege vernachten  
ueberwintern in kommunikativen

**Alexander Reisenbichler**



## Harun

Harun, mein fliegender Teppich,  
ist allzeit startbereit.  
Auf mein „Salamaleikum“  
hebt er flatterhaft ab  
von der Dachterrasse  
und formt aus den Teppichrändern  
Geländer.  
Es kann mir gar nichts geschehen,  
und vogelschnell zieht er hin,  
wohin ich nur will.  
Einmal lasse ich mich - im Türkensitz -  
nach Mödling tragen, einmal nach Baden.  
Am Wochenende auch weiter,  
nach Linz, zum Pöstlingberg,  
oder nach Salzburg,  
mein „kleines Rom“.  
Das Glockenspiel kennt uns,  
nur die Salzach schlägt immer neu  
verwunderte Wellen.  
Paracelsus aber nickt mir zu,  
gesellt sich bisweilen zu uns.  
Im Sommer schwärmt Harun aus,  
nach Venedig, Isfahan, in den Jemen.  
Und bei gutem Wetter jettet er  
bis Thailand und Bali.  
Schnell, gut und billig,  
ganz ohne Risiko,  
denn verständlicherweise  
reisen wir unsichtbar.  
Keine Abfangjäger, kein Schuss vor die Fransen!  
So sind wir, Harun und ich,  
die still unermüdlichen Gäste des Himmels  
über dem Schimmer  
von Erde und Meer.

Brigitte Pixner

### Brigitte Pixner,

Wienerin, Juristin, verheiratet mit Gottfried Pixner, zwei Kinder. Schreibt Lyrik, Erzählungen, SF. Sechs Jahre Herausgeberin der Literaturzeitschrift Bakschisch. Buchpublikationen: Zuletzt „Prost Harry - heitere Erzählungen“ sowie die Gedichtbände: „Plötzlich schmeckt alles nach Wahrheit“ als auch „Unterm grünen Regenschirm“, beide bei Berger, Wien-Horn.

**Stefanie Schuster**, geb. September 1950 in Vöcklabruck, aufgewachsen in Molln O.Ö. im schönen Steyr Tal. Während meiner Schulzeit bereits machte sich die Liebe zum Zeichnen und Malen in mir breit u. diese Form der Kreativität bestimmt nach wie vor mein Leben. Auch im Berufsleben als kfm. Angestellte folgte ich meiner inneren Berufung - malte Bilder, nahm Unterricht bei namhaften Künstlern u. besuche seit Jahren Kunstseminare in der Kunstfabrik Wien. Meine Bilder sind die Sprache meiner Seele! Bilder sind Bücher, in denen wir lesen können.



Claudius Schöner, Tuschepinselzeichnung aus „Gesänge der Gräser“

## gewesen geworden

geboren, in windeln gehüllt  
hilflos, nackt und gefüttert  
im wagen, so einsam gestillt  
gewickelt und bemuttert  
auf erden nur gast  
zerbrechlich am ende  
so zitternd, so mild,  
wehrlos umsorget zur wende  
im wagen, ach hilf! -  
wirst werden was d'warst.

## corpus meum

mein körper verändert sich  
seit ich denken kann  
von tag zu tag  
verändert sich mein bankkonto  
und mein mageninhalt  
nichts bleibt gleich nicht einmal das  
fernsehprogramm  
das ich nun schon seit zehn jahren nicht mehr  
anschaue  
der tag geht die veränderung kommt  
meine gedanken fliegen wie papierflieger über den  
ozean  
und tauchen irgendwo in einer ganz anderen welt  
als seemöwen der ewigen freude wieder auf.

Elmar Mayer Baldasseroni

### Elmar Mayer-Baldasseroni:

Geboren und aufgewachsen in der Obersteiermark (Jahrgang 1977), interdisziplinäre Promotion in Genetik und Bioethik 2005 (Uni Wien). Laufende literarische Publikationen, u. a. der Debutroman ‚Die Hinrichtung‘ (Sisyphus, 2013), von FM4 als ‚Buch des Jahres‘ tituliert. Mitglied der GAV, diverse Stipendien, Artist residencies sowie Ausstellungen als bildender Künstler.



Tiergedichte von Bernd Watzka

## Wenn Wale weinen

Die Wale weinen wieder  
in ihrer Walheimat –  
aus bekannten Gründen.

Sie weinen und weinen bis  
das Meer voller Tränen ist –  
und über alle Küsten tritt.

Weint weiter, Wale, weint,  
lasst die Fluten steigen – bald  
habt ihr wieder Grund zum Singen.

xxx

## Traum eines Chamäleons

Ich träume ganz in Gelb,  
ich sei ein Frauenheld.  
Dann wird mein Körper grün:  
Ich träum, ich sei sehr kühn

und küss – träum ich in Blau –,  
die schönste Chamäleonfrau.  
Doch am Ende bin ich rot:  
Ein Nebenbuhler beißt mich tot.

Ich erwache kreidebleich.  
Bin ich wirklich eine Leich?  
Das Farbenspiel ist mir zu heiß –  
ich träum nur noch in Schwarzweiß!

Bernd Watzka

**Bernd Watzka**, lebt in Wien als Lyriker, Dramatiker  
und Journalist. Studium Germanistik, Mag.phil.  
A-1070 Wien, Lindengasse 31-33/4/5 // Tel: 0043 (0)664  
121 77 92  
E-Mail: bernd.watzka@chello.at  
Termine, Fotos u. Videos: facebook.com/bernd.watzka



Pferd, Christian Pauli

## Wendepunkt

I hob Aungst  
Bleibt fia imma ois dunkel?  
Is ois zu Ende? Punkt?

Oda bin i an am Wendepunkt?  
Und es drahd si, es wahd mi  
boid in a aundare Richtung  
Vielleicht kum i zu ana Lichtung?

Bin i an am Wendepunkt  
in den ma seine Hände tunkt?  
Und waun ma's wieda aussaziagt  
is de hoate Haut ah wieda weich  
Ma fünd si net nua guad gereift  
sondan sogoa fost wie neich

Vielleicht is' a Wendepunkt  
an dem wos zu Ende kummt  
und wos aundas drauf wochst  
genau daun

waun'st des Oide nimma pockst  
Du host d'as laung gnuag trogn  
ausanaunda gnumma und begutocht  
Es gibt dazua nix mehr zum Sogn

Steh i an am Wendepunkt  
an dem si endli wos ändan kunnt?  
De Frog is nua: Loss i mi darauf ei?  
Loss i mi trogn ins Unbekannte?  
Soi i wiakli so vawegen sei?

Vielleicht is des da Wendepunkt  
I nimm wos Neichs in meine  
Hände, Punkt.

A klanes Kerzal  
Des zünd i jetzt au  
und daun

loss i mi foin  
loss i mi trogn  
wei es gibt grod  
nixi mehr zum Sogn

Jasmin Gerstmayr

**Jasmin Gerstmayr**, geboren im Mostviertel, schreibt  
v.a. Dialektlyrik. Veröffentlichtungen in zahlreichen  
Literaturzeitschriften (u.a. Morgenschtean, mosaik  
[online], UND, reibesen) & Anthologien. Sonderpreis AT  
beim mundartHunderter 22 des unartproduktion-Verla-  
ges. Regelmäßige Bühnen-Performance, u.a. bei Poetry  
Slam-Meisterschaften. Mitglied der IGfem, GAV und ÖDA.  
Homepage: www.jasmingerstmayr.at



## Grün deine Macht ist unumstößlich

Es zwingt mich eins zu sein  
So wachsam ausgerichtet  
So lebensfroh verdichtet  
So tanzend in den wind bewegen  
So fliegend wie ein Pollensegen  
Wo der Frühling alle Härte bricht  
Weich geschmeidig trinkend das Licht  
Und spendend nur Duft  
Die ganze Luft ist überfüllt  
Die mich umhüllt  
Nur Geborgenheit  
In tausendfacher Beweglichkeit  
Es summt es schwingt es zirpt  
Und singt auch in mir  
Herrlichkeit ich danke dir

Dorothea Schafranek  
Aus: Spirit, edition sonne und mond

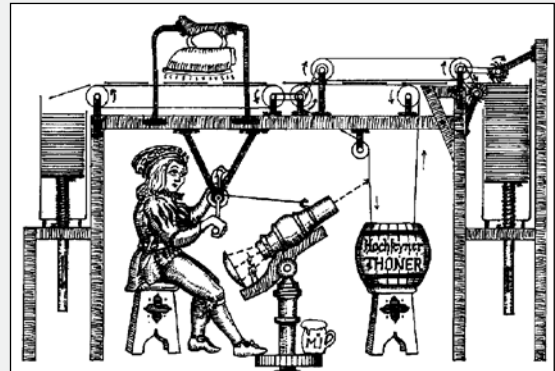
**Dorothea Schafranek,**  
geboren 1938 in Wien, Dekorateurin, seit 1964 selbständige Werbegestalterin. Beginn des Schreibens, Hermann Schürer veröffentlicht Gedichte in „FREIBORD“, schreibt Lyrik und Kurzgeschichten, hat in zahlreichen Anthologien und Zeitschriften Texte veröffentlicht, 1983 Verleihung des Theodor Körner Preises für Literatur. „Hingabe“, 2022, Edition sonne und mond, „Spirit“ - Gedichte, 2023.

Gabriele Bina



## Abschied vom Berufsleben

Nach 10 Jahren im Eisenwarenhandel und 35 Jahren EDV und Laserdruck



Hab' lange als getreuer Knecht –  
der ungeduld'gen Kundenschar  
Viel' Werbebriefe ausgedruckt  
Und nicht gefragt, ob gut, ob schlecht –  
der Inhalt und die Absicht war

Hab' oft auf Klopapier gedruckt –  
und Daten, welche Gott im Zorn  
Zur Strafe wohl ersonnen hatte  
Berichtigt wieder ausgespuckt –  
und viel gerettet, was ansonst verlor'n

Und was ich (selten doch) gepatzt –  
kann man in Summe wohl verzeih'n  
Wer fehlerfrei, der werf' den ersten Stein  
Es hat mich immer tief gekratzt –  
ich war im Stress und meist allein

Nach fünfundvierzig Jahren Fron –  
zwanzig allein im Laserdruck  
Freu' ich mich d'rauf, ich selbst zu sein  
Und mach' zu neuen Ufern mich davon –  
es hat mich sehr gefreut, nun ist's genug!

So wünsch' ich jedem, der mich kennt –  
dreimal soviel was er mir gönnt  
Und danke allen, die mir beigestanden  
Jetzt will ich gärtnern, reisen, schreiben –  
und lasse mich in stille Wasser treiben

Robert Müller

**Robert Müller,** Geboren am 2.4.1943 in Wien. Gelehrter Eisenwarenhändler, nach der Externisten-Matura Werbekaufmann und EDV-Sachbearbeiter. 2003 Übersiedlung ins selbst gebaute Haus im Weinviertel. Seit 2006 Kellergassenführer, 2011 Mag. phil. (Volkskunde). Schüler von H.C. Artmann, Kalender im Eigenverlag, Beiträge in Lit. Zeitschriften. Sein zweites Buch „G'mischte Kost für alle Tag“ ist Ende Mai 2015 im Pilum-Verlag erschienen. Sein letztes Buch „Adele erbt ein Schloss“ Mai 2020, Morawa. Wohnort: A-2213 Bockfließ, Hauptstr. 118. Mail: mueller.preining@aon.at



# Ein Tag aus dem Leben Klaus Werner Moormanns

Es kam der schöne Winter an  
mit zärtlichem Heiligabend

Klaus Werner Moormann harrt des Traums  
hehrer Moment wird offenbart

Klaus ein Waldheger wohnt allein  
im lichten Haus mitten im Hain

Am Abend betend beim Tische  
genoss er Frieden der Ruhe

Rätselhafte Wesen kommen  
nachdem Saatkrähe besucht hat

Die Saatkrähe weiß vom Raben  
dass es im Moor die Schätze sind

danach klopft Hydra ans Fenster  
sie gibt den Obolus Werner

Klaus verzaubert den Gast mit Satz:  
>Ewges Moor. Träume mit uns mit!<

Dann klopft Stymphalians Vögelchen  
es kam doch flugs angefliegen

Der Vogel gibt den Obolus  
der Mann sagt schönsten Wortefluss:

>Ewige Moorlandschaft verweil  
wie Geistern die holde Heimat!<

Hernach besucht ihn Dionysos  
Herr numinosen Moorhauses

Dritter Obolus – verschenkbar  
dafür gilt Werners Wortglanztraum

Die Obolusse gegeben  
>Sei Moor voll von zarten Mythen!<

Herr Moormann prahlt mit Mooren  
sie sind frei in den Ewigkeiten

Die Saatkrähe baut ihr Nest im Baum  
er steht über dem Moor einsam

Verzauberte Landschaft und das Moor  
Frauen vom Bild träumen vom Flor

Zwei Frauen scheinen vom Mörchen \*kleinen Moor  
(Neologismus) schlechthin auf holdseligliche Weise  
verzaubert worden zu sein...

Paweł Markiewicz



Stefani Ruprecht, „Das mitschwingende Moment mit der Allmende“

## Paweł Markiewicz

(geb.1983) ist Jurist, Germanist und Dichter aus Polen, der insbesondere kurze Traumlyrik mag. Er ließ seine Gedichte auf Deutsch und Englisch in vielen Ländern in Anthologien sowie im Internet veröffentlichen. Pawełs Gedichte wurden in dem Hamburger Radio Tide gelesen, ebenfalls wurde ein Gedicht in Berlin verteilt.



## Liebesmagie im inneren Salzkammergut

**M**anchmal denkt man, es sei vorbei, und zwar endgültig, da fällt sie mit voller Wucht über uns her. Sie reißt uns aus dem über Jahre hinweg eingeübten Alltag. Sie erzeugt Realitäten, die weit jenseits des Gewohnten nicht mal mehr erahnbar waren und erzeugt eine Rat- und Rastlosigkeit, die selbst ein hartgesottenes „So ist es und nicht anders“-Leben völlig durcheinander bringt.

„Wir“ ist im vorliegenden Fall eigentlich „er“ und „sie“ ist „Magic Veronica“, ein geheimnisumtobt mitreißender Liebestunami. Lyrisch umworben erscheint sie als Rock'n Roll Woman, ein andermal als Tiger, dann wieder als Einhorn, zwischendurch als Wildfräulein und immer wieder als Liebesprinzessin. Über erotische Verquickungen hinaus aber ist sie eine Muse, die Michael Benaglio zu Liebesgesängen inspirierte, die einer zurückgewonnenen jugendlichen Frische entsprungen zu sein scheinen. Mit dieser Frische ausgestattet trifft der Dichter im Bergflimmern einen archaischen Gott, besingt im Zaubergarten tanzend seine Aphrodite und ist durchgehend völlig „out of control“.

Natürlich gibt es wie bei allem so auch hier keine Sicherheiten. Da geht zeitweise der Boden unter den Füßen verloren und der dichtende „Narr“ - wie „sie“ ihn

bisweilen nennt - gerät in einen Zustand des Cold Turkey, der ihm sämtliche Sinne verdreht. Tja, Liebe kann süchtig machen, in jedem Fall aber wird sie allmählich selbst zum Alltag mit allen Hinterfragungen. Auch die scheinen in den Gedichten durch. Sind aber eine andere Geschichte.

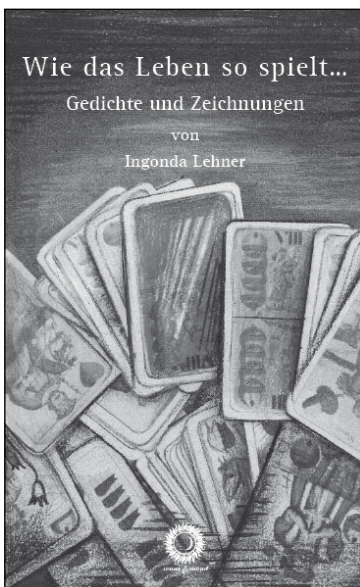
Benaglios Poesie ist humorvoll selbstironisch und alles in Allem erfrischend inspirierend. Geeignet, um spirituell nach den heftigen Tiefs, die uns von politischer Seite immer wieder beschert werden, wieder aufzutanken.

Eduard Gugenberger



**Michael Benaglio: Magic Veronica Lady Land, Erotische Gedichte; sonne und mond, 2024, Paperback, 96 S, ISBN: 978-3-903492-10-3; preis: 9.90 Euro**

## Wie das Leben so spielt



**D**ieser dritte Band Ingonda Lehnerts in der edition sonne und mond ist ihr politischster. Sie sieht die Gefahren des neuen Nationalismus, vor allem des Antisemitismus, herandämmern. Tief in ihrem Urchristentum verwurzelt, schätzt sie die Gleichrangigkeit der Religionen, übt scharfe Kritik an den verirren Seelen, die denken, Glaubenskriege führen zu müssen. Politische Aussagen rufen naturgemäß Widerspruch hervor. Was Wahrheit ist, stellt auch die Autorin selbst nicht apo-

diktisch fest. Ihre Mitmenschlichkeit allerdings steht außer Frage, sowie ihre Liebe zur Natur. Diese wird am liebsten von der herrschenden Männerkultur geschändet, die ebenfalls das Kriege-Führen befeuert.

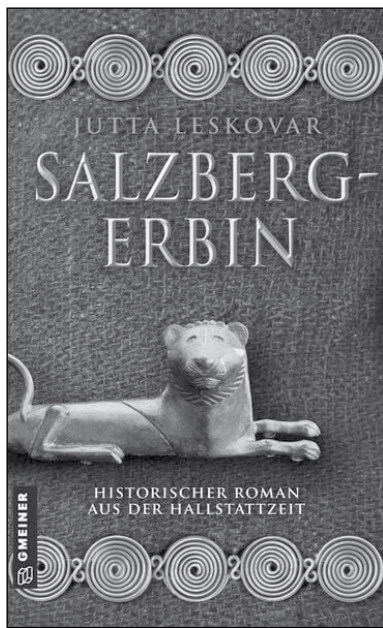
Lehnerts Gedichte gelten daher als inniger Ausdruck feministischer Spiritualität. Eine Art der weiblichen Religiosität, die sich auch in den fließenden - sich stets rundenden - Formen ihrer Bilder, selbst wenn diese dunkle Themen umreißen, zeigt.

Manfred Stangl

**Ingonda Lehner: „Wie das Leben so spielt – Gedichte und Zeichnungen“, edition sonne und mond, 2025; TB, 176 S, ISBN: 978-3-903492-11-0**

## Spirituelle Hallstattkultur

Die Hallstattkultur, die noch vor den Kelten mit großer Ausdehnung in Europa existierte, wird nach dem bedeutendsten Fundort Hallstatt im Salzkammergut benannt. Das dortige Gräberfeld, längst in den Museen verschwunden, zählt zu den bedeutendsten der Archäologie. Die Autorin, Jutta Leskovar, ist akademisch geschult und auf das Thema spezialisiert. Deshalb sind ihre einfühlsamen Schilderungen des täglichen Lebens jener



Zeit durchaus authentisch. Dazu gesellen sich ausdrucksstarke Landschaftsbeschreibungen, die bei so manchem Leser, der die Region kennt, ein Wiedererkennen auslösen werden. Das Bedeutende an den beiden Bänden ist jedoch der für mich gelungene Versuch, das spirituelle Leben und spirituelle Bewusstsein jener verflossenen Zeit zu schildern. Die Autorin gesteht, dass wir sehr wenig Gesichertes über die Religion der alten Hallstätter wissen. Sie übertrug die ganzheitliche spirituelle Weltsicht vergleichbarer Kulturen nach Hallstatt in der Hoffnung,

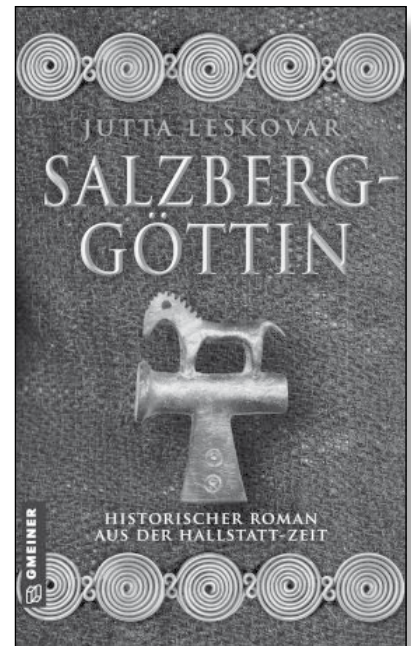
dass es so gewesen sein könnte. Sie vermeidet populäre esoterische Fallgruben und Spekulationen, was wohlwendend wirkt. Das Leben drehte sich um die Große Göttin, die in vielfachen Ritualen geehrt wurde. Danksagungen dominierten die kultische Praxis und der Autorin gelang es, auch im alltäglichen Leben die von der Göttin durchdrungene Praxis der damaligen Menschen zu veranschaulichen. Frieden und Ausgeglichenheit sind die Lehren der Göttin und der bewusste Verzicht auf hierarchische Gesellschaften. Durchaus zeitgemäß der Spannungsbogen der beiden Romane: Ein Spross aus angesehenen Familie schert sich nicht um die Göttin, die nur eine gewisse Menge an Salz den Menschen zusprach; er wollte mehr und das Profit- und Machtdenken, verbunden mit schonungsloser Ressourcenausbeutung keimte in der Hallstattkultur, zu der sich der Salzberg in Hallein alsbald in Konkurrenz setzte. Das Profitstreben, bronzezeitlicher Neoliberalismus, wenn man so will, führte letztlich zum Krieg, den die Hallstätter, die Gewalt verabscheuten, dank Verbündeter schließlich gegen einen Kriegsherrn gewannen. Die Romane entföhren gekonnt in ferne zurückliegende Zeit und erquicken zugleich durch politische Aktualität. Wenn auch die Sprache sehr einfach gehalten ist, was die Lesbarkeit mit Spannungswirkung erhöht, so beeindruckt diese Bände

jeden, der an alter Geschichte und weltoffener Spiritualität Interesse findet.

Michael Benaglio

Jutta Leskovar: Salzberggöttin. Historischer Roman aus der Hallstattzeit, Meßkich 2023, Gmeiner Verlag, ISBN 978-3-8392-0406-1

Jutta Leskovar: Salzbergerbin. Historischer Roman aus der Hallstattzeit, Meßkich 2024, Gmeiner Verlag, ISBN 978-3-8392-0726-0



## Tamarisken



in der Wüste

Shi Mei: „Tamarisken in der Wüste - Eine chinesische Familiensaga“, Drachenhäus Verlag, 2024, Tb, 246 S, ISBN: 978-3-943314-58-8



## Gedichte

Eva Meloun

**E**in graues Cover mit einer strahlend weißen Lilie gibt Hoffnung, das Leid zu ertragen, das es zu ertragen gilt.

Es geht um Sichtbares und Unsichtbares, das einander bedingt, Schattenwelten, ungesagt Gesagtes, das aufgelöst werden muss, um das Leben tatsächlich zu leben.

Die Suche nach Wahrheit, zeigt sich wie in Platons Höhlengleichnis dunkel, hinab ziehend, den Kahn der Erinnerung durch das Chaos lenkend, um in das Licht und das Wissen zu gelangen.

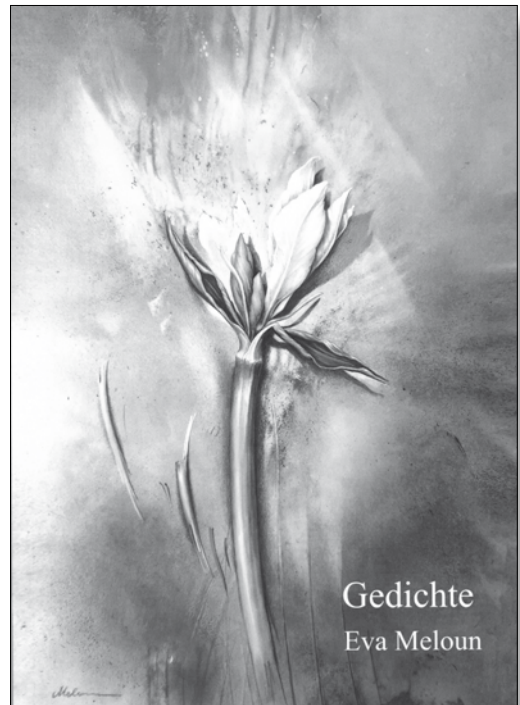
Angst, Kälte, Feuer in der Ferne gibt immer wieder Hoffnung.

Der Band ist ausgestattet mit zehn Bildern der Künstlerin.

So viel Schmerz, Verletzung, Scham auch in Eva Melouns Gedichten angerissen werden, tauchen immer wieder letztlich archaische und mystische Bilder auf, die Kraft zum Durchhalten geben.

Eva Meloun beschäftigt sich seit ihrer Kindheit mit Malerei und Objekten, schreibt Texte, Theaterstücke. Gedichte und Kinderbücher.

Sonja Henisch



Eva Meloun: „Gedichte“ – Gedichte und Bilder, Verlag Edition Doppelpunkt-Erika Mitterer Gesellschaft; Softcover, 58 Seiten; ISBN: 978-3-85273-232-9

## Mystik und Lebendigkeit

**M**artin Streitberger ist gelernter Biologe und literarischer so wie zeichnerischer Autodidakt. Wobei wohl jeder Autor das Schreiben nicht durch äußere Vorgaben erlernen kann, sondern nur durch die unaufhörliche Beschäftigung mit Literatur und fleißigem Schaffen. Zumal die Dicht- und Denkschulen heutzutage zeitgeistig aufgeplustert mit Moderne-Ideologie vollgesogen vor sich hin quieken.

Wohlthuend dann ein Gedichtband wie der vorliegende. In ihm wird Descartes Trennung von Körper und Geist reflektiert, wobei nicht unerwähnt bleibt, dass selbst Descartes an ein Ewiges (Gedächtnis) glaubte, das nichtmateriell wirkt. Der Mensch kann unmöglich jenseits der Natur leben, allem rigide Abstraktem erteilt Streitberger eine griffige Absage. Das Mystische existiert in der Welt, funkelt jedoch meist nur am Rand von alltäglichem Überlebensk(r)ampf auf. Die Seele ist ein schwierig zu erfassendes Etwas, doch alleine schon die Befassung mit diesem Thea hebt den Autor von (post-)modern nihilistischem Negativkitsch angenehm ab. Das Gedicht „daheim“ etwa liefert eine kleine Zusammenschau: „lerchen trillern luft in licht strahlen / verblassen sie für dich / trotzdem sehe ich die wurzeln

des baumes / riech die erde und gerade / die kost ihrer arbeit und / vergesse zu hören den tag wie die nacht / blass denn der hohe gesang aus feiner kehle / um zu gehen den kleinen wellen gleich wie // am see als ob sie was besonderes wären“. Oder aus dem Gedicht: „was nicht da ist“: „oder // luft und wasser // fliegen und ein traum gleitet...“.

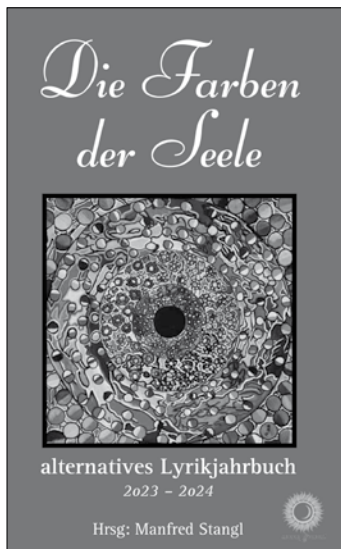
Schön auch, dass es Verlage gibt, die sich solch Literatur noch/wieder annehmen.

Manfred Stangl



Martin Streitberger: „DunstLicht“, BellingsBooks Verlag, Schweiz 2024, Tb, 128 S, ISBN: 978-3-907314-15-9





## Die Farben der Seele

alternatives Lyrikjahrbuch 2023 – 2024

Hrsg: Manfred Stangl, editon sonne und mond,  
Wien, 2024, 252 Seiten, ISBN: 978-3-903492-07-3, 14,70 €

Der tausendste Aufguss des Gebräus aus sprachpubertierendem Gestammel, Jammerei oder narzisstischer Spielsucht schmeckt heute ziemlich schal. Die Farben der Seele leuchten utopisch, wo tagtäglich an den 50 Schattierungen des Graus herumpoliert wird. Die Seelenfarben (wie sie schon Wassily Kandinsky beschrieb, der aber bereits vom nachfolgenden Suprematismus falsch ausgelegt wurde) weisen Pfade über die Destruktion der Industrialisierung und der biophoben Megalomanie hinaus.

Die Lyrikerinnen und Lyriker dieses Bandes eint, dass alle der seelenlosen Zeit etwas entgegenschreiben und -fühlen haben. Etwas Lebendiges, Buntes, Hoffnungsreiches.



## Die Seele der Erinnerung

Lieselotte Stiegler

Lieselotte Stiegler ist mit diesem Buch ein zutiefst berührendes poetisch hochstehendes Kunstwerk gelungen.

editon sonne und mond Wien, 2023  
ISBN: 98-3-90392-00-4; 14,70 Euro,  
208 Seiten



## Spirit

Dorothea Schafrank  
Gedichte

edition sonne und mond, 2023,  
296 S., TB, Preis: 17,70 Euro,  
ISBN: 978-3-903492-03-5

Dorothea Schafrank gelang mit „Spirit“ ein großer Wurf. Nicht nur präsentiert sie sich als eine wichtige Vertreterin des spirituellen Feminismus, auch erweitert ihre ekstatische – aus dem Überbewusstsein strömende – Lyrik die Palette der mystischen Dichtung. Und beweist zudem, dass mystische Lyrik nichts mit mysteriösem Geschwätz zu tun hat. Im Gegenteil: Schafrank hat etwas zu sagen.



## Michael Benaglio Fin

edition sonne und mond,  
2022, Paperback, 164 S,  
13,80 Euro,  
ISBN: 978-3-9505097-6-2

Benaglio schreibt seine skurrile Hundegeschichte im Stil des großen ETA Hoffmann. Seine lebensfrohe Kritik richtet sich gleichermaßen gegen den spießigen,

in alten (patriarchalen und kapitalistischen) Bahnen festgefahrenen Kleinbürger, wie gegen den politisch Korrekten, der eine Cancelkultur zu etablieren gedenkt, in der alles, nicht ausdrücklich von der Intellektuellen-Schickeria Erlaubtes, zensuriert und totgeschwiegen wird.

**Direkt bestellbar unter:  
[bestellungen@sonneundmond.at](mailto:bestellungen@sonneundmond.at)**

Informationen zum Verein Sonne und Mond – Förderungsverein für ganzheitliche Kunst und Ästhetik sowie zusätzliche Buchtitel und die gesamte „Ästhetik der Ganzheit“ von Manfred Stangl

unter [www.sonneundmond.at](http://www.sonneundmond.at)  
oder [www.pappelblatt.com](http://www.pappelblatt.com)



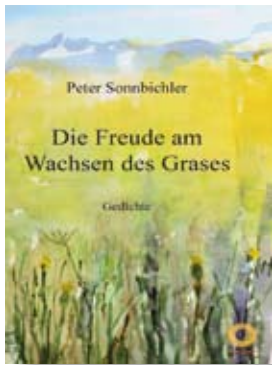
Manfred Stangl:  
**Ästhetik der Ganzheit**

edition sonne und mond,  
2020, 416 S., 18,90 Euro  
ISBN: 978-3-9504897-2-9

Obwohl Stangl überall das Positive vertritt, provoziert er den dogmatischen Vernünftler mit echtem Schwung und lässt so auch den Liebhaber der Satire manchmal hell auflachen. Man hat das Manifest von O. Wiener,

des Kopfes der Wiener Gruppe, einst ein „Kultbuch“ genannt. Mit mehr Recht könnte man der „Ästhetik der Ganzheit“ von Manfred Stangl dieses Prädikat verleihen, denn Stangls Gedanken sind weiter und kohärenter ausgespannt als die des wissenschaftsgäubigen Oswald Wiener.

*Martin Luksan*



Peter Sonnlichler  
**Die Freude  
am Wachsen  
des Grases**

edition sonne und  
mond,

Wien, 2023, 236 Seiten, 17,40 Euro,  
ISBN: 978-3-903492-02-8

Peter Sonnlichler ist ein begnadeter Dichter, der in wenigen Worten unter die Haut gehende Stimmungen zu erzeugen vermag und zugleich wesentliche Botschaften zu vermitteln.

Immer hält Sonnlichler eine Lücke offen, an all den drastischen Umwälzungen vorüber, die unser Sein zu einem hässlichen, blutleeren Ort verunstalten, die Schönheit der Welt zu erspähen – vielleicht nur aus den Augenwinkeln heraus, in einsamen Momenten in der Natur, wenn die Stille uns lehrt, dass da mehr ist, gewaltig mehr als der Dauerlärm der Zivilisation.

*Manfred Stangl*

# PAPPELBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT

## Erste ganzheitliche Literaturzeitschrift

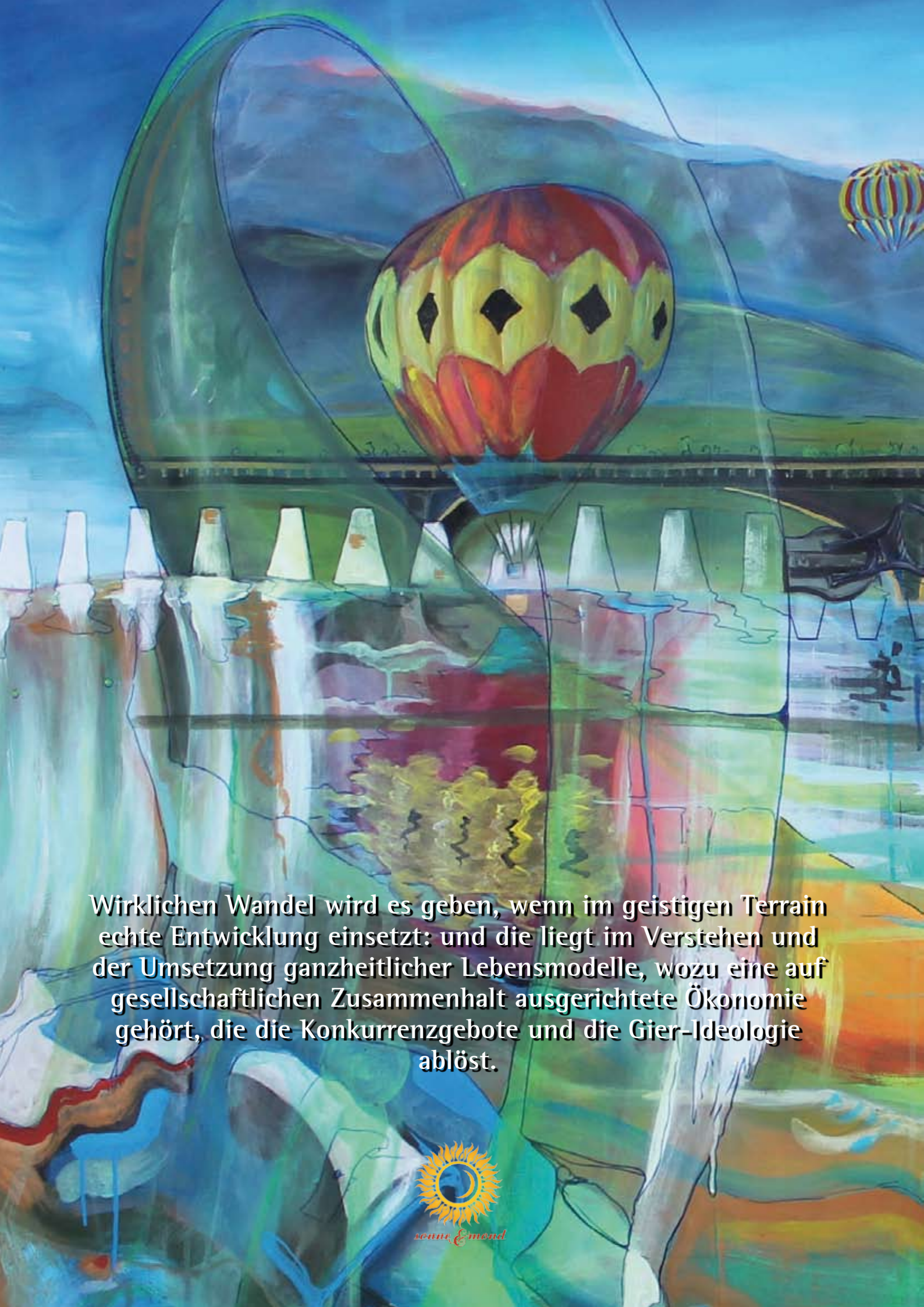
modernekritisch, empathisch,  
intuitiv und schön

3 Ausgaben/Jahr: Einzelheft 6,30 Euro  
Abo: 18,- Euro,  
EU-Auslandsabo: 25,- Euro

zu bestellen unter:  
bestellungen@sonneundmond.at  
oder Tel.: +43 (0)699-11446340

[www.pappelblatt.com](http://www.pappelblatt.com)





Wirklichen Wandel wird es geben, wenn im geistigen Terrain echte Entwicklung einsetzt: und die liegt im Verstehen und der Umsetzung ganzheitlicher Lebensmodelle, wozu eine auf gesellschaftlichen Zusammenhalt ausgerichtete Ökonomie gehört, die die Konkurrenzgebote und die Gier-Ideologie ablöst.



*sonne & mond*